

Forum 1/2.17

Das Magazin der Hochschule Mainz



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

als lebendiger Teil der Gesellschaft sind Hochschulen immer auch Seismographen sozialer Entwicklungen und Umbrüche. Vor nunmehr 40 Jahren hat der Fachbereich Wirtschaft als erster in Deutschland einen Studiengang etabliert, der den Nerv der Zeit traf und sofort auf große Resonanz gestoßen ist – heute ist das Berufsintegrierende Studium, das es Berufstätigen ermöglicht, Studium und Beruf zu verbinden, ein Erfolgsmodell, das ein Netzwerk von über 600 Kooperationen mit Unternehmen generiert und bundesweit viele Nachahmer gefunden hat.

Seit im Jahr 2015 Millionen von Menschen auf der Suche nach Sicherheit, Arbeit und Zukunft nach Europa flüchteten, erleben wir die größte Völkerwanderung der Geschichte. In dem Projekt „Arrival City“ haben sich Architekturstudierende der Hochschule Mainz während dreier Semester mit der Frage auseinandergesetzt, welche Anforderungen eine Stadt erfüllen muss, um eine „Ankunftsstadt“ zu sein und dabei auch das Zusammenspiel von Architektur, Städtebau und Politik in den Blick genommen.

Neue Formen des Wohnens als Antwort auf veränderte Lebensmuster und die zunehmende Konzentration der Bevölkerung in der Metropolregion standen im Zentrum des Projekts „Social Condenser“, mit dem sich Bacheloranden der Fachrichtung Architektur im vergangenen Wintersemester befassten. Dabei ging es nicht zuletzt darum, das Spannungsverhältnis zwischen dem kollektiven Raum und dem gerade noch notwendigen individuellen Rückzugsraum auszuloten.

Einen Blick zurück nach vorn wirft das Veranstaltungsprogramm der international renommierten Wissenschaftlerin Mary Pepchinski, die in diesem Wintersemester die Klara Marie Faßbinder-Gastprofessur für Frauen- und Geschlechterforschung an der Hochschule Mainz innehat. In Vorträgen, Seminaren und Workshops wird sich die Architektin und Kunsthistorikerin mit der Geschichte und den Perspektiven der Genderforschung beschäftigen, insbesondere mit der Relevanz dieses Gegenstandes für die technischen und praktischen Fächer wie Ingenieurwesen, Architektur und Wirtschaft. Im Fokus steht dabei auch Lucy Hillebrand, die das erste weibliche Mitglied des Werkbunds gewesen ist und als progressive Architektin wegweisende Bauten konzipiert und umgesetzt hat.

Unter dem Motto „MOVING TYPES – Gutenberg goes Media“ schließlich befasste sich das 3. Internationale MOTYF-Festival mit der Frage nach der Zukunft von Schrift in Bewegung. Die Veranstaltung, die von einer Medienkunstausstellung, einem Symposium, Lyrikevents und Performances flankiert wurde, hat sich mittlerweile als feste Marke etabliert und rund 250 Interessierte aus dem In- und Ausland in die Gutenberg-Stadt gelockt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre



Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Hochschule Mainz

Forum 1/2.17: Inhalt

FORUM

04: INTERNATIONAL MOTYF Festival



Anja Stöffler – Über 250 Gäste aus dem In- und Ausland kamen zum 3. Internationalen MOTYF-Festival 2016 an den Rhein. Unter dem Motto „MOVING TYPES – Gutenberg goes Media“ standen multimediale Inszenierungen von Schriften und Buchstaben in zunehmend konvergierenden Medien im Mittelpunkt der Veranstaltung. Ziel war es, der Frage nach der Zukunft von Schrift in Bewegung nachzugehen und die interaktiven, vernetzten und mobilen Gestaltungsparameter im Spannungsfeld von Technik, Gestaltung und Information auszuloten.

12: Zeitgemäßer Auftritt

Anett Mehler-Bicher und Isabell Müller beantworten Fragen zur neuen Homepage der Hochschule Mainz, die Anfang Mai 2017 online gegangen ist.

Aus den Fachbereichen

14: Social Condenser. Neue Formen des Wohnens

Kerstin Molter – Die Abnahme der Bevölkerung und die zunehmende Überalterung der Gesellschaft führen zu einer Konzentration der Bevölkerung in der Metropolregion. Fehlende Arbeitsplätze, fehlende öffentliche Einrichtungen und Versorgung feuern die Attraktivität des städtischen Raums an und lösen eine Preisspirale im Wohnungsmarkt aus. Neue Formen des Wohnens standen im Zentrum eines Projekts, mit dem sich die Bacheloranden der Fachrichtung Architektur befassten.

18: Zero Day. From Coldwar to Codewar

Jana Kocher – Cyberwar ist längst kein fiktives Science-Fiction-Szenario mehr. Im Mai 2017 kam es zum größten Hackerangriff der Geschichte. Zehntausende Windows-Computer weltweit wurden von einem Erpressungstrojaner infiziert. Die Auswirkungen waren enorm. Eine interaktive Website, die im Rahmen einer Bachelorarbeit entwickelt wurde, soll zur Aufklärung beitragen.

20: Happy birthday FUTURA

Tribute to a Typeface – translations 5 Symposium

Karen Knoll – Die Futura war die Schrift der Moderne. Welche Innovationskraft von ihr ausging und wie zeitgenössische Grafik- und Typodesigner heute mit ihr umgehen, war Thema eines Symposiums, das in einer Kooperation des Instituts Designlabor Gutenberg der Hochschule Mainz mit dem Gutenberg-Museum ein internationales Publikum anzog.

24: Bei schlechtem Wetter helfen gute Texte

Nadja Mayer – Es gibt nichts Besseres für Kommunikationsdesignerinnen und -designer, als hautnah zu erleben, wie die selbst ausgedachten Dinge in der Welt funktionieren. Ein Kurs des 1. Semesters hatte die Gelegenheit dazu.

26: No Selfies!



Stefan Enders – Das Genre des Selbstporträts ist seit Jahrhunderten eine wichtige Ausdrucksform, in der Malerei wie in der Fotografie. Während sich das Handy-Selfie im Reproduzieren narzisstischer Stereotypen erschöpft, ist das künstlerische Selbstporträt eine Form der Auseinandersetzung, die einen Erkenntnisprozess ermöglicht.

32: Tunnelflieger



Markus Pretnar – Studierende des Masterstudiengangs „Kommunikation im Raum“ haben sich der Umgestaltung eines tristen, unterirdischen Verbindungsgangs in der Mainzer Universitätsmedizin angenommen. Ein vom Bett des Kindes an die Decke projizierter Papierflieger soll künftig junge Patienten auf dem Weg zur OP begleiten.

36: 40 Jahre BIS-Studium

Der Fachbereich Wirtschaft feiert sein Erfolgsmodell

Therese Bartusch, Kathrin Huber – Als der erste berufsintegrierende Studiengang 1977 startete, rechnete niemand mit dem heutigen Erfolg. Seit 40 Jahren kooperiert der Fachbereich Wirtschaft mit Unternehmen und Institutionen und gibt damit Berufstätigen die Chance, Beruf und Studium zu verbinden.

40: Im Tandem zum Erfolg

Susanne Rank – Das Cross-Mentoring-Programm für Alumni des Fachbereichs Wirtschaft ging in die 3. Runde.

Hochschule Mainz international

44: Arrival City

Eléna Hinsch, Regina Stephan – Rund ein Drittel der Weltbevölkerung ist zur Zeit im Aufbruch. Ausgelöst durch Kriege und wirtschaftliche Perspektivlosigkeit verlassen Menschen ihre Heimat und suchen nach gefährlicher Flucht zunächst nur eines: eine Ankunft. Doch welche Anforderungen muss eine Stadt erfüllen, um eine Ankunftsstadt zu sein?

48: Motion Bank

Florian Jenett – Seit einem Jahr ist das Forschungsprojekt „Motion Bank“ an der Hochschule Mainz angesiedelt. Zusammen mit Partnern weltweit widmet es sich der digitalen Erfassung, Aufbereitung und Vermittlung von zeitgenössischem Tanz. Ziel ist es, Grundlagen für die Dokumentation und Vermittlung des immateriellen Kulturerbes Tanz zu schaffen.

Interview

52: „Keine E-Mails mehr nach Feierabend.“

Fast ein Viertel der Arbeitnehmer arbeitet in einem Tempo, das sich langfristig nicht durchhalten lässt, ein Fünftel leidet an Erschöpfung, Lustlosigkeit und Schlafstörungen. Bettina Augustin sprach mit Prof. Dr. Norbert Rohleder über Ursachen und Risikofaktoren für ein Burn-out.

Personalien

56: Prof. Dr. Regina Stephan

57: Dr. Valérie Schüller

58: Prof. Dr. Stephan Mai

59: Prof. Dr. Benjamin von Wolf-Zdekauer

60: Prof. Torsten Schrade

61: Prof. Dr. Piotr Kurocyński

62: Prof. Urs Löffelhardt

63: Prof. Dr. Martin Graßnick

64: Prof. Dr. Mary Pepchinski

Kleine Nachrichten

66-71: Ausstellung Park Babelsberg / Qualifizierungskolleg / MOTYF E-Book / Plakatwettbewerb „Lebenswelt Hochschule“ / Designinitiative / Ausstellung Perspektiven im Städtebau / Kurzfilm „Infiziert“ / Robolab eingeweiht / Internationales Bienenwettfliegen

72: Impressum

73: Autorinnen / Autoren

INTERNATIONAL MOTYF FESTIVAL 2016

GEGENWART UND PERSPEKTIVEN DYNAMISCHER SCHRIFT

TEXT: ANJA STÖFFLER

FOTOS: KATHARINA DUBNO, MARTINA PIPPRICH, TIM RIZZO, PILAR CELMA SERRANO

Am 24. November 2016 wurde in Mainz das internationale MOTYF Festival „Moving Types – Gutenberg goes Media“ mit Gästen aus mehr als 13 Ländern im Gutenberg-Museum eröffnet. Mit der erweiterten Nutzung von Medientechnik und der Entstehung virtueller und augmentierter Realität entsteht eine neue Faszination für Schrift, deren Konzept bisher überwiegend statisch war. Die Thematik wurde aus künstlerischen, historischen, wissenschaftlichen und technischen Blickwinkeln betrachtet.

Im Rahmen des Festivals setzten in der Medienausstellung „Akademos. A Place for Poets and Philosophers“ internationale Nachwuchskünstler ihre Arbeiten audiovisuell in Szene. Zu sehen waren Poetryclips, Projektionen und interaktive Installationen. Darüber hinaus flankierten das Festival ein Symposium mit über zehn internationalen Referenten, Workshops sowie künstlerische Lyrikevents in Zusammenarbeit mit dem Künstlerhaus Edenkoben, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur als auch Performances der Schauspielschule Mainz.

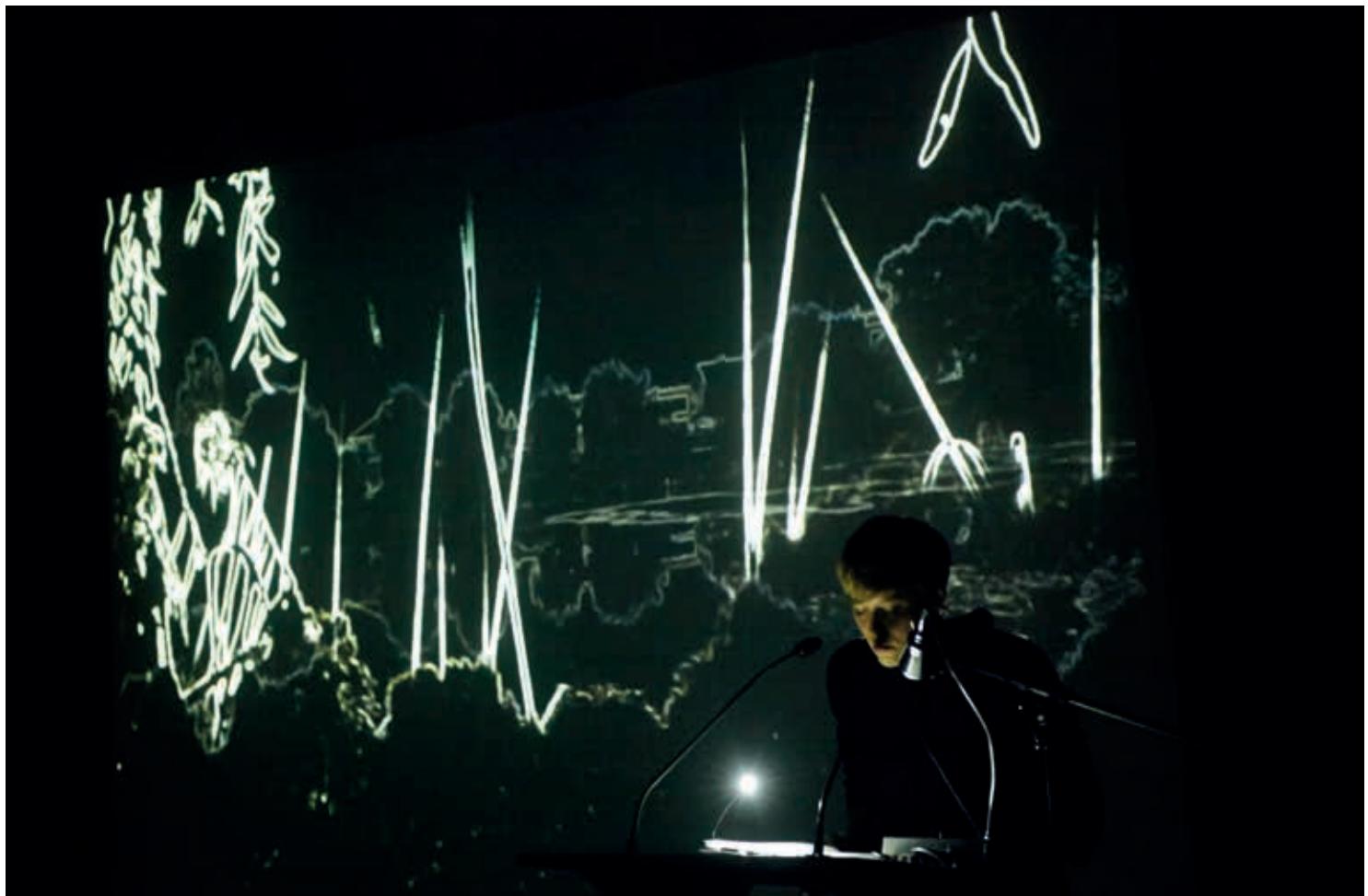
MOTYF ist eine gemeinsame Marke von Moving Types, dem z zg – Zentrum Zeitbasierte Gestaltung der beiden Hochschulen Mainz (Prof. Anja Stöffler) und Schwäbisch Gmünd (Prof. Ralf Dringenberg) sowie dem polnischen Kooperationspartner PJATK – Polish Japanese Academy of Information Technology (Prof. Ewa Satalecka) in Warschau. Die Organisation des Festivals verantwortete Prof. Anja Stöffler mit dem Team Manfred Liedtke, Esther Rosskopf und Uwe Zentgraf vom Institut für Mediengestaltung in Mainz.

Foto rechts: Großprojektion National Audiovisual Institute, Warschau

Foto folgende Seite: Blick in die Ausstellung „Akademos. A Place for Poets and Philosophers“







Lyrikabend „Anthropozän“ im Gutenberg-Museum mit der Autorin Rike Scheffler

■ Mit Labs und Lyrics die Zukunft durchbuchstabiert

Unter dem Motto „MOVING TYPES – Gutenberg goes Media“ standen multimediale Inszenierungen von Schriften und Buchstaben in zunehmend konvergierenden Medien im Mittelpunkt. Das Festival förderte und ermöglichte den internationalen Austausch von Medien- und Kreativschaffenden, insbesondere Gestaltern und Designern, Programmierern, Publizisten sowie Verlagsvertretern aus allen Bereichen dynamischer Medientexte, Schriften und Schriftkultur. Ziel war es, zum einen der Frage nach der Zukunft von Schrift in Bewegung nachzugehen, zum anderen die interaktiven, vernetzten und mobilen Gestaltungsparameter im Spannungsfeld von Technik, Gestaltung und Information auszuloten. Die Möglichkeiten hybrider Publikationen in schriftorientierten Medien sowie zukünftige Anwendungen im Zeitalter des „Internet der Dinge“ wurden aufgezeigt und diskutiert.

Schrift ist und wird zusehends omnipräsent und wandelt sich von ihrer reinen Vermittlungsfunktion zu einem interpersonalen Akteur: in der Fläche, im Raum, in der Zeit und in sich selbst organisierenden Netzstrukturen.

Internationale namhafte Referenten des Design- und Medienbereichs aus Belgien, Deutschland, England, Finnland, Holland, Irland, Neuseeland, Polen, der Schweiz und den USA trafen sich im Mainzer Gutenberg-Museum, um über das Phänomen und die Zukunft von Schrift in Bewegung zu diskutieren. Zwei Tage lang wurde auf dem Symposium „Gutenberg goes Media“ die Materie buchstäblich durchbuchstabiert: von A wie „aktueller Stand der Dinge“ bis Z wie „Zukunft und Möglichkeiten“.

Medienprofis wie Mike Meiré von M2 Meiré und Meiré oder der neuseeländische Storytelling-Spezialist Brian Lucid demonstrierten, welche Gestaltungslösungen virtuell, digital und installativ möglich sind – und zeigten dabei nicht selten völlig neue Ideen und Ansätze für künftige Gestaltung(en)

auf. Die Tagung war auf diese Art und Weise eine Art Labor und Think Tank über dynamische Schrift, die unter Einbeziehung neuer Medientechniken Gestaltung verändert und somit Kommunikation erweitert. Schrift kann auf einzigartige Art unsere Aufmerksamkeit lenken, Atmosphären schaffen und erweitert somit den uns bekannten Schriftraum um ein mehrere Sinne berührendes Erlebnis.

Workshopwoche „Future Type Lab“
Das Symposium wurde umrahmt von aktiven Programmelementen wie einer besonders hervorzuhebenden Medienkunstausstellung sowie mehreren künstlerischen Beiträgen der Schauspielschule Mainz, die während des Symposiums und am Eröffnungsabend stattfanden. Insgesamt ist MOTYF 2016 mehr als ein exklusives Wissenschaftscluster, sondern verfolgte auch nachhaltige Aspekte für unsere Medien- und Kommunikationsdesign-Studierenden und interessierte Teilnehmer. Die Workshopwoche „Future Type Lab“ bot für mehr als

100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterschiedliche Workshops von Kalligrafie über Motiongraphics bis hin zu Virtual Reality-Anwendungen an.

Lyrikabende: Schnittstelle zwischen Literatur und medialer Inszenierung
„MOTYF steht für Interaktion, Avantgarde, Design, Kultur, Sprache und Schrift, Dialog und Forschung. MOTYF ist aktuell, aber viel mehr noch verbindet MOTYF die Geschichte des geschriebenen, gedruckten und digitalen Wortes mit Zukunftsperspektiven, Wissenschaft und gegenwärtigen Strömungen“, so eröffnete Staatssekretär Prof. Dr. Salvatore Barbaro das begleitende Lyrikevent „Anthropozän“ im Dezember 2016. Das „Anthropozän“, das menschlich neu Gemachte, der Einfluss des Menschen auf seine Umwelt, ist ein Zeitalter. Doch wie der Mensch die Welt nach seinen Vorstellungen formt, nutzt er auch die Schrift, um seinen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen. In Kooperation mit dem Künstlerhaus Edenkoben und seinem künstlerischen Leiter Hans Thill und den beiden Stipendiaten Rike Scheffler und Manuel Niedermeier wurde ein Lyrikabend der besonderen Art veranstaltet.

Im Rahmen eines Semesterkurses entstanden Live-Projektionen aus dem Studiengang Mediendesign an der Hochschule Mainz mit Lennie Faust, Katharina Jorendt, Jonathan Kaiser, Noemi Kelemen, Selin Koca, Holger Müller, Felix Schuster und Yvonne Simon. Die Studierenden erarbeiteten in enger Zusammenarbeit mit den Autoren das Konzept für den Abend. Gemeinsam konnte ein neuartiges Programm entwickelt werden, in dem die Texte der Autoren akzentuiert gestaltet und bewegt wurden. Dies geschah sowohl mit animierter Schrift und Grafiken, filmischen Inszenierungen wie auch Zuspielungen in Echtzeit über neuere Softwareanwendungen wie V4 und resolute. Sprache und Bild ergaben somit in Echtzeit ein Gesamtkunstwerk. Das Projekt wurde zudem unterstützt von Norbert Seemayer, Sina Meyer und Seweryn Źelazny. Die künstlerische Leitung übernahmen Prof. Anja Stöffler (Gesamtleitung) und Hans Thill (Text). Im Februar 2018 wird die filmische Dokumentation mit anschließender Diskussion im Rahmen der Landeskinder-Veranstaltung im Künstlerhaus Edenkoben gezeigt.



Dr. Markus Dömer, Carlsen Verlag – „LeYo! Static books, digitally enhanced“



ZDF Hotspot „Viewing the Future: vr.zdf.de“



Pre-Show in Warschau: Großprojektion National Audiovisual Institute, Warschau



Festivalleitung und Kuratoren –
Prof. Ralf Dringenberg, Prof. Ewa Satalecka, Prof. Anja Stöffler



Virtual Reality Installation „Panta Rhei“, Institut für Mediengestaltung,
Prof. Anja Stöffler und Team



Blick in die Ausstellung im Gutenberg-Museum

Die Reihe der Abendveranstaltungen wurde in Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz mit einer weiteren Lyrikperformance abgerundet. Mit dem Titel „Gesänge des Funkturms“, einem Sprechkonzert der Berliner Schriftstellerin und Poetin Ulrike Almut Sandig mit dem Dichter, Musiker und Kulturaktivisten Grigory Semenchuk aus der Ukraine, erhielt Walther Ruttmans Filmklassiker „Berlin – Die Sinfonie der Großstadt“ (1927) einen ganz eigenen Soundtrack. Sandigs Sprechgesang und Semenchuks treibende Bässe transportierten den projizierten Film in die Gegenwart einer Großstadt, die nicht zuletzt eines ist: Magnet der menschlichen Art und ihrer sonderbaren Eigenschaft, von der Zukunft zu träumen. Die Veranstaltung fand in den Räumlichkeiten der Akademie statt.

Medienkunstausstellung „Akademos.

A Place for Poets and Philosophers

Ein Herzstück des Festivals war auch die über mehrere Monate im Gutenberg-Museum zu sehende Medienkunstausstellung „Akademos. A Place for Poets and Philosophers“. Nachwuchsgestalter aus aller Welt waren eingeladen, bekannte und weniger bekannte Literatur mit ebenfalls multimedialen und installativen Formaten zu verbindlichen und (neu) in Szene zu setzen. Akademos wurde zum Namenspatriot einer Idee von Diskurs, Lehre und dem Austausch zwischen Disziplinen und Menschen. Die Bewegtbildgestalter wurden zu Interpreten, die die Texte der Autoren als Ausgangspunkt für die eigenen künstlerischen Arbeiten – linear oder interaktiv – verwendeten. Herausgekommen ist eine abwechslungsreiche, innovative und zeitgemäße Ausstellung, die modernste Medientechnik mit vergangener, aber auch zeitgenössischer Lyrik und Poesie verknüpft. Es wurden Satzfragmente, Zitate berühmter Persönlichkeiten oder ganze Gedichte aufgegriffen und mit kreativen Gestaltungsmitteln den Besuchern gezeigt. Ausgewählt wurden 70 internationale Arbeiten, die u.a. Werke von Platon, Hannah Arendt oder Johnny Tillotson in Bild, Schrift und Ton interpretierten. Neben der einfachen Darstellung auf Bildschirmen erweiterten und bereicherten interaktive Kunstwerke und Installationen die Ausstellung. Um dies alles plastisch werden zu lassen, war die Ausstellung im Gutenberg-Museum gegliedert in acht Themengebiete formaler



Ergebnis aus dem Workshop „Disruptive Text“ von Prof. Dr. Hilary Kenna (IRE) und Prof. Adam Cooke (UK)

Gestaltung. Diese sind der Schlüssel der Präsentation. Die Exponate waren geordnet von einfachen bis hin zu komplexen Verschränkungen von Schrift und Bild mit fließenden Grenzen. Besucher konnten sowohl eine virtuelle Schriftraumerfahrung machen – in der VR-Anwendung „Panta Rhei“ –, oder sich Poesie erschaukeln mit dem interaktiven Kunstwerk „Poetryswing“.

Die Ausstellung zeigte wunderbare Darstellungen unter dem Gedanken von Akademos und bietet, nach einem Zitat von Hannah Arendt, neuen Raum für das „Denken ohne Geländer“. Junge Nachwuchskünstler zeigten die Auseinandersetzung mit der Thematik und es wurde deutlich, wie divers und mannigfaltig ein solcher Diskurs und das Denken an sich sein kann. Umso erfreulicher, dass mit Akademos nach Platons Vorbild ein Ort geschaffen werden konnte, an dem ein Austausch zwischen Autor und Gestalter, zwischen Besucher und Medienarbeiter und zwischen Animationskünstlern, Filmemachern, Sprechern und Komponisten ermöglicht wurde. Zahlreiche Besucher haben die Ausstellung im Gutenberg-Museum in

Mainz besucht, die aufgrund ihres großen Erfolges bis Ende März 2017 verlängert wurde.

Darüber hinaus wurden die Bewegtbildarbeiten der Ausstellung im Anschluss an die Kuratierung durch Prof. Ralf Dringenberg, Prof. Ewa Satalecka und Prof. Anja Stöffler in einer ersten Version im September 2016 erstmalig in Warschau gezeigt. Die Veranstaltung wurde im Rahmenprogramm der internationalen ATypI Konferenz (International Typography Association) aufgeführt. Mit einer Projektion an die Fassade des National Audiovisual Instituts (NiNA) gelang eine erfolgreiche Vorabpremiere der Ausstellung in Warschau. Die Veranstaltung wurde zu einem eindrucksvollen Erlebnis, da auch hier die Vielfalt der Arbeiten in ihrer Thematik und Inszenierung sichtbar wurde.

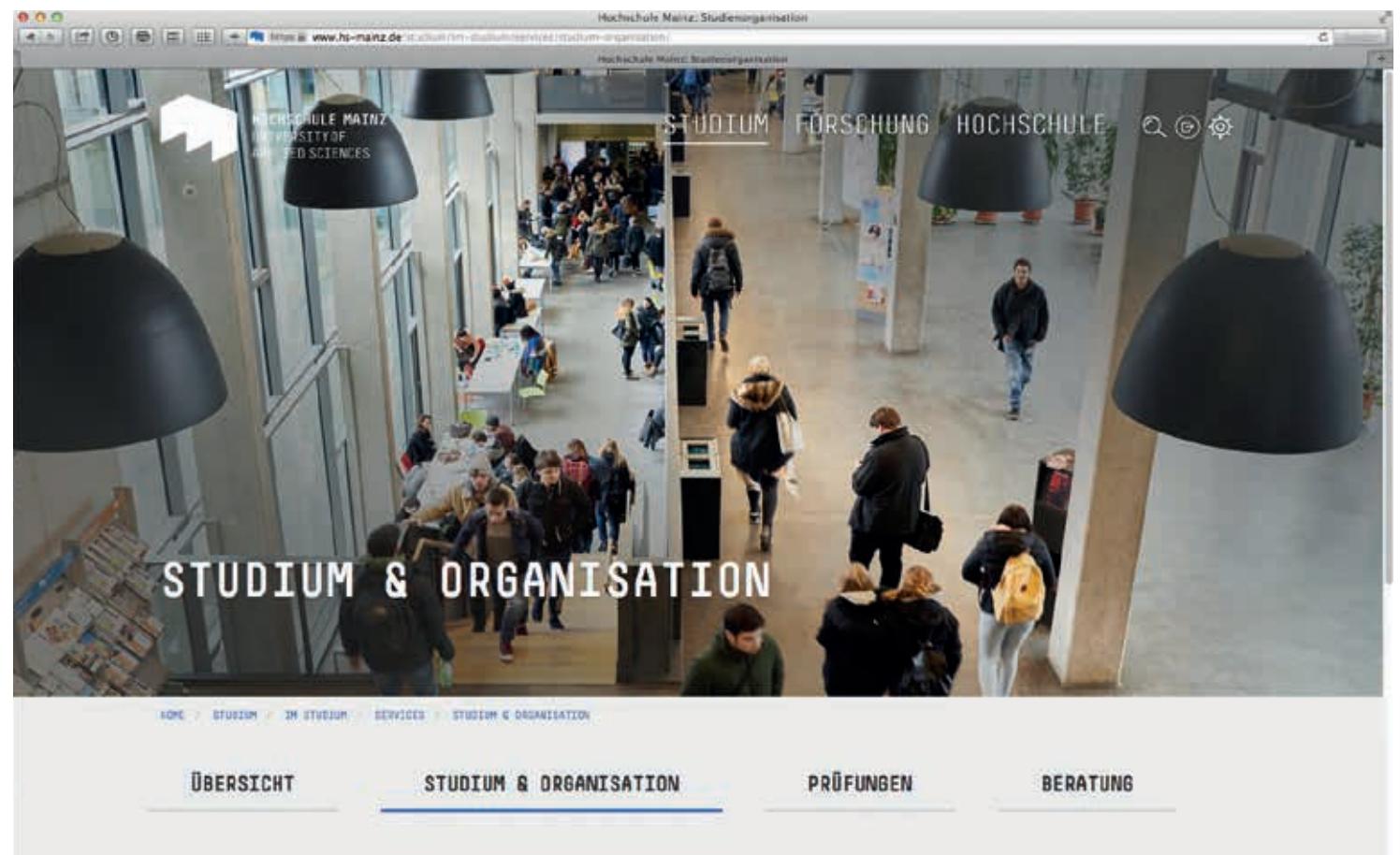
MOTYF 2016 in Mainz bedeutete auch eine weitere Internationalisierung: Weitere neue Partner in Dublin, in Neuseeland und in Katowice konnten gewonnen werden. Auch die deutsch-polnische Kooperation wird weiter ausgebaut. Dies zeigt sich auch in

der Zusage der kommenden MOTYF Festival-Ausrichtung 2018 in Dublin mit Prof. Dr. Hilary Kenna, die die Veranstaltungsreihe an der Faculty of Film, Art & Creative Technologies am IADT Dun Laoghaire Institute of Art Design and Technology in Dublin in Kooperation mit dem Mainboard durchführen wird. Das 4. MOTYF Festival findet vom 31. Oktober bis 4. November 2018 statt.

Infos unter:

<http://www.motyf-festival.com>
Facebook, Twitter: MOTYF
<http://www.moving-types.com>

Das deutsche eBook zu MOTYF 2016 mit ausgewählten Texten zum Symposium, zur Ausstellung und zu den Events sowie mit zusätzlichen wissenschaftlichen und vor allem künstlerischen Beiträgen steht unter <http://www.zeitbasierte-gestaltung.de/publikation/> zum Download bereit. Neben Texten und Abbildungen sind zahlreiche, eigens für diese Publikation erstellte Videos enthalten. ■



ZEITGEMÄSSER AUFTRITT

Die neue Homepage der Hochschule Mainz.

Acht Fragen an Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher sowie Isabell Müller

TEXT: ANETT MEHLER-BICHER, ISABELL MÜLLER, BETTINA AUGUSTIN

FOTOS: HOCHSCHULE MAINZ

■ Seit Anfang Mai 2017 ist der neue Internet-Auftritt der Hochschule Mainz online. Eine erste Umfrage unter Studierenden und Beschäftigten ergab, dass das Design der neuen Website größtenteils als ansprechend und modern angesehen wird, wobei immer wieder auch die sehr guten Fotografien hervorgehoben werden. Kritisch beurteilt wird vor allem die Startseite, die mit ihrer „Kachel“-Struktur von vielen als ungewohnt und teils unübersichtlich empfunden wird. Die „Forum“-Redaktion sprach mit Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher und Isabell Müller über den Relaunch und weitere geplante Schritte.

Worin liegen die wesentlichen Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen Internet-Auftritt und was waren die Ziele des Relaunchs?

Der frühere Auftritt war 2007/2008 entwickelt worden, ging zum Wintersemester 2008/09 online und unterstützte den damaligen Stand der Technologie. Aufgrund der Historie früherer Internetauftritte der Hochschule Mainz lag der Fokus auf einer organisationszentrierten Darstellung.

Durch das Voranschreiten der Technologie und die starke Verbreitung mobiler Endgeräte war der frühere Auftritt technologisch veraltet und bedurfte einer grundlegenden Überarbeitung. Die Unterstützung mobiler

Endgeräte mittels Responsive Design, eine starke Zielgruppenorientierung sowie eine Reduktion der Menüpunkte waren wesentliche Anforderungen. Ein weiterer Unterschied besteht in der prozessorientierten Ausrichtung des neuen Auftritts; der *Student Life Cycle* spiegelt sich in der neuen Menüstruktur entsprechend wider. Neu ist z.B. die Möglichkeit, für jeden Studiengang zugehörige Services, Projekte sowie aktuelle Ereignisse über einen spezifischen, abonnierten Kalender bereitzustellen.

Nach welchen Kriterien werden die Informationen, die auf der Startseite erscheinen, ausgewählt und priorisiert?
Die Startseite präsentiert alle wichtigen

Informationen rund um die Hochschule Mainz, angefangen mit den vier Top-News und Events bis hin zu aktuellen Projekten und Informationsseiten der Serviceeinrichtungen. Die Kachel zur Bewerbung ist fest positioniert. Zusätzliche Filterfunktionen ermöglichen den Nutzern, das Informationsangebot auf ihre Bedürfnisse genau abzustimmen. So sehen beispielsweise Studieninteressierte weiter oben auf der Startseite das Studienangebot der Hochschule, während wiederum Studierende an dieser Stelle die Serviceseiten der Hochschule angezeigt bekommen. Durch die Nutzung weiterer Filter wie der Auswahl der Fachbereiche lässt sich das Informationsangebot der Startseite noch genauer eingrenzen.

Wie funktioniert die Suchmaschine, die in die Website eingebunden ist? Sind alle Texte in der Suchmaschine indiziert?
Als Suchmaschine wird Typo3 Solr eingesetzt. Dies ermöglicht eine schnelle Suche in wenigen Millisekunden sowie viele nützliche Suchfunktionen. So können Suchergebnisse zusätzlich nach verschiedenen Facetten, wie Events, News, Personen oder Seiteninhalten, eingegrenzt werden. Ebenso bietet die Suche eine Autovervollständigung der Suchbegriffe an. Dabei werden alle Texte, die sich auf der Website der Hochschule befinden, in den Suchergebnissen miteinbezogen.

Das Internet ist ein Medium, in das ständig neue Texte eingestellt werden. Sollen auch die Bilder fortlaufend aktualisiert werden? Wer ist zuständig für die Bilder, die auf der Website zu sehen sind?

Unser neuer Webauftritt rückt das Medium Bild viel stärker in den Mittelpunkt, als dies der alte Webauftritt der Hochschule tat. Somit ist es noch entscheidender, die Bilder – insbesondere die großformatigen Headerbilder – aktuell zu halten. Neue Bilder entstehen zumeist in Zusammenarbeit mit Fotografen und werden von den Internetbeauftragten der Fachbereiche und der zentralen Verwaltung für die Website ausgesucht und online gestellt.

Wie verlief die Zusammenarbeit mit der Medienagentur mpm? Ist eine Fortsetzung geplant?

Die Zusammenarbeit mit der Medienagentur mpm verlief und verläuft sehr profes-

sionell; auch mpm hat für einige Features bzw. Funktionen Neuland beschritten. Dies betrifft z.B. das automatisch generierte Personenverzeichnis. Da immer wieder Verbesserungsvorschläge genannt bzw. neue Features benötigt werden sowie im Herbst eine Umstellung auf die neueste Typo3-Version geplant ist, ist die Zusammenarbeit mit dem Relaunch nicht beendet.

Wird die neue Homepage häufiger oder anders frequentiert als die bisherige? Gibt es hierzu schon erste Erkenntnisse?
Hierzu liegen noch keine fundierten Erkenntnisse vor. Die Erweiterung einer anderen Nutzung ist auch relativ schwierig, da die neue Website anders gestaltet und aufgebaut ist.

Wann wird die englische Fassung der Website zur Verfügung stehen?
Es ist geplant, die englische Seite im Wintersemester 2017/18 freizuschalten. Zu diesem Zeitpunkt sind nach derzeitiger Planung wichtige Inhalte der Studiengänge und auch des Bewerbungsprozesses übersetzt, so dass eine sinnvolle Nutzung der englischen Seite möglich ist.

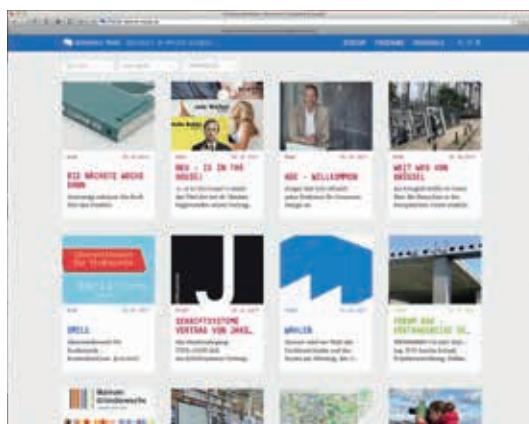
Welches sind die nächsten Schritte zur Optimierung der Homepage?
Technisch wird im Herbst eine Umstellung auf die neueste Typo3-Version erfolgen. Mit dieser neuen Version wird eine komfortable Möglichkeit eines Workflow-Konzepts geben. Das bedeutet, dass weitere Personen als Redakteure arbeiten können, ihre Änderungen aber einem dedizierten Freigabeprozess durch die Internetbeauftragten unterliegen werden.

Das Thema Kachelverdichtung und -priorisierung wird uns auch weiterhin beschäftigen. Auch soll zeitnah die Möglichkeit von Doppelkacheln gegeben sein, um bestimmte Events oder News noch stärker hervorzuheben.

Geplant ist auch, durch ein veränderte AJAX-Integration benutzerfreundliche Effekte bei der Nutzung von Overlays wie z.B. fade-in und fade-out zu erreichen; AJAX ist hierbei notwendig, um HTML-Seiten ohne erneutes Laden verändern zu können. ■



Der neue Webauftritt rückt das Medium Bild stärker in den Mittelpunkt



Startseite mit News- und Event-, „Kacheln“



Die „Kalkbreite“ war eines der Ziele einer dreitägigen Exkursion nach Zürich, bei der die Bacheloranden Wohnmodelle besichtigten, die das kollektive Leben fördern

SOCIAL CONDENSER

Neue Formen des Wohnens

TEXT: KERSTIN MOLTER

FOTOS: KERSTIN MOLTER, JANA GREGORCYK

■ Im Wintersemester 2016/17 widmeten sich die Bacheloranden der Fachrichtung Architektur der Aufgabe, ein gemeinschaftliches Wohnprojekt in Mainz auf einem Grundstück zwischen Zahlbacher Steig und der Unteren Zahlbacherstraße in unmittelbarer Nähe zu den Römersteinen zu entwickeln. Die Aufgabe hatte ich vor dem Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen gestellt.

Faktoren wie die Abnahme der Bevölkerung und die zunehmende Überalterung der Gesellschaft begründen die Konzentration der Bevölkerung in der Metropolregion. Fehlende Arbeitsplätze, fehlende öffentliche Einrichtungen und Versorgung feuern die Attraktivität des städtischen Raums an und lösen eine

Preisspirale im Wohnungsmarkt aus. Verändernde Lebensmuster bestimmen darüber hinaus die zeitgenössische Gesellschaft. Das traditionelle Familienmodell des Wohnens ist nur eines neben einer Vielfalt differenzierter Wohnformen, die auf Faktoren wie Überalterung und die hohe Anzahl der Single-Haushalte reagieren.

Die Kommune als kollektive Lebensform Vor diesem Hintergrund kann der Bedarf an bezahlbaren Wohnungen heute nicht mehr gedeckt werden. Alternative Wohnformen wie gemeinschaftliches Wohneigentum oder Wohnungsgenossenschaften verlangen nach Umsetzung, um diesem Defizit entgegenzuwirken.

Möglicherweise besteht in den gemeinschaftlichen Wohnformen auch das Potential einer Erneuerung der Wohnkultur, vergleichbar mit den Wohnungsbauprogrammen des Neuen Bauens (1910-1930) im vergangenen Jahrhundert. Das soziale Ziel des Neuen Bauens war es, gute Wohnbedingungen mit guter Belichtung und Belüftung für alle Menschen herzustellen. Möglich wurde die Umsetzung dieses Ziels durch die industrielle Rationalisierung und Typisierung.

Jede Wohnkultur reflektiert die Bedingungen ihrer Gesellschaft. Ein Bedürfnis der heutigen Zeit ist es sicherlich, das gewinnorientierte Kalkül des Wohnungsbaus zu überwinden und neue soziale Konstrukte des Zusammenlebens zu entwickeln.

Auf der Suche nach einer geeigneten Wohnform sollte in der Bachelor-Thesis die Hauskommune der Ausgangspunkt des kollektiven Wohnens sein. Das Spannungsfeld zwischen dem kollektiven Raum und dem gerade noch notwendigen individuellen Rückzugsraum prägt die Kommune als kollektive Lebensform.

Narkomfin und Kraftwerk 2 als Vorbilder Vorbilder wie das „Narkomfin“-Gebäude, ein von dem führenden russischen Konstruktivisten Moisei Ginzburg entwickeltes sozial-utopisches Haus aus dem Jahr 1926, drücken exemplarisch die Träume vom sozialistischen Zusammenleben aus. „Das konstruktivistische Bauwerk nimmt die nach 1918 europaweit ausstrahlende Diskussion um Möglichkeiten der Rationalisierung des Wohnungsbaus und der Emanzipation von der Hausarbeit auf, wie sie die Moderne der 1920/30er Jahre ähnlich auch in den großen Städten Deutschlands oder Holland führte.“ (Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau, 1928-2012, Johannes Cramer und Anke Zalivako). Der Wohnblock „Narkomfin“ für Mitarbeiter des Kommissariats für Finanzen bot Dachgärten und Gemeinschaftsküche, Kindertagesstätte, Sporthalle und Waschküche – nur schlafen sollten die Bewohner noch allein. Adrian Streichs „Kraftwerk 2“ (2008-2011) bietet neben den Wohngemeinschafts-Clustern kollektive Angebote wie eine mehrgeschoßige Veranda, die der Architektur den Namen „terrasse commune“ verliehen hat und die alle Wohneinheiten miteinander verbindet.

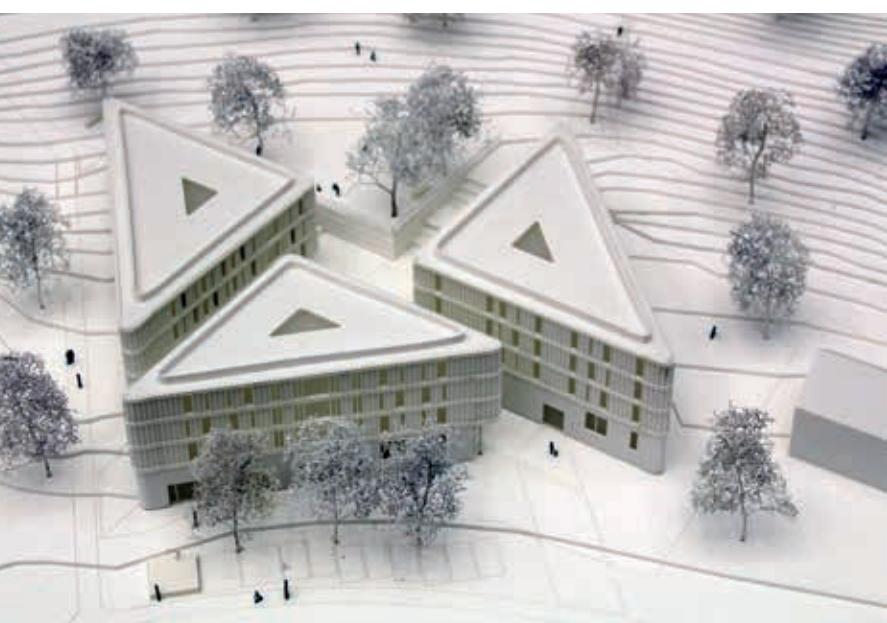
Die Architektur als Beziehung zwischen dem physisch gebauten Raum und dem Raum, in dem sich soziale Beziehungen konstituieren, war zentrales Thema der Thesis. Im unmittelbaren Nebeneinander war das Verhältnis von privatem Rückzugsraum und kollektivem Raum sensibel auszuloten.

Architektur beeinflusst das soziale Verhalten

Die neue Alltagskultur findet ihren Ausdruck im Verhältnis, wieviel individueller Raum aufgegeben werden kann, ohne die individuelle Freiheit einzuschränken. Eine wichtige Rolle in dem Projekt kommt den (Wohn-) Zwischenräumen zu. Rem Koolhaas, eine der wichtigsten zeitgenössischen Positionen in der Architektur-Welt, versteht Räume, die ver-



Modell Maike Schönenberger



Modell Maximiliana Seeger (†)



Modell Isabella Spielmann – ausgezeichnet mit dem Gutenberg-Stipendium der Stadt Mainz



Modell Christian Michel

schiedene Aktivitäten fördern, die zunächst nicht gedacht waren, als „sozialen Kondensator“ . Der „soziale Kondensator“ hat die Kraft, das soziale Verhalten zu beeinflussen – mit dem Ziel, wahrgenommene soziale Hierarchien zu durchbrechen und einen sozial gleichberechtigten Raum zu schaffen.

Die Vorgabe für das Bachelor-Projekt war ein Mix aus Wohneinheiten für Singles oder Paare (40 % des zu konzipierenden Wohnraums), Alleinerziehende mit Kind (15 %), aktive Senioren (25 %) sowie für Familien (20 %). Auf dieser Basis entwickelten die Bacheloranden Wohnszenarien, die das Miteinanderleben der Generationen begünstigen und das gemeinschaftliche Leben sowie die gegenseitige Unterstützung und die Verfolgung gemeinsamer Ziele ermöglichen sollen. In Mainz sind ca. 80 % aller Haushalte Ein- bis Zweipersonenhaushalte.

Impulse zum Thema sammelten die Studierenden auf einer dreitägigen Exkursion nach Zürich. Hier wurden Projekte wie die sogenannte „Kalkbreite“, „Kraftwerk2“, das Husiker Areal und das Zwicky Areal Süd besichtigt. Alle Projekte sind stark durch gemeinschaftliches Leben geprägt. Zum einen bieten sie besondere Wohntypen wie das sogenannte „Clusterwohnen“, zum anderen Gemeinschaftseinrichtungen, die das kollektive Leben fördern. In einem Wohngemeinschafts-Cluster gruppieren sich mehrere einzelne Wohneinheiten um einen gemeinschaftlichen Bereich. Die Wohneinheiten sind ausgestattet mit Sanitärräume und Teeküche sowie ein bis zwei Zimmern. Sie dienen als private Rückzugsräume. Alle Bewohnerinnen und Bewohner teilen sich eine große Küche mit Ess- und Wohnbereich und Arbeitsnische.

Ausstellung im Rathaus

Im Anschluss an die Bachelor-Präsentation wurden die Projekte im Februar/März 2017 im Mainzer Rathaus ausgestellt. Bau- und Kulturdezernentin Marianne Grosse hob in ihrem Grußwort den Wert der Abschluss-Projekte hervor: „Uns ist es besonders wichtig, dem Wandel der Wünsche gerecht zu werden. Daher nehmen wir sehr viel von den Arbeiten der Studentinnen und Studenten mit – sie zeigen neue Wege auf, die wir gerne mitgehen.“ Vor dem Hintergrund des hohen Wohnraumbedarfs in Mainz war



„Kalkbreite“ Zürich – in einem Wohngemeinschafts-Cluster gruppieren sich mehrere einzelne Wohneinheiten um einen gemeinschaftlichen Bereich

die Ausstellung stark besucht. Junge wie ältere Bürgerinnen und Bürger diskutierten begeistert über die Beiträge der Absolventinnen und Absolventen, deren Werk somit in die Gesellschaft getragen wurde. Der Absolventin Isabella Spielmann war es ein wichtiges Anliegen, dass das Miteinander der Bewohner im Vordergrund steht: „Ziel ist es also, so viel Austausch und Kommunikation wie möglich unter den Bewohnern zu erzeugen, wofür entsprechend Raum zur Verfügung gestellt werden muss. Andererseits muss jeder Bewohner die Möglichkeit haben, sich jederzeit in seinen privaten Individualraum zurückziehen zu können. Denn Gemeinschaft kann nur dann funktionieren, wenn alle Bewohner frei wählen können, wann und wie stark sie sich in das Kollektiv einbringen wollen.“ Ihr Projekt wurde im Folgenden mit dem Gutenberg-Stipendium der Stadt Mainz ausgezeichnet. ■

Dem Bachelor-Absolventen Alexander Neukirch war es besonders wichtig, Lebensraum zu schaffen, der gegenseitige Unterstützung, Aufgabenteilung und die Verfolgung gemeinsamer Ziele ermöglicht. Alle Raumebenen, vom Städtebau bis zum Innenraum, differenzierte er in seinem Entwurf nach den kontextuellen Anforderungen und verlieh seinem architektonischen Anspruch Ausdruck: „Die Raumhöhen der Gemeinschaftsräume mit Küche und Wohnzimmer werden höher ausgebildet als die der Individualbereiche. Somit entstehen unterschiedliche Atmosphären, und der Gemeinschaft wird mehr Raum gegeben. Es entstehen interessante Wohnungen mit besonderer Lebensqualität.“ Sein Projekt wurde mit dem zweiten Preis des Baugewerbes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet. ■



Was ist „Cyberwar“? Für den Laien ist es diffizil, sich eine Meinung über die Gefahrenlage zu bilden, da sich reißerische Übertreibungen der öffentlichen Medien und komplexe technische Berichte der IT-Experten gegenüberstehen

ZERO DAY

From Coldwar to Codewar

TEXT UND FOTOS: JANA KOCHER

■ Cyberwar ist längst kein fiktives „Science-Fiction-Szenario“ mehr. Die Bedrohung ist aktueller denn je zuvor. Erst im Mai diesen Jahres kam es zum größten Hackerangriff der Geschichte. Zehntausende Windows-Computer weltweit wurden von einem Erpressungstrojaner namens „Wanny Cry“ infiziert. Die Auswirkungen waren enorm. Betroffen waren der Logistiker FedEx in den USA, das britische Gesundheitssystem sowie alle Krankenhäuser. In Deutschland war die Bahn betroffen, Anzeigetafeln blieben leer, Ticketautomaten waren lahmgelegt.

Im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit „Zero Day“ hat Jana Kocher eine interaktive Website zum Thema Cyberwar entwickelt, die zur Aufklärung beitragen soll. Neben Texten, Grafiken und einer interaktiven Weltkarte finden sich dort auch Video-Interviews mit ausgewiesenen Experten, die Auskunft über Gefährdungspotenziale geben.

Im Herbst 2016 wurde die Arbeit, die im Studiengang Kommunikationsdesign entstanden ist, mit dem Preis des Hochschulrats ausgezeichnet.

Neue Gefahrenlage

Durch die zunehmende Anzahl an Cyberangriffen, ausgeführt durch Hacker aus aller Welt, wird der Begriff „Cyberwar“ von Medien und IT-Experten immer häufiger als reale Gefahr verstanden. Dabei wird in den Medien der Begriff „Cyberwar“ zumeist unkritisch für jede Art von Cyberangriff verwendet, wohingegen die Experten von Cyberwar reden, wenn staatliche Akteure beteiligt sind. Tatsächlich bereiten sich die Militärs vieler Staaten mit defensiven und offensiven Strategien auf diese neue virtuelle Gefahrenlage vor.

Das Thema ist daher von höchster politischer und gesellschaftlicher Relevanz, da die Cyberangriffsmöglichkeiten das Potenzial beinhalten, die weltweiten staatlichen Machtstellungen zu verändern. Es gibt demnach wichtige Gründe dafür, dass die Bevölkerung über die veränderte Gefahrenlage informiert wird. Durch die technische Komplexität und Abstraktheit der Auswirkungen solcher Angriffe ist es dem Laien kaum möglich, einen Einblick in diese Thematik zu gewinnen. Infolgedessen gestaltet es sich für die Mehrheit der Laien sehr diffizil, sich eine Meinung über die Gefahrenlage zu bilden, da sich reißerische Übertreibungen der öffentlichen Medien und komplexe technische Berichte der IT-Experten gegenüberstehen.

Eine Herausforderung dieser Arbeit war es, zunächst Ordnung in die Vielfalt und Breite der Informationen zu diesem Thema zu bringen. Dem Nutzer soll ein einfacher und übersichtlicher Einblick in die Thematik geboten werden, der gleichzeitig den Zugang zu vertiefenden Informationen ermöglicht. Dabei soll durch ein attraktives gestalterisches Konzept die Lust geweckt werden, sich mit diesem abstrakten Thema auseinanderzusetzen.

Mit einer interaktiven Internetplattform lassen sich die genannten Ziele hervorragend umsetzen. Die Hemmschwelle, sich mit diesem abstrakten Thema zu befassen, ist hier deutlich geringer als bei umfassenden Buchveröffentlichungen. Eine interaktive User-Führung erlaubt es dem Benutzer, je nach Vorkenntnis und Interesse, zu unterschiedlichen Vertiefungsgraden der Informationen vorzudringen. Und schließlich erfordert die hoch dynamische Entwicklung des Themenkomplexes ein schnelles und aktuelles Kommunikationsmedium.

Verwundbarkeit der Systeme

Die inhaltliche Konzeption habe ich streng an den Anforderungen meiner Zielgruppe ausgerichtet. Ausgangspunkt waren typische Fragestellungen aus der Zielgruppe. Inhaltlich ließen sich diese alle zu vier Hauptfrageblöcken ordnen:

Cyberwar – was ist das eigentlich?
Bin ich überhaupt betroffen? Ich nutze das Internet doch kaum.
Ist das nicht alles Science-Fiction?
Welches Land ist am stärksten gefährdet?

Die inhaltliche Grundstruktur der Internetseite orientiert sich an diesen vier Fragen. Die Ergebnisse der eigenen Recherchebeiten werden diesen Themenblöcken zugeordnet. Unter dem Titel „Virtual Warfare“ werden eine Definition von Cyberwar und die Erläuterung der spezifischen Cyberwar-Bedingungen vorgestellt. Im Block „Real Impacts“ werden die Auswirkungen der Parallelwelt auf die reale Welt sowie die sich dadurch ergebenden Verwundbarkeiten der Systeme dargestellt. Unter „Current Attacks“ werden bekanntgewordene Cyber-Attacken der letzten Jahre dargestellt. Der vierte Block „Potential Threats“ beschäftigt sich mit den Auswirkungen auf das Machtgefüge der weltweiten Staatengemeinschaft.

In kurzen Videopassagen aus dem Interview, das ich mit dem Experten Sandro Gaycken geführt habe, werden weitere Einzelthemen erläutert. Zitate von verschiedenen Experten illustrieren den aktuellen Diskussionsstand und belegen zusätzlich die Kernaussagen. Schließlich werden einzelne Vertiefungsthemen durch Icons symbolisiert, über die dann der Zugang zu weiteren inhaltlichen Vertiefungen hergestellt werden kann. Es bleibt dem User überlassen, inwieweit er die einzelnen Themen inhaltlich vertiefen möchte.

Ich bin davon überzeugt, dass die militärische Nutzung von Cyber-Attacken das politische Weltbild der Zukunft verändern wird. Das große finanzielle Engagement der Militärapparate für defensive wie auch offensive Cyber-Strategien ist ein Beleg für deren Bedeutung. Wir sollten diese Debatte nicht den Militärs und Fachexperten überlassen. Ich hoffe, dass meine Internetplattform dazu beiträgt, dass sich mehr Menschen diese Veränderung bewusst machen und sich dafür einsetzen, dass die Politik und die Wirtschaft geeignete Gegenmaßnahmen ergreift.

„Wir müssen jetzt nicht überreaktieren. Aber wir sollten reagieren. Sachgemäß. Angemessen. Und bald.“ – Sandro Gaycken, 2013.

Für die Realisierung der Website werden zur Zeit noch Fördermittel gesucht. ■



Preisträgerin Jana Kocher mit Prof. Dr. Gerhard Muth, Prof. Anna-Lisa Schönecker und Richard Patzke (v.l.n.r.)



Das Konzept der Arbeit, in die auch Grafiken und Interviews integriert sind



Die interaktive Userführung der Website erlaubt unterschiedliche Vertiefungsgrade



Futura – eine Schrift, die Weltkarriere gemacht und sogar auf dem Mond ihre Spuren hinterlassen hat

HAPPY BIRTHDAY FUTURA

Tribute to a Typeface – translations 5 Symposium

TEXT: KAREN KNOLL

FOTOS: VIKTOR HÜBNER

■ Alles war in Silber und Pastell getaucht. Die Konferenz zur Hommage an die Schrift Futura zitierte sowohl in ihrem Erscheinungsbild als auch mit ihrer Kulisse die Pastelltöne und das futuristisch-metallische Silber der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Entworfen wurde diese berühmteste deutsche Groteskschrift ab 1924 von dem Münchner Maler und Buchgestalter Paul Renner; 1927 von der Bauer'schen Giesserei in Frankfurt veröffentlicht, wurde die Futura schnell ein Welterfolg. Mit ihr avancierte ihr Urheber zu einem der bekanntesten Schriftgestalter seiner Zeit. Ende der 1960er machte die Futura mit Stanley Kubrick sogar Filmkarriere, als sie der amerikanische Regisseur für seine Filmplakate wählte. Ihren ganz

buchstäblichen „Aufstieg“ erfuhr die Schrift mit der ersten Mondlandung 1969: Die Astronauten der Apollo 11 hinterließen auf dem Mond eine Plakette, auf der eine in Futura gesetzte Botschaft über die friedliche Absicht ihrer Mission informierte.

Die Schrift der Moderne

Die Futura war die Schrift der Moderne. Welche Innovationskraft von ihr in ihrer Entstehungszeit, aber auch weit darüber hinaus ausging und wie zeitgenössische Grafik- und Type-Designer heute mit ihr umgehen, war Thema des Symposiums „FUTURA – Tribute to a Typeface“, das in Kooperation des Instituts Designlabor Gutenberg der Hochschule Mainz mit dem Gutenberg-Museum am 4. November 2016 im Rahmen der Reihe „translations“ stattfand.

Bereits am Vorabend wurde im Foyer der Hochschule die Ausstellung „Tribute to Paul“ von der Fachrichtungsleiterin Prof. Dr. Petra Eisele und Wolfgang Hartmann (Bauer Types, Barcelona) eröffnet; zudem wurde die gleichnamige Publikation mit 22 visuellen Statements international bekannter Design-Studios und Designer vorgestellt.

Kolleginnen, Kollegen, Studierende und Schriftinteressierte aus dem gesamten Bundesgebiet sowie dem Ausland waren angereist und füllten die Aula der Hochschule Mainz bis auf den letzten Platz. Prof. Dr. Petra Eisele und Prof. Dr. Isabel Naegele eröffneten die Konferenz mit einer Einführung, in der sie die Ergebnisse ihres Forschungsprojekts zur Futura vom Entwurfsprozess der einzelnen Lettern bis hin zur sukzessiven Publikation der ganzen Schriftfamilie vorstellten – die beiden

Professorinnen haben in den zurückliegenden Jahren gemeinsam mit der Direktorin des Gutenberg-Museums, Dr. Annette Ludwig, nach intensiven Recherchen und dem glücklichen Fund verschollener Dokumente entscheidende Forschungslücken schließen können.

Bis zum frühen Abend folgten neun weitere Vorträge von internationalen Theoretikerinnen und Theoretikern, Designerinnen und Designern. Ihre jeweiligen Ehrungen zum 90. Geburtstag der Schrift Futura fallen in den insgesamt 10 Redebeiträgen so vielseitig aus wie der Einsatz der Schrift selbst.

I love Futura

Aus Barcelona war der Grafikdesigner Pere Alvaro von der Agentur Bisdixit angereist. Seine Leidenschaft für die Futura bezeuge bereits sein Artikel in der Publikation „I love Futura“, wies er das Publikum gleich zu Beginn seines Vortrags mit dem wortspielerischen Titel „FUTURA IS NOW“ hin, um dann den entscheidenden Grund für grafische Qualität dieser Schrift ausgerechnet im Rückgriff auf geometrische Formen der römischen Letter zu finden. Die Konzentration auf diese klaren, geometrischen Formen ermögliche gerade für Leitsysteme auf Flughäfen, aber auch auf Plakaten eine ideale Lesbarkeit. Während Alvaro in seinem Vortrag außerdem noch die Einfachheit, die Wirtschaftlichkeit, den starken Charakter und die Einzigartigkeit der Futura betonte, kritisierten André Gröger und Susanne

Kehler von der Agentur I LIKE BIRDS in Hamburg an der Futura gerade die daraus resultierende Beliebigkeit. Die Eigenschaft der Futura, anpassungsfähig zu sein, mache sie eben auch wenig individuell. So würde die Futura immer dann verwendet, wenn sonst nichts mehr gehe und man den Einsatz einer anderen Schrift nicht wagen wolle. Damit habe sie in ihren Augen eben keine starke Identität.

Renner und Tschichold

Dem konträren subjektiven Empfinden der Grafiker setzte der in Reading lehrende Schriftdesigner und Designhistoriker Christopher Burke mit seinem Vortrag „Paul Renner – the man behind Futura“ einen gelungenen Einblick in das Leben und Werk des Typographen entgegen. Die Zuhörer erfuhren, wie detailbesessen Renner gearbeitet



Mit ihren Recherchen zur Futura haben Prof. Dr. Isabel Naegele (links) und Prof. Dr. Petra Eisele Forschungslücken geschlossen



„Futura is now“ – so lautete das Credo des Grafikdesigners Pere Alvaro aus Barcelona



Die Konzentration auf klare, geometrische Formen trägt zur hervorragenden Lesbarkeit der Futura bei



Stefanie Barth und Carina Frey, die Herausgeberinnen des französischen Magazins „double“, nutzen die Futura als Corporate Schrift



Der niederländische Designer Albert-Jan Pool verfolgte die Spuren des „grotesken einäugigen a“ bis in die Römerzeit

hat. Seine 1917 verfassten typographischen Regeln stießen sogar bei den Druckereien zunächst auf Unverständnis. Besonderes Augenmerk richtete Burke auf das als ambivalent zu beschreibende Arbeitsverhältnis zwischen Renner und seinem jüngeren Kollegen Jan Tschichold. Tschichold, von Renner an die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker geholt, arbeitete unter dem Eindruck der Formensprache des Bauhauses an der Gestaltung einer zeitgemäßen, seriflosen Schrift für die Industriegesellschaft. Dabei begriff er die Futura durchaus als richtungweisend. Als er jedoch schließlich seine Interpretation einer seriflosen Grotesk, die seinem Ideal einer modernen Schrift entsprach, an eine französische Schriftgießerei sandte, musste er erfahren: Die „Zukünftige“ war schon da! Nur kurz zuvor war die Futura in Frankreich unter Vertrag genommen worden.

Der Beitrag der international arbeitenden Art-Direktorinnen Stefanie Barth und Carina Frey „An example of image and typography – double magazine and other projects in fashion and design“ katapultierte die Zuhörer und Zuhörerinnen aus der Geschichte in eine glamouröse Gegenwart der Futura. Als Herausgeberinnen des französischen Lifestyle-Magazins „double“ nutzen sie die Futura als Corporate Schrift und kombinieren ihre strengen, geometrischen Formen mit Serifenschriften und hochwertigen Magazinfotografien, um so ein experimentelles Editorial Design zu entwickeln.

Das Neue Frankfurt

Für den Typedesigner Jakob Runge aus München wiederum ist die Futura eine wichtige Basis für die Entwicklung seiner eigenen Schriften, u. a. der Schrift „Lenbach Grotesk“, die er, wie der Name verrät, für das Erscheinungsbild der Städtischen Galerie in München, das Lenbachhaus, entworfen hat. Auch im Vortrag von Nicole Ammon vom Frankfurter Designbüro Gardeners zeigte sich, was sich bereits bei Pere Alvaro andeutete, dass die Futura eine Schrift ist, die gerne für und von Kulturinstitutionen verwendet wird, ob als Original oder in Formvariationen. So greift das Designbüro beim typographischen Gesamtkonzept für den Neubau des Historischen Museums Frankfurt auf die Futura und frühe Alternate-Formen der Kleinbuchstaben zurück. Dies



Die Innovationskraft der Futura und die Frage, wie zeitgenössische Grafik- und Type-Designer heute mit ihr umgehen, war Thema des Symposiums

grünendete die Designerin mit dem prägenden Einfluss der Schrift in den 1920er Jahren im Kontext des „Neuen Frankfurt“, aber auch mit dem aktuellen Erscheinungsbild der Stadt Frankfurt, das bis heute die Futura als Hausschrift verwendet. Eine bedeutungsvolle Schrift also, die für ein Stadtmuseum, das die Geschichte der Stadt spiegeln, ideal sei, resümierte die Grafikdesignerin.

Der Futura im Kontext des Modernisierungs- und Gestaltungsprojekts „Das Neue Frankfurt“ widmete sich dann ausführlich Dr. Klaus Klemp, Kurator für Design am Museum Angewandte Kunst in Frankfurt und Professor für Designtheorie und -geschichte an der HfG Offenbach. Klemp legte in seinem Vortrag „Hans Leistikow und der Versuch eines Corporate Design für das Neue Frankfurt“ nicht nur die zahlreichen Verbindungen der Schrift mit dem Stadtbild Frankfurts dar, sondern berichtete in seinem kurzweiligen Vortrag auch von den zwischenmenschlichen Beziehungen des illustren gesellschaftlichen Umfeldes um den Architekten Hans Leistikow, der unter dem Stadtbaurat Ernst May als Leiter des

grafischen Büros der Stadt Frankfurt tätig und damit für das neue Corporate Design der Stadt verantwortlich war. Zusammen mit seiner jüngeren Schwester Grete, einer Fotografin, konzipierte und gestaltete Leistikow die Zeitschrift „Das Neue Frankfurt“, eine Publikation, die in ihrem klaren, luftigen Auftritt die gestalterische Position der Futura aufnahm und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machte.

Am Ende des Symposiums zeigte der niederländische Designer Albert-Jan Pool in seinem epischen Vortrag eindrucksvoll, dass sich die Spuren des „grotesken einäugigen a“ bis in die Römerzeit 400 v. Chr. zurückverfolgen lassen. Doch dieses so gestaltete „a“ mochte noch so häufig wiederholt die Alphabeta der Geschichten durchstreifen, erst die „Kooperation“ mit der Futura machte aus ihm das markante, bewunderte, doppelstöckige „a“. Aha!

Die Weltreise geht weiter

Die Konferenz endete am frühen Abend. Doch was wäre eine Auseinandersetzung mit einer Schrift, die vor 90 Jahren ganz visionär war, ohne die unter heutigen Bedingungen

zeitgemäße 7/24-Fortsetzung? Und so konnte man parallel zur Laufzeit der Ausstellung „FUTURA. DIE SCHRIFT.“ im Gutenberg-Museum auf der partizipativen Bildplattform „type-trap“ Futura-Fundstücke hochladen. Konzipiert und realisiert haben die Social Media-Plattform die Absolventen des Masterstudiengangs Gutenberg Intermedia Sarah Schmidt und Christian Weber. Bis Redaktionsschluss verzeichnete die Plattform 2000 Spots weltweit und wurde mittlerweile mit dem Designpreis Rheinland-Pfalz 2016 ausgezeichnet. Die erfolgreiche Weltreise der Futura geht also auch auf digitaler Ebene weiter.

Mehrfach ausgezeichnet wurde auch die 520 Seiten starke Publikation „FUTURA. DIE SCHRIFT.“ (Gestaltung: Isabel Naegle und Stephanie Kaplan), die begleitend zur gleichnamigen Ausstellung im Gutenberg-Museum erschienen ist. Der Type Directors Club New York prämierte das Werk mit dem „Certificate of Typographic Excellence“. Beim European Design Award 2017 in Porto wurde das Buch in der Kategorie „Publications“ mit „Gold“ ausgezeichnet. ■



Eine Studentin aus Kirgisistan steuerte dieses russische Sprichwort zu unseren Regentexten bei

BEI SCHLECHTEM WETTER HELPEN GUTE TEXTE

Ein Projekt des 1. Semesters Kommunikationsdesign

TEXT: NADJA MAYER

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Es war irgendwann im letzten Sommer. Ich stieß auf einen Artikel über eine Aktion in Boston. Dort wurden auf Initiative der Non-Profit-Organisation Mass Poetry Gedichte von lokalen Autoren mit einer Art Imprägnierspray auf die Gehwege der Stadt gesprüht – sichtbar nur bei Regen –, um Menschen diese Texte näher zu bringen. Ich wusste sofort: Das ist etwas für den nächsten Textkurs. Es wäre eine tolle Gelegenheit, einmal auszuprobieren, ob das, was wir uns im Seminarraum ausdenken, auch der Realität standhält.

Zwischen Ordnungsamt und Vorlesungsverzeichnis

Noch hatte ich keine Idee, was genau ich mit den Studierenden machen würde. Was schreiben? Wo sprühen? Wie organisieren? Aber ich musste bereits den Text fürs Vorlesungsverzeichnis

abgeben. Da stand jetzt also der Kurs für das erste Semester. Ich nannte ihn nach der Zeile aus dem Song „A-N-N-A“ von Freundeskreis „Immer, wenn es regnet“. Wenn wir tatsächlich in Mainz sprühen wollen, wäre es vielleicht auch klug, die Stadt rechtzeitig darüber zu informieren, dachte ich. Und bekam postwendend eine Absage vom Ordnungsamt.

Zwischen Hoffen und Bangen

Der Semesterbeginn nahte und ich wurde nervös. Was, wenn die Stadtverwaltung bei ihrem Nein bleibt? Und vor allem: Was, wenn die Studierenden absolut nicht für das Projekt zu begeistern sind? Oder noch schlimmer: keine guten Texte schreiben?

Drei Tage vor Semesterbeginn fand ich dann ein Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Mainz, Herrn Michael Ebling, in meinem Fach: Er stimmt nach anfänglicher Skepsis zu und wünscht uns allen ein paar verregnete Tage, damit die Texte auch sichtbar würden. Ich war erleichtert.

Zwischen Assonanz und Oxymoron

Der erste Kurstag kam. 22 Studierende hörten sich geduldig an, was sie in den kommenden Wochen erwarten würde und wir legten los. Wir erprobten rhetorische Formen, schrieben Alliterationen, übten uns in Vergleichen und Metaphern, sahen uns zahlreiche Beispiele an, probierten es auch mit Synästhesie und Kalauern, mit Oxymora und Assonanzen. Alle Texte sollten mehr oder weniger um das Thema Regen kreisen.

Zwischen Gefrierpunkt und Vorfreude

Ich merkte recht bald: Wenn ein solches Projekt mit einem Kurs klappen kann, dann mit diesem. Irgendwann schlug beispielsweise ein Student vor, eine kleine, temporäre Website zu starten. Eine Studentin sagte, auf Facebook und Instagram sollten wir dann aber auch präsent sein. Viele Ideen rund um den Kurs kamen – obwohl sie alle mit zusätzlicher Arbeit verbunden waren – nach und nach von den Studierenden selbst. Sie schrieben nicht nur, sie fotografierten, gestalteten, posteten und es wurde ganz schnell zu „unserem Projekt“.

Am 1. Dezember – es war relativ mild und trocken – sprühten wir zur Probe auf den Gehweg Schloss-/Ecke Kappelhofgasse. Würde es wirklich klappen? Sah man die Schrift, wenn es nass war? Und verschwand sie auch wieder, wenn es trocknete? Es klappte tatsächlich! Die Generalprobe war geglückt. Die Schablone war beim Lasern etwas verrutscht, einige Buchstaben dadurch etwas schief – aber egal. Das Projekt nahm jetzt wirklich Fahrt auf.

Wir wählten die besten von über 70 Texten aus und suchten dafür entsprechende Stellen überall in der Stadt. Nervös beobachteten wir das Wetter. Klar war auch: bei Temperaturen um die null Grad können wir nicht sprayen. Wir überprüfen die Texte mit Wasser und würden Gefahr laufen, kleine Eisflächen zu hinterlassen. Nicht auszudenken! So ging das Semester zu Ende, ohne dass wir unser Projekt umsetzen konnten.

Zwischen Stadtgesprächen und TV-Interviews

Mitte März war es dann endlich soweit. Inzwischen waren zahlreiche Redaktionen von Funk und Fernsehen auf uns aufmerksam geworden und sagten sich an, um uns zu interviewen und beim Sprayen zu begleiten. Vor dem Staatstheater klappte es gar nicht. Wir mussten ausweichen. Der Wirt eines Schnellrestaurants drohte uns, lenkte dann aber ein, als er den Text sah: „Wer hat denn gestern seinen Teller nicht leer gegessen?“ Geduldig erklärten die Studierenden neugierigen Passanten immer wieder, was sie gemacht hatten, verteilten Flyer, beantworteten Fragen und stellten schnell fest: Es gibt nichts Besseres für Kommunikationsdesignerinnen und -designer, als hautnah zu erleben, wie die selbst ausgedachten Dinge in der Welt funktionieren. Nach aufregenden Stunden kehrten wir nachmittags erschöpft, aber zufrieden in die Holzstraße zurück und fieberten den ersten Beiträgen im Fernsehen entgegen, die bereits am Abend gesendet wurden. Ein ausführlicher Werkbericht wird im Herbst folgen. ■



Auch am Rheinufer gab es etwas zu lesen, sobald es regnete



Studentischer Alltag 2017: „Schauerpower“ spräyen und nebenbei Interviews geben



31 Texte haben wir insgesamt in der Mainzer Innenstadt verteilt

NO SELFIES !

TEXT: STEFAN ENDERS

FOTOS: STUDIERENDE DER FACHRICHTUNG KOMMUNIKATIONSDESIGN



DAS FOTOGRAFISCHE SELBTPORTRÄT ALS FORM KÜNSTLERISCHER AUSEINANDERSETZUNG

Dürer, Rembrandt, Max Beckmann. – Kunstinteressierten treten sofort die berühmten Selbstbildnisse der drei Künstler vor Augen. Das Genre des Selbtporträs ist seit Jahrhunderten eine wichtige und von vielen Künstlern praktizierte Ausdrucksform, in der Malerei als auch in der Fotografie. Im

Gegensatz zum Handy-Selfie, das sich im endlosen Reproduzieren narzisstischer Stereotypen erschöpft, ist das künstlerische Selbtporträt eine Form der Auseinandersetzung, ein Dialog mit sich selbst – und auch mit der Welt. Es beinhaltet Reflexion und ermöglicht einen Erkenntnisprozess.

Der programmatiche Titel des Fotografiekurses in der Fachrichtung Kommunikationsdesign lautete „NO SELFIES!“. Die Anweisung an die Studierenden bezüglich ihrer praktischen Arbeiten war sehr einfach: „Versuchen Sie nicht, auf den Bildern in diesem Seminar ‚gut‘ auszusehen! Seien Sie



Foto linke Seite:
Anne-Saskia Bieber „Can't see me, can't see you“
Foto rechte Seite:
Lea Müller „Knochen“



neugierig, anstatt Stereotypen zu produzieren!“ Zusammengefasst: „Suchen Sie Intensität, Authentizität, neue Erfahrungen!“ Trotz der von „Selfies“ geprägten medialen Bilderflut in den sozialen Netzwerken – vielleicht aber gerade auch deswegen – hat sich im Lauf des Seminars ein äußerst intensiver künstlerischer Arbeitsprozess entwickelt. Die Studierenden folgten mit ihren Arbeiten diversen Aufgabenstellungen, vom optischen Spiel mit dem Spiegel- oder auch Schattenbild, über die Auseinandersetzung mit der eigenen Physiognomie bis hin zur Beschäftigung mit der persönlichen aktuellen Lebenssituation. Oftmals sehr ernsthaft, manchmal ironisch, teilweise als situativer Schnappschuss, oder auch als aufwendige Inszenierung. Der Grund, warum in so vielen Künstlerbiografien das Genre des Selbstporträts eine so große Rolle spielt, offenbarte sich auch in diesem Seminar: Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich ermöglicht eine intensive Reflexion, ein intensives Erforschen der eigenen Person, der eigenen Psyche als auch des persönlichen Verhältnisses zur gesellschaftlichen Situation. ■



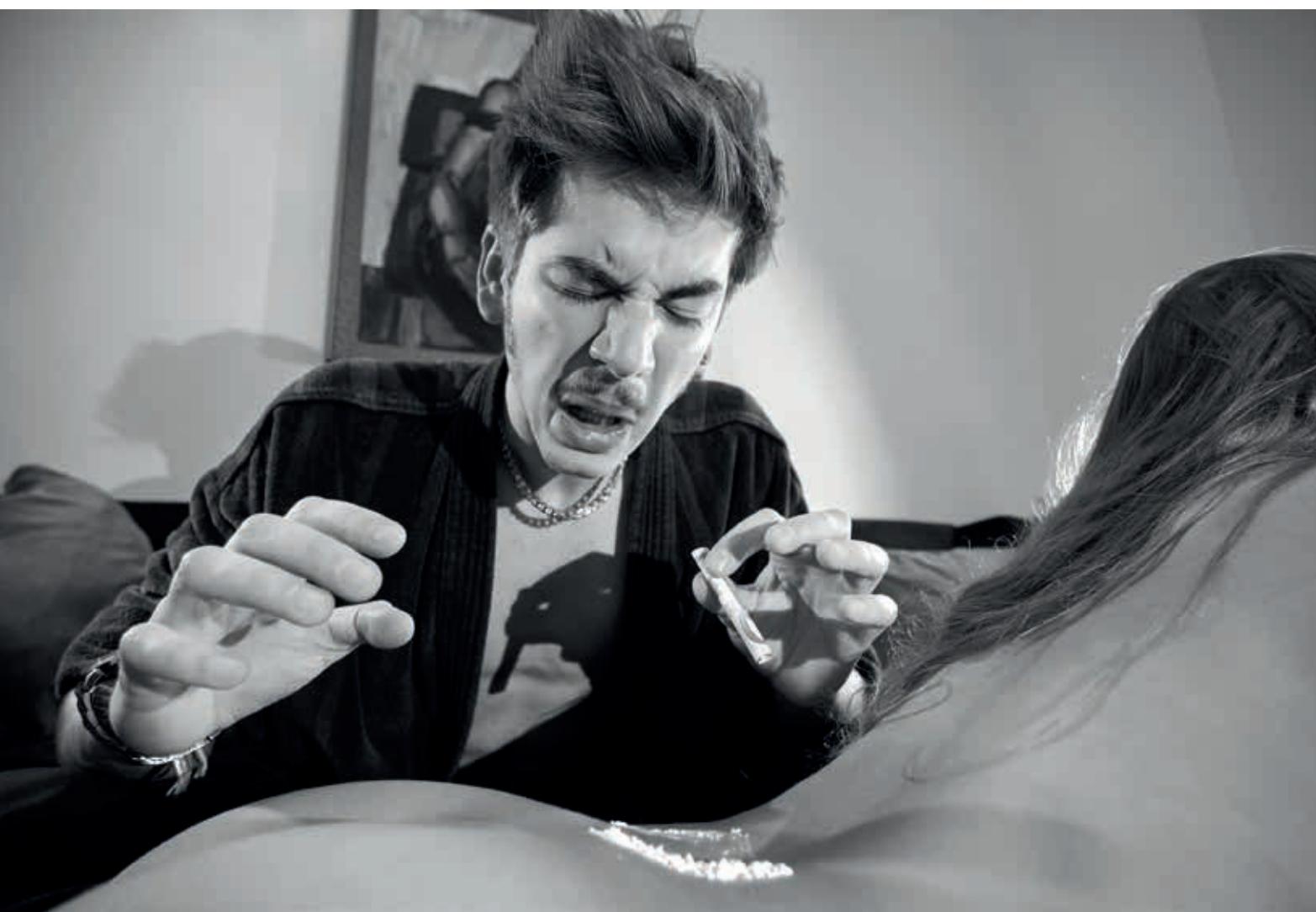
Fotos linke Seite:

oben: Sabrina Krost „Eine andere Seite“
unten: Christof Weber „Mein Blick durch die Linse“

Fotos rechte Seite:

oben: Cilia Palotas „Ein Familienporträt“
unten: Sandra Britz „Schattenspielerei“





Fotos linke Seite:

oben: Paul Schmidt „Capo de la Drogá“
unten links: Imken Sandberg „Rollenspiel“
unten Mitte: Franziska Schoebel „Doppel“
unten rechts: Sura Yildiz „Spiegelbild“

Fotos rechte Seite:

ganz oben links: Julia Rosenau „Unterwasserliebe“
ganz oben rechts: Freshta Hussain „Heimat Afghanistan“
oben: Corinna Carmen Wurth „Laserblick“
rechts: Laura Witte „Wanderer auf dem Dächermeer“



Der Tunnelflieger verbessert eine schwierige Situation auf räumlicher wie atmosphärischer Ebene und erweitert damit den Begriff des gestalteten Raums

TUNNELFLIEGER

Umgestaltung eines unterirdischen Verbindungsgangs in der Mainzer Universitätsmedizin

TEXT: MARKUS PRETNAR

FOTOS: MARTINA PIPPRICH

■ Sicher, behaglich und beruhigend – so sollte die Situation vor einer Operation sein. Eine bedeutende Rolle hierbei spielt eine starke Raumatmosphäre, die den Patienten diese Gefühle vermitteln kann. In einem gemeinsamen Projekt haben sich Masterstudierende und Professoren, die Universitätsmedizin Mainz sowie der gemeinnützige Verein Sterntaler e.V. im Wintersemester 2015/16 der Umgestaltung eines tristen unterirdischen Verbindungs-

gangs zwischen Patientenzimmern und Operationssälen auf dem Gelände der Universitätsmedizin Mainz angenommen.

Interdisziplinär und in Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartnern entwarfen die Studierenden des Masterstudiums „Kommunikation im Raum“ eine Rauminstallation, welche die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen wie auch der Mitarbeiter erfüllt und sich von einem

reinen Versorgungsbauwerk hin zu einem räumlich-atmosphärischen Erlebnis entwickelt.

Schwerelos durch den Gang
Ein Papierflieger ist als Bild für Jung und Alt ablesbar und kommuniziert spielerische Leichtigkeit. Ein vom Bett des Kindes aus an die Decke des Ganges projizierter Papierflieger begleitet den Patienten mit seinen Angehörigen durch den Gang und weist ihnen

den Weg. Die Flugbahn des Fliegers bleibt im Raum sichtbar, auch wenn er hin und wieder hinter einer dreidimensional geformten, aus Metallpanelen gefertigten, modularen „Wolkendecke“ verschwindet. Seine Bewegung wird durch eine sanfte Beleuchtung unterstützt, die durch Reflexion auch auf dem Bett des Patienten sichtbar wird. Die Inszenierung des Papierfliegers passt sich an den Bewusstseinszustand des Kindes an: Die Bespielung nimmt im Laufe des Weges durch den Gang ab und gibt dem Patienten die Möglichkeit, sich fallen zu lassen.

Farbwelten

Tunnelflieger! Mit dem Wort Tunnelflieger ist auch der Name für das Projekt gefunden. Begleitet von einer Fluglinie und der Outline eines Fliegers, prägt er das visuelle Erscheinungsbild des Projekts. In der voranschreitenden Ausarbeitung des Entwurfs entwickelten wir eine Farbwelt, welche sich aus sanften Gelb- und Blautönen zusammensetzt und der gesamträumlichen und visuellen Gestaltung des Projekts dient. Printmedien und Website, wie auch Präsentation, Flyer, Dokumentation und Video nehmen diese Elemente auf. Denn neben der konzeptionellen, entwerferischen und konstruktiven Ausarbeitung des Projekts ist auch die visuelle und mediale Kommunikation des Tunnelfliegers wesentlicher Bestandteil des Masterprojekts.

Testlauf Rheinland-Pfalz-Ausstellung

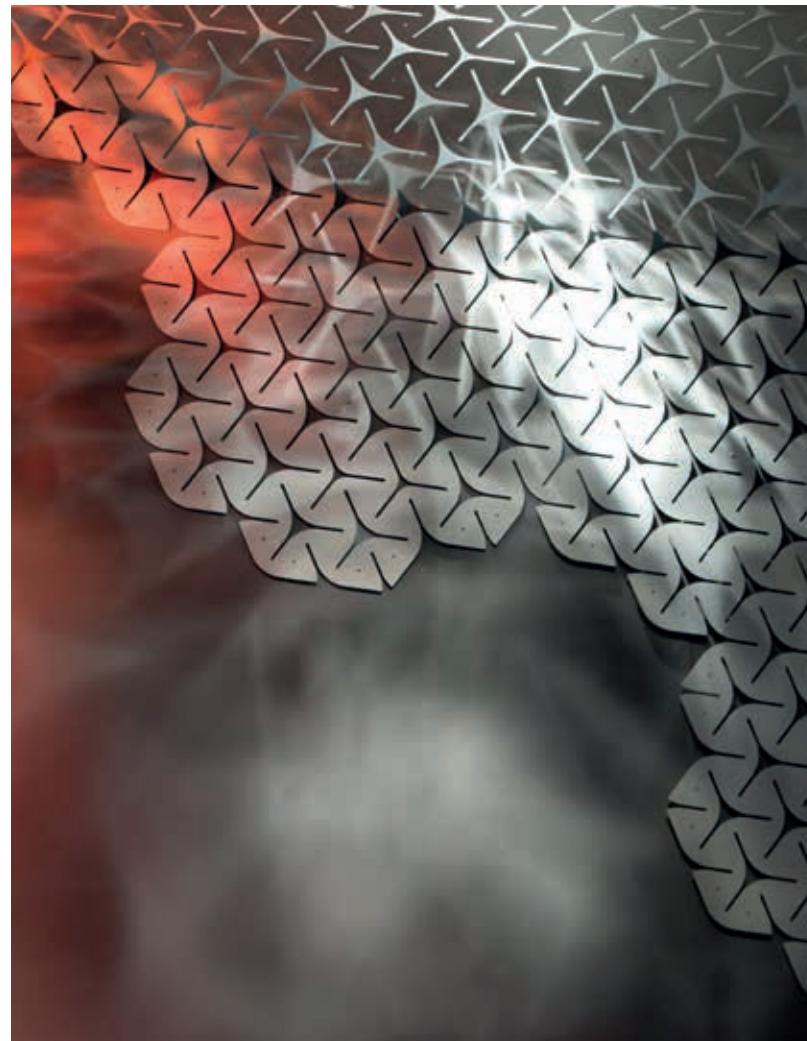
Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Installation im Verbindungsgang war die Präsentation des Projekts auf der Rheinland-Pfalz-Ausstellung 2016. In einem rund 10 Meter langen Gang zwischen zwei Ausstellungshallen wurde die komplette Installation einem 1:1 Aufbau- und Funktionstest unterzogen. Gleichfalls war der Messeauftritt eine wirklich lohnende Plattform zur öffentlichen Präsentation des Projekts. Die Ministerpräsidentin des Landes, Malu Dreyer, besuchte den Messestand auf ihrem Rundgang und zeigte aufrichtiges Interesse an dem Projekt, was in Folge nicht ganz ohne motivierende Wirkung auf sämtliche Projektbeteiligten blieb. Einige wichtige Erkenntnisse in Bezug auf Aufbau und Beleuchtung zeigte der Probebetrieb über die Messe Tage auf, so dass wir im Nachgang einen noch besseren Zugriff auf die Abhängigkeiten und Anforderungen der anstehenden Umsetzung hatten.



Die interdisziplinäre Zusammenarbeit war eine Besonderheit des Studienprojekts



Besuch von Malu Dreyer auf der Rheinland-Pfalz-Ausstellung, wo die Installation einem ersten Aufbau- und Funktionstest unterworfen wurde



Die dreidimensional geformte, aus Metallpanelen gefertigte „Wolkendecke“ wurde aus einzelnen Modulen zusammengesetzt



Atmosphärisches Erlebnis – der Tunnelflieger weist den Weg durch die Gänge und gibt den Patienten die Möglichkeit, sich fallen zu lassen

Erzählende Räume

Die Umsetzung des Projekts am Universitätsklinikum stellt in vielerlei Hinsicht eine Besonderheit für ein Studienprojekt des Studiengangs „Kommunikation im Raum“ dar. Die vielfältigen Abhängig- und Unwägbarkeiten im gestalterischen Prozess lassen sich nur erfahren, wenn die Schritte vom Papier zur Werkbank zur Montage bis zur endgültigen Abnahme von den Studierenden auch durchlaufen werden. Dass die Idee, der eigene Entwurf nur im Abgleich mit den weiteren Projektbeteiligten, Entscheidern, Kunden, Handwerkern und Lieferanten entstehen kann und nie auf eine abstrakte Planungsleistung reduziert werden darf, ist ein wichtiger Aspekt des Masterstudiums.

Der Tunnelflieger ist ein hervorragendes Beispiel für ein solches Realisierungsprojekt. Es bezeugt, in welcher Tiefe und Interdisziplinarität in unserem Studiengang im Themenfeld der erzählenden Räume an innovativen Ansätzen geforscht, an Umsetzungslösungen gearbeitet und vor allem auch realisiert werden kann – wenn die Rahmenbedingungen, wie in diesem Projekt, stimmen.

Nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit mit den Produzenten der Bauteile, den Zulieferern und Monteuren erwächst schon im Studium ein Erfahrungsschatz im respektvollen Umgang mit den „anderen“ Projektbeteiligten, über den manche Berufsanfänger erst Jahre später verfügen.

Aber auch die kontinuierliche Anpassung der eigenen Vorstellungen an die Rahmenbedingungen, welche nur durch einen „echten“ Bauherrn, echte Fachplaner, echte Bauabläufe und all die kleinen und großen Unwägbarkeiten im Bauprozess bedingt werden, stellen einen unschätzbareren Wert dieses Projekts dar.

Der soziale Aspekt von Gestaltung

Der wichtigste und tatsächlich einzigartige Aspekt des Tunnelfliegers liegt auf einer weiteren Ebene der Gestaltung: Das Projekt bezieht positiv Stellung im emotional schwierigen Umfeld von Krankheit und schweren Lebenssituationen. Insbesondere, wenn es sich um erkrankte Kinder handelt.

Der Tunnelflieger verbessert eine schwierige Situation auf räumlicher wie atmosphärischer Ebene und erweitert damit den Begriff des gestalteten Raums um einen überaus wichtigen und vor allem intuitiv erfahrbaren emotionalen Aspekt.

In diesem Projekt wird deutlich, dass Gestaltung immer sozial relevant ist, Räume immer kommunizieren und rein formale Verbesserungen nicht das Ende der gestalterischen Auseinandersetzung sein können.

Team:

Projektleitung: Prof. Bernd Benninghoff, Prof. Markus Pretnar

Vertiefung Medieninformatik:

Prof. Holger Reckter, Benjamin Knichel

Bauleitung/Werkstatt:

Mathias Ewald

Studierende Master „Kommunikation im Raum“: Anne Gouverneur, Alisha Knaus, Issara Orikasa, Julia Misselwitz, Marianne Statt, Nadja Jill Trautmann, Nina Nöth, Francois Flammang, Mona Heßler, Alexandra Streubel, Sophie Seidler, Tamara Dietrich, Tobias Scheeder, Vanessa Busemann, Vera Krulitsch, Annika Wurl

www.tunnelflieger.de ■



Deutschlandweite Pionierleistung – seit 40 Jahren gibt der Fachbereich Wirtschaft Berufstätigen die Chance, Beruf und Studium zu verbinden und kooperiert inzwischen mit über 600 Unternehmen aus der Rhein-Main-Neckar-Region

40 JAHRE BIS-STUDIUM

Der Fachbereich Wirtschaft feiert sein Erfolgsmodell

TEXT: THERESE BARTUSCH-RUHL, KATHRIN HUBER

FOTOS: ANGELIKA STEHLE

■ Als im Frühjahr 1977 der erste BIS-Studiengang in Kooperation mit der damaligen Hoechst AG startete, rechnete niemand mit dem heutigen Erfolg des Studiums parallel zum Beruf. Die Mainzer FH-Professoren Kurt Dörr und Dr. Edgar Wenz hatten den richtigen Riecher, als sie das Studienmodell ins Leben riefen. Denn bald nach dem Hoechst-Jahrgang bot die FH Mainz das Studium Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern regionaler Unternehmen an.

Am Samstag wird studiert

40 Jahre später: Samstag, 4. Februar 2017, 9:00 Uhr, Aula an der Hochschule Mainz. Alte BISler wissen es, am Samstag wird studiert. Angelehnt an diese Tradition lud der Fachbereich Wirtschaft zu der Akademischen Feier „40 Jahre BIS-Studium“ am frühen Morgen ein. Unter den zahlreichen Gästen befanden sich Absolventinnen und Absolventen, (ehemalige) Professorinnen und Professoren sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Kooperationspartner und 80

Erstsemester-Studierende, die an diesem Tag ihr duales oder berufsintegrierendes Studium begonnen hatten.

In einem Punkt waren sich die meisten Gäste einig: Das BIS-Studium ist ein optimales Karriere-Sprungbrett. Hans-Wolfgang Blumschein, Führungskraft bei der Swarco AG, machte es in einer Podiumsdiskussion deutlich: „Ohne das berufsintegrierende Studium wäre ich nicht dort, wo ich heute bin.“ Denn Studium und Job unter einen

Hut zu bringen, war in den vergangenen Jahren und ist bis heute ein hartes Stück Arbeit und mit viel Disziplin und Ehrgeiz verbunden. Aber dank des Konzeptes der Hochschule Mainz können die Studierenden ihre Berufstätigkeit und das Studium gut miteinander verbinden, indem sie an nur einem Nachmittag in der Woche und an den Samstagen die Hochschulbank drücken. „Das Studium parallel zur Arbeit ist hart, aber es lohnt sich!“, betonte auch Absolventin Vanessa Vornhol. Sie war eine der BIS-Absolventinnen, die gekommen war, um ein sehr erfolgreiches Studienmodell zu feiern, ehemalige Wegbegleiter zu treffen und in Erinnerungen zu schwelgen.

Deutschlandweite Pionierleistung

„Die Hochschule hat nicht versucht, eine zweite Uni zu sein, sondern setzte dem Fachkräftemangel an Mitarbeitern mit guter Ausbildung und zusätzlichen akademischen Kenntnissen etwas entgegen“, betonte Prof. Dr. Salvatore Barbaro, Staatssekretär im Wissenschaftsministerium. Er zählte die Vorteile des Studiums auf und wies darauf hin, dass dieses Modell sehr im Kommen sei. „Die Hochschule Mainz hat früh die Bedeutung des Wissensaustauschs zwischen der akademischen und wirtschaftlichen Welt erkannt und umgesetzt“, so Barbaro weiter. Seit 40 Jahren kooperiert der Fachbereich Wirtschaft mit Unternehmen und Institutionen und gibt somit Berufstätigen die Chance, Beruf und Studium im Rahmen des BIS-Studiums zu verbinden – womit die Hochschule Mainz deutschlandweit als Pionierin gilt. Eine Tatsache, die die Absolventinnen und Absolventen sowie Dozenten und Kooperationspartner mit lautem Applaus begrüßten. Denn es machte alle Gäste umso stolzer, ein Teil des BIS-Konzeptes zu sein.

Über 600 Kooperationspartner

Das zeitgemäße Studienkonzept trifft die Bedürfnisse von Studierenden und Unternehmen. „Bei Boehringer Ingelheim habe ich dieses tolle Konzept von Anfang an unterstützt. Der hier erlebte und vermittelte breite und tiefe Praxisbezug ist ein überaus wertvolles Rüstzeug für die Absolventen auf ihrem weiteren Berufsweg,“ sagte der ehemalige Vorstand von Boehringer Ingelheim, Prof. Dr. Marbod Muff, und ergänzte: „In meinen vielen Gastvorträgen an der Hochschule Mainz wird mir dies in den Diskus-



An der „Bruchspitze 50“ startete 1977 das erste BIS-Studium mit drei Gruppen à 24 Studierenden



As time goes by – Blick in das damals hochmoderne EDV-Zentrum



Studium und Beruf unter einen Hut zu bringen, ist bis heute ein hartes Stück Arbeit und mit viel Disziplin und Ehrgeiz verbunden – Erstsemester, die Anfang 2017 ihr duales Studium aufgenommen haben

onen mit den BIS-Studierenden immer wieder bewusst.“ „Das BIS konnte in den letzten 40 Jahren, auch dank der Kooperation mit inzwischen über 600 Unternehmen aus der Rhein-Main-Neckar-Region, gemeinsam weiterentwickelt werden“, betonte Studiengangsleiter Prof. Dr. Sven Fischbach.

Prof. Dr. Norbert Rohleder nahm die Gäste auf eine Zeitreise mit und zeigte in einer Präsentation die Entwicklung des BIS-Studiums. „Das BIS war vielleicht kein großer Schritt für die Menschheit, aber ein großer Schritt für die Abteilung Mainz II, für viele Arbeitnehmer, die einen Hochschulabschluss anstreben sowie für Arbeitgeber, die ihre Mitarbeiter weiterbilden wollten, ohne auf sie im Unternehmen verzichten zu müssen“,

sagte er. An der Fachhochschule des Landes Rheinland-Pfalz, wie die Vorgängerin der heutigen Hochschule Mainz hieß, startete 1977 das erste BIS-Studiump mit drei Gruppen à 24 Studierenden der damaligen Hoechst AG. Der zukunftsweisende Studiengang entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Chemie- und Pharmaunternehmen und wurde zunächst als ein Modellversuch „BIS A“ für sieben Jahre angedacht. Ziel war, und ist es heute noch, engagierte jungen Menschen ein vollwertiges Hochschulstudium parallel zu ihrer beruflichen Tätigkeit zu ermöglichen.

Nur zwei Jahre später, im Wintersemester 1979/80, startete der zweite Studiengang – „BIS B“. 13 Unternehmen schickten je einen

Mitarbeiter an die „Bruchspitze 50“. Es war eine reine Männergruppe. Das BIS-Studiump wurde von der Hochschule sieben Jahre lang wissenschaftlich erprobt, begleitet und evaluiert. 1984 war die Modellphase abgeschlossen und das berufsintegrierende Studiump wurde in das Regelangebot aufgenommen.

Über 3000 Absolventen

Die Idee eines Studiump parallel zum Beruf wurde „An der Bruchspitze“ geboren und erarbeitet. Prof. Dr. Kurt W. Koeder erinnerte sich: „Angeregt durch das System der dualen Berufsausbildung kamen Prof. Kurt Dörr und Prof. Dr. Edgar Wenz bereits 1973 auf die Idee, dieses System auf eine Studienform zu übertragen.“ Kurt Koeder gehörte von Anfang an zum Projektteam BIS. Zuerst als Assistent, dann ab Mitte der 1980er Jahre bis zum Sommersemester 2010 als Studiengangsleiter des BIS B. In den über 20 Jahren gab er seinen Erstsemestern immer wieder gute Tipps, die bis heute nicht an Aktualität verloren haben: „Denken Sie daran, dass Sie ab jetzt Studium, Arbeit, Familie und Freunde unter einen Hut bringen müssen. Mein Rat an Sie: Geben Sie für Ihre Familie, Freunde und intensiven Sozialpartner ein Fest und verabschieden Sie sich. Sagen Sie Ihnen: „Ich studiere jetzt BIS, und wenn alles gut läuft, werden wir uns 2021 wiedersehen.“ Wenn Sie noch den Master machen, dann erst 2024!“

Inzwischen bietet der Fachbereich Wirtschaft verschiedene betriebswirtschaftliche, berufsintegrierende Studiengänge an: Neben dem berufsintegrierenden Bachelorstudiengang BWL gibt es seit 2015 zudem einen ausbildungsintegrierten/dualen Bachelorstudiengang BWL. Weiterhin kann das betriebswirtschaftliche Wissen in dem berufsintegrierenden Masterstudiengang Management vertieft werden. Mittlerweile schlossen bereits über 3.000 Absolventinnen und Absolventen das BIS-Studiump erfolgreich ab. Damit haben die Arbeitgeber viele, gut qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen. Oft sind aus den Absolventinnen und Absolventen verantwortungsbewusste Führungskräfte geworden, mitunter sogar Vorstandsmitglieder großer Aktiengesellschaften. „Daraüber freuen wir uns sehr“, bekräftigte Sven Fischbach. ■



Prof. Dr. Kurt Koeder (Mitte) gehörte von Anfang an zum BIS-Projektteam. Links BIS-Absolvent Hans-Peter Langer, Schott, rechts außen der heutige Studiengangsleiter Prof. Dr. Sven Fischbach, neben ihm BIS-Absolvent Oliver Heck



V.r.n.l.: Prof. Dr. Salvatore Barbaro, Prof. Dr. Gerhard Muth und Prof. Dr. Sven Fischbach bei der Eröffnungsansprache in der Aula der Hochschule Mainz



Von den Erfahrungen langjähriger Führungskräfte lernen – Ziel des Cross Mentoring-Programms ist es, Alumni des Fachbereichs Wirtschaft bei ihrer beruflichen Entwicklung zur Führungskraft zu unterstützen

IM TANDEM ZUM ERFOLG

Das Cross Mentoring-Programm für Alumni des Fachbereichs Wirtschaft

TEXT: SUSANNE RANK

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Mentoring, eine interaktive Beziehung zwischen einem Ratsuchenden und einem Ratgeber, hat eine lange Tradition. Bereits in der griechischen Antike hat Odysseus dies für seinen Sohn erkannt, als er selbst in den Krieg zog. Odysseus fragte vorab seinen Freund Mentor, ob er seinem Sohn in seiner Abwesenheit zur Seite stehen würde. Deswegen heißt der erfahrene Ratgeber Mentor. Seit den 1980er Jahren sind Mentoring-Programme für die Entwicklung von Führungsnachwuchskräften in Großunternehmen durch die Personalabteilungen etabliert worden. Das Cross Mentoring-Programm für Alumni des

Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Mainz wurde im Jahr 2014 aufgesetzt und ging mittlerweile in die 3. Runde.

Organisationsübergreifendes Mentoring-Programm

Bereits im Jahr 2000 befragte McKinsey 200 Manager in 50 US-amerikanischen Unternehmen, welche Maßnahmen diese als effektive Instrumente der Weiterentwicklung ihrer Mitarbeiter einschätzten: Mentoring wurde als eines der effektivsten Instrumente für die Weiterentwicklung bewertet. Die Studie von Seema & Sujatha [5] zeigt an drei Universitäten, dass das Mentoring

Karrierezufriedenheit und Karriereerfolg der Fakultätsmitglieder steigt. Allen et al. [3] belegte empirisch, dass der Mentor/die Mentorin auch von dem Mentoring-Programm für die eigene Karriereentwicklung profitiert.

Mentoring ist eine Eins-zu-Eins-Beziehung zwischen einer/m Erfahrenen und einer/m Ratsuchenden. Beide führen über einen längeren Zeitraum (max. 1 Jahr) regelmäßig Gespräche. Darin werden konkrete Themen aus dem Arbeitsalltag besprochen. Das Mentoring hat meist die berufliche und persönliche Entwicklung eines/r Mentee/s zur Führungskraft im Fokus.

Deshalb sind gegenseitiges Wohlwollen und Respekt für die andere Person die Voraussetzungen für das Gelingen. Der Mentor/die Mentorin übernimmt dabei die Rolle des Ratgebers, der/die Mentee die des Ratsuchenden. Neben der Verbesserung der Selbstwahrnehmung durch Reflexion seitens des Mentors / der Mentorin lernt der/die Mentee, die eigenen Stärken und Schwächen besser einzuschätzen und erhält einen Einblick in die Außenwahrnehmung seiner bzw. ihrer subjektiven, beruflichen Situation.

Die Teilnahme an Mentoring-Programmen ermöglicht auch das Knüpfen von langfristigen Kontakten und Netzwerken. Der Mentor/die Mentorin zieht Nutzen aus der Verbindung zu anderen Mentoren/Mentorinnen, bekommt frische Impulse und trainiert seine/ihr sozialen und kommunikativen Kompetenzen.

Im Vergleich zum „internen Mentoring-Programm“ kommen beim organisationsübergreifenden Cross Mentoring-Programm Mentor/Mentorin und Mentee aus zwei unterschiedlichen Unternehmen. Da so eine weitaus offenere Gesprächssituation als in einer Mentoring-Beziehung in einem Unternehmen entstehen kann, resultieren hieraus Synergien durch den Blick über den Tellerrand der eigenen Organisation hinaus. Konfliktträchtige Beziehungsthemen des/der Mentee/s zu anderen Führungskräften im eigenen Unternehmen werden enttabuisiert und können direkt angesprochen werden, ohne dass der Mentor/die Mentorin in Konflikte gerät.

Wesentliche Erfolgsfaktoren für das Gelingen der Einführung eines Mentoring-Programms sind eine professionelle Vorbereitung, die Begleitung des Mentoring-Programms als Teil eines Karriereprogramms sowie auch die Evaluation des Programms, wie es Allen [1][2][3] und Liebhart [4] empirisch belegen.

Cross Mentoring-Programm am Fachbereich Wirtschaft

Am Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Mainz läuft unter der Programmleitung der Autorin seit Herbst 2014 in Kooperation mit dem Alumni- und Förderverein, Alumnity Wirtschaft Hochschule Mainz e.V., das Cross Mentoring-Programm für Alumni. Nach dem erfolgreichen Pilotieren der 1. Runde in



Prof. Dr. Norbert Rohleder, Alumnus der Hochschule Mainz, lehrt heute Human Ressource Management im Fachbereich Wirtschaft



Die beiden Mentees Peter Schmal (music distribution services GmbH) und Inga Rumpf (Continental Teves & Co. OHG) im Dialog



Prof. Dr. Susanne Rank gibt eine Einführung in das Programm



Claudia Huberti, Alumnity-Vorsitzende, ist Mitglied der Steuerungsgruppe

2014/15 startete die 2. Runde des Programms Ende 2015. Aktuell läuft bereits die 3. Runde bis Ende 2017, die 4. Runde für 2018 ist in der Planung.

Ziel des Cross Mentoring-Programms ist es, Alumni des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Mainz bei ihrer beruflichen Entwicklung zur Führungskraft zu unterstützen. Das Programm soll es diesen Mentees (Alumni) ermöglichen, von den Erfahrungen langjähriger Führungskräfte aus großen und mittleren Unternehmen zu profitieren. Die Mentoren/Mentorinnen, teils selbst Alumni der Hochschule Mainz, geben ihre Erfahrungen an die Absolventen/Absolventinnen weiter und unterstützen sie damit auf ihrem Weg zur Führungskraft. Für den Begriff Führungskraft wurde eine breite Definition gewählt: Eine Person in einer verantwortlichen Funktion mit Personalverantwortung, temporärer Projektleitung oder fachlicher Weisung.

Mit dem Angebot des Cross Mentoring-Programms wird die Bindung der Absolventen/Absolventinnen an ihre frühere Hochschule auch über den Studienabschluss hinaus intensiviert. Ein solches Angebot für Absolventen/Absolventinnen entspricht dem Konzept des lebenslangen Lernens, das im Leitbild der Hochschule Mainz verankert ist.

Das Cross Mentoring-Programm selbst setzt sich aus zwei Bausteinen zusammen: Der Tandembeziehung zwischen Mentee und Mentor/Mentorin in den Mentoring-Gesprächen und dem Rahmenprogramm.

Zwischen vier und acht persönliche Mentoring-Gespräche zwischen Mentor/Mentorin und Mentee innerhalb des Mentoring-Jahres dienen der Besprechung konkreter, individueller Anliegen in einer vertrauensvollen, offenen Beziehung. Die Mentorin bzw. der Mentor stellt ihr/sein Erfahrungswissen zur Verfügung, ermöglicht dem Mentee die Aufsicht auf seine subjektive Situation und gibt Handlungsempfehlungen. Ein Mentee stellt sein Unternehmen vor.

Bevor die Mentoring-Gespräche stattfinden können, sind die Akquise geeigneter Mentees einerseits und erfahrener Mentoren/Mentorinnen andererseits sowie ein erfolgreiches Matching, d.h. die Zusammenführung der Tandems aus Mentee und Mentor/Mentorin wesentliche Erfolgsfaktoren.

Nach dem 1. Mentee-Workshop, in welchem die Mentees jeweils ihre Ziele und Erwartungen an das Programm äußern, schlägt die Steuerungsgruppe unseres Programms Tandems von Mentee und Mentor/-in vor. Für die Einbindung und Förderung des Programms im Fachbereich Wirtschaft wurde eine Steuerungsgruppe im Sinne eines Lenkungskreises ins Leben gerufen.¹⁾ Auf der Auftaktveranstaltung lernen sich die Tandems von Mentor und Mentee das erste Mal kennen. Das Rahmenprogramm bietet den Mentoren/Mentorinnen und Mentees in Veranstaltungen und Workshops die Möglichkeit zur Weiterentwicklung eigener Kompetenzen wie Gesprächsführung oder Selbstmanagement und dient der Vernetzung der Teilnehmer/Teilnehmerinnen untereinander.

Zum Abschluss des Mentoring-Jahres wird im Tandem eine vertrauliche Bilanz in dem letzten Mentoring-Gespräch gezogen. Darüber hinaus führen wir eine Evaluation mit einem Onlinefragebogen nach Liebhart [4] durch. Die Evaluation des Programms hat zum Ziel, transparent zu machen, inwieweit das Mentoring für die Tandempartner einen Nutzen stiftet, die nötige Energie in der Mentoring-Beziehung vorhanden war, aber auch die Qualität der Programmsteuerung zu bewerten. Die Evaluationsergebnisse der 1. Runde wurden in dem Cross Mentoring-Buch von Domsch et al. [4] veröffentlicht.

Ausblick

Die 1. Runde in 2014/15 ging mit sechs Tandems als Pilot an den Start, die 2. Runde mit zehn neuen Tandems lief in 2015/16

erfolgreich. Die 3. Runde ist derzeit mit sieben Tandems intensiv unterwegs. Mit der 3. Runde hat sich das Netzwerk der Mentoren/Mentorinnen und Mentees (MM) so erweitert, dass von der Programmsteuerung ein MM-Netzwerkabend initiiert wurde. Diese Abendveranstaltung ist ein Treffen aller Mentees und Mentoren/Mentorinnen, um den Wandel der Führungskultur am Beispiel der Deutschen Bahn zu diskutieren. Ein Mentee stellt sein Unternehmen vor.

1) Als Mitglieder sind die Dekanin, die Geschäftsführerin und der Studiengangsleiter des berufsintegrierten Studiengangs Master Management des Fachbereichs Wirtschaft sowie die Vorsitzende des Vereins Alumnity benannt worden. Die Steuerungsgruppe hilft bei der Akquise der Mentoren/Mentorinnen, diskutiert den Matching-Vorschlag der Tandems und die Evaluation des Programms.

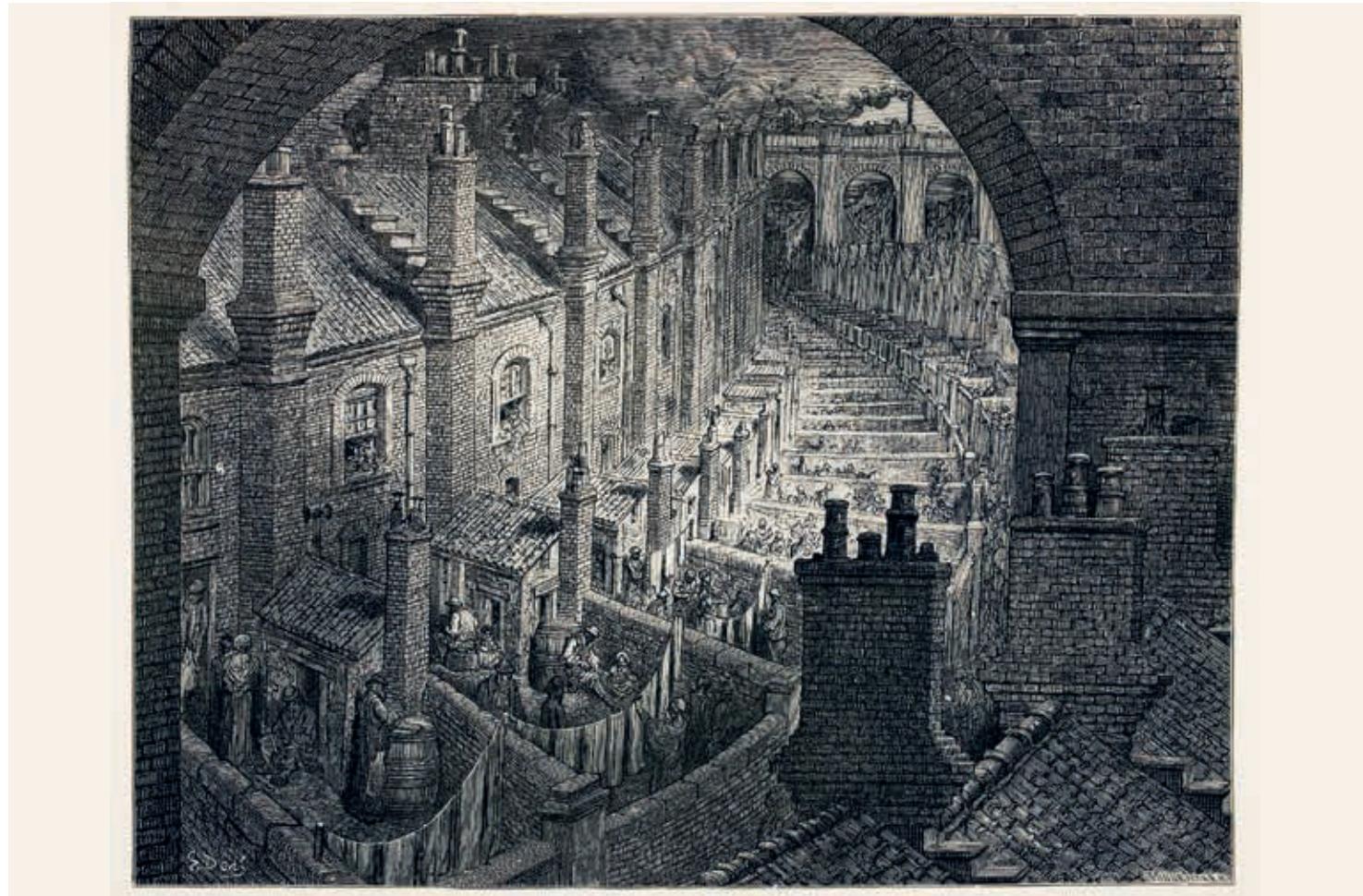


Das Rahmenprogramm bietet Mentees und Mentorinnen bzw. Mentoren die Möglichkeit zur Weiterentwicklung ihrer Kompetenzen und dient der Vernetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer untereinander

Literatur

- [1] Allen, T. D., Eby, L. T. & Lentz, E. (2006a). Mentor and protégé outcomes associated with formal mentoring programs: Closing the gap between research and practice. *Journal of Applied Psychology*, 91, 567–578.
- [2] Allen, T. D., Eby, L. T. & Lentz, E. (2006b). The relationship between formal mentoring program characteristics and perceived program effectiveness. *Personnel Psychology*, 59, 125–153.
- [3] Allen, T. D., Lentz, E. & Day, R. (2006c). Career success outcomes associated with mentoring others: A comparison of mentors and non-mentors. *Journal of Career Development*, 32, 272–285.
- [4] Liebhart, U. (2012). Cross Mentoring. Zeitschrift für Führung und Organisation, 81 (4), 251-258.
- [5] Seema, A. & Sujatha, S. (2015). Impact of mentoring on career success – An empirical study in an Indian context. *International Journal of Engineering Technology Science and Research*, 2/2, 29-48.
- [6] Domsch, M., Ladwig, E. & Weber, F. (2017). Cross Mentoring. Heidelberg. ■

In Auszügen ist dieser Artikel in dem neuen Buch „Cross Mentoring“ von Domsch, Ladwig und Weber im Springer Verlag in 2017 erschienen.



Die Metropole London war bereits im 19. Jahrhundert eine Ankunftsstadt – Kupferstich von Gustave Doré, aus: *London: A Pilgrimage*. London 1872
(Rechte: Public Domain)

ARRIVAL CITY. NEUBEGINN WOANDERS

Städtebau – Architektur – Infrastruktur

TEXT: ELÉNA HINSCH, REGINA STEPHAN

FOTOS: KIRSTEN BUCHER, ELÉNA HINSCH, TADEUZ JALOCHA, CHRISTOBAL PALMA

■ Als im Jahr 2015 Millionen Menschen auf der Suche nach Sicherheit, Arbeit und Zukunft nach Europa flüchteten, fiel den Europäern ein Problem vor die Füße, das sie bis dahin, da weit weg, weitgehend ignorierten. Dabei erlebt die Menschheit aktuell die größte Völkerwanderung ihrer Geschichte. Rund ein Drittel der Weltbevölkerung ist im Aufbruch. Was in Europa als Wanderung aus ärmeren in reichere Länder seit langem bekannt ist – in Deutschland führt die Binnenmigration schon seit dem 19. Jahrhundert vom Land in die Stadt, in Zeiten der EU ziehen Osteuropäer in die Industrieländer Westeuropas – veränderte sich mit der so genannten Flüchtlingskrise, die Menschen vor allem aus dem Nahen Osten und Afrika nach Europa führt(e).

Von ihnen hängt unsere Zukunft ab
Ausgelöst durch Kriege und wirtschaftliche Perspektivlosigkeit dort verlassen Menschen ihre Heimat, um nach beschwerlicher und gefährlicher Flucht in fremden Länder zunächst nur eines zu suchen: eine Ankunft. Doch welche Anforderungen muss eine Stadt erfüllen, um eine Ankunftsstadt – eine Arrival City – zu sein? Was muss bei einem Bauwerk bedacht werden, um eine Ankunft zu ermöglichen? Bedingungen für gelingende Ankunft zu schaffen, ist somit eine bedeutende Architektenaufgabe.

Grundlegend für die Beschäftigung mit diesem Thema ist das Buch des kanadischen Journalisten Doug Saunders, der bereits 2011 „Arrival City. How the Largest Migration in History is Reshaping Our World“ publiziert hatte, das noch im selben Jahr auf Deutsch erschien: „Arrival City: Über alle Grenzen hinweg ziehen Millionen Menschen vom Land in die Städte. Von ihnen hängt unsere Zukunft ab.“ Mit Hilfe zahlreicher Fallstudien arbeitet er in großer Präzision und Klarheit die Bedingungen gelingender Ankunftsstädte heraus und bietet damit einen hervorragenden Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem Thema.

Leben am Existenzminimum

In einem Seminar, das wir zusammen mit Vertretungsprofessor Dr. Ralf Dorn anboten, beschäftigten sich Architekturstudierende der Hochschule Mainz während dreier Semester intensiv mit dem Phänomen Arrival City.

Dass die „Arrival City“ kein modernes Phänomen ist, zeigten die Recherchen des Sommersemesters 2016, die sich auf die Suche nach dem „Wohnen für das Existenzminimum“ in der Geschichte konzentrierten. Seit Jahrhunderten wechseln Menschen ihren Wohnort und ziehen vom Dorf in die Stadt, um ihre wirtschaftliche und soziale Situation zu verbessern. Wohnungen der Migranten bieten aufgrund deren geringen Budgets nur das Allernötigste und ermöglichen gerade einmal das Leben am Existenzminimum. Bereits im Mittelalter lassen sich die ersten Zeugnisse einer derartigen Baukultur finden. Der Sieben Zeiler in Nürnberg sollte zum Beispiel 1489 Brachentweibern aus Schwanen ein neues Zuhause bieten, und die Keller in Lübeck dienten während der Wohnungsnot des 15. und 16. Jahrhunderts als provisorischer Wohnraum für die Ärmsten. Doch erst durch die Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert wurde das „Wohnen für das Existenzminimum“ zu einer eigenen Bauaufgabe, der sich namhafte Architekten widmeten. So entstanden zum Beispiel in England die Arbeitersiedlungen Bournville von William Alexander Harvey oder William Levers Port Sunlight und in Deutschland die Arbeitersiedlung Merck in Darmstadt von Friedrich Pützer sowie Ernst Mays Frankfurter Siedlung Praunheim. Die Studierenden untersuchten die einzelnen Orte unter den Gesichtspunkten der Arrival City, ordneten sie in den Gesamtkontext ein und stellten fest, dass die grundlegenden Herausforderungen an eine Ankunftsstadt über die Zeit unverändert bleiben.

Kriterien einer Ankunftsstadt

Im Wintersemester 2016/17 begaben sich die Architekturstudierenden auf Doug Saunders' Fährte, um die von ihm analysierten Orte wissenschaftlich aufzuarbeiten, Fragestellungen aufzuzeigen und sich kritisch mit der Theorie auseinanderzusetzen. Ziel des Seminars war es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede von funktionierenden und nicht funktionierenden Ankunftsstädten heraus-



Das halbe Haus – die Siedlung Quinta Monroy in Iquique, Chile.
Architekt: Elemental, Chile. Foto: © Tadeuz Jalocha, 2004 (Pressefoto DAM)



Das halbe Haus nach dem individuellen Ausbau durch die Bewohner.
Foto: © Christobal Palma, 2006 (Pressefoto DAM)



Der Münsterplatz im Mainzer Bleichenviertel 2016 – ein Ankunftsstadt
Foto: Eléna Hinsch



Auf Spurensuche – Architekturstudenten im Stadtarchiv Mainz.
Bildmitte: Vertretungsprofessor PD. Dr. Ralf Dorn. Foto: Eléna Hinsch

zufinden, um damit standortübergreifende Kriterien einer Ankunftsstadt zu entwickeln, die eine Grundlage für neue Bauten sein können. So zeigte sich, dass neben soziopolitischen Anforderungen, wie der Chance auf Einbürgerung oder einer Arbeitsstelle, vor allem architektonische und städtebauliche Gegebenheiten einen Einfluss auf Erfolg oder Misserfolg einer Ankunftsstadt haben können. Entscheidend ist jedoch der geografische sowie infrastrukturelle Anschluss zur nächsten Stadt, der Zugang zu Arbeitsplätzen und sozialen Einrichtungen, darunter vor allem Schulen, gewährt. Als perfekter Bautyp stellte sich der fünfgeschossige Wohnungsbau mit einer hohen Bevölkerungsdichte, Läden im Erdgeschoss und individuell gestaltbaren Wohnungsgrundrissen dar.

Beispiel Bleichenviertel

Doch wirkt das Phänomen Arrival City nicht nur in Bangladesch oder Brasilien. Auch in Deutschland gibt es Viertel oder ganze Städte, die Migranten als Ankunftsstädte dienen. Das hat spätestens der deutsche Beitrag auf der Architekturbiennale 2016 gezeigt, der Offenbach als Paradebeispiel einer Ankunftsstadt darstellte. Auch Mainz hat seine Ankunftsstadt. Zusammen mit dem Geografischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und dem Kurs Denkmalpflege des Architekturstudiengangs der Hochschule Mainz untersuchten die Studierenden des Fachs Geschichte und Theorie der Architektur im Sommersemester 2017 in einem Kooperationsprojekt das Bleichenviertel. Neben spannenden Einblicken in die Geschichte dieses nach wie vor durch seinen barocken Ursprung städtebaulich geprägten, zugleich großen Umbrüchen und Zerstörungen unterworfenen Stadtquartiers untersuchten die Studierenden das Viertel auf sein Potential als Ankunftsstadt. Hierbei ergänzten sich die Fachrichtung Architektur und das Institut für Stadtgeografie in idealer Weise und konnten so das Zusammenwirken städtebaulicher, gebauter und sozialer Strukturen aufzeigen.

Die Beschäftigung mit dem Thema Arrival City über Zeiten und Ländergrenzen hinweg machte deutlich, dass die Anforderungen an die Ankunftsstädte stets die gleichen sind, auch wenn die Umstände und Bedingungen von Migration sehr heterogen sind. Damit die Ankunft gelingt, ist ein Zusammenspiel



Der Deutsche Pavillon auf der Biennale in Venedig, 2016. Foto: © Kirsten Bucher (Pressefoto DAM)

von Architektur, Städtebau und Politik ebenso notwendig wie der Einsatz des Einzelnen.

La Biennale d'architettura di Venezia 2016

Die 15. Internationale Architekturausstellung fand vom 28. Mai bis 27. November 2016 in den Giardini und im Arsenale in Venedig statt. Ihre Leitung hatte der chilenische Architekt Alejandro Aravena inne, der für seine unkonventionellen, bewohnerorientierten Architekturlösungen bekannt ist, für die die Siedlung Quinta Monroy in Iquique/Chile mit ihren halben Häusern exemplarisch steht. Er stellte die Biennale 2016 unter das Motto „Reporting from the Front“, mit dem Ziel, jenen Gehör zu verschaffen, „that were able to gain some perspective and consequently are in the position to share some knowledge and experiences with those of us standing on the ground. [...]. We believe

that the advancement of architecture is not a goal in itself but a way to improve people's quality of life.“¹⁾ Es ging ihm also explizit nicht darum, Hochglanz-High-Tech-Gebäude zu präsentieren, sondern Lösungen für den Alltag der einfachen Leute.

Making Heimat – Germany Arrival Country

In einem offenen Wettbewerbsverfahren hatten sich Peter Cachola Schmal, Oliver Elser und Anna Scheuermann vom Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main mit ihrem Konzept „Making Heimat – Germany Arrival Country“ für die Gestaltung des Deutschen Pavillons durchgesetzt.

Auf dem Höhepunkt der so genannten Flüchtlingswelle thematisierten sie die Arrival City und untersuchten deutsche Ankunftsviertel auf die Übertragbarkeit der Thesen Doug Saunders'. Durch ihren Umgang mit dem in den 1930er Jahren monumental umgebauten Deutschen Pavillon, in

den sie weite Öffnungen zum Meer und zum Garten schneiden ließen, übertrugen sie symbolisch die Grenzöffnung Deutschlands für Flüchtende im Spätsommer 2015 auf die monumentale, abweisend wirkende Architektur des Pavillons. Im Inneren ging es um die Behausung, das Beheimaten der Neuankommen jenseits von Containerlösungen und Turnhallen. Wie muss die Architektur der Häuser gestaltet sein, damit Ankunft gelingen kann?

Der Vortrag des Kurators des Deutschen Pavillons Dr. Oliver Elser im Wintersemester 2016/17 war daher für die Studierenden sehr wertvoll. Er berichtete im Rahmen der Vortragsreihe der Fachrichtung Architektur bildreich und spannend über Hintergründe, Konzeption und Realisierung des Deutschen Pavillons und die Adaption der Ausstellung für ihre Präsentation im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt im Frühjahr 2017. ■

¹⁾ <http://u-in-u.com/de/biennale-venedig/2016-architecture/curatorial-statement/> 25.08.2017



Wie wird was von wem gesehen? Gruppenorientierte Arbeitsprozesse und der Einbezug vielseitiger Perspektiven sind ein wesentliches Element des Projekts Motion Bank

MOTION BANK

Eine Initiative zur Dokumentation und Vermittlung des Kulturerbes Tanz

TEXT: FLORIAN JENETT

FOTOS: VANESSA LIEBLER, MOTION BANK, JESSICA SCHÄFER

■ Seit 2016 ist das Forschungsprojekt Motion Bank an der Hochschule Mainz angesiedelt. Zusammen mit Partnern weltweit widmet es sich der digitalen Erfassung, Aufbereitung und Vermittlung von zeitgenössischem Tanz. Seine offenen und freien Systeme kommen dabei sowohl in Ausbildung und Studios, als auch in Archiven und der Tanzforschung zum Einsatz. Ziel ist es, mittels standardkonformer, erforschbarer Daten, niederschwelliger

Werkzeuge und passender Methoden Grundlagen für die Dokumentation und Vermittlung des immateriellen Kulturerbes Tanz zu schaffen.

Initiiert von der Forsythe Company
Motion Bank ist in der Praxis verankert, es wurde 2010 im Rahmen der Forsythe Company Frankfurt rund um den weltberühmten Choreographen William Forsythe initiiert. Durch eine große Förderung (2,8 Millionen)

der Kulturstiftung des Bundes, des Landes Hessen und anderer Förderer konnte zwischen 2010 und 2014 die Grundlage für das heutige Projekt gelegt werden. Dabei wurden in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung (IGD) neue Erfassungsmethoden erprobt, Systeme zur Annotation multimodaler Datenströme und zur Online-Publikation solcher Materialien entwickelt. Die Arbeiten renommierter Choreographinnen und

Choreographen (Deborah Hay, Jonathan Burrows & Matteo Fargion, Thomas Hauert, Bebe Miller) wurden aufgenommen und als sog. „Online Scores“ (Microsites) publiziert. Zudem wurden Workshops und Symposien organisiert und Labore errichtet, um aktuelle Fragen rund um Wissen und Daten zum Tanz zu erarbeiten und auszutauschen.

Lebende Archive

Das Projekt steht in einer Linie mit anderen Initiativen der Tanzwelt, die sich der Problematik der Erfassbarkeit und Vermittlung von Tanz widmen. Denn trotz vielzähliger Notations-Systeme, Dokumentations-Protokolle und Versuche der technischen Erfassung von Tanz hat sich bisher kein System durchgesetzt oder könnte gar als Standard bezeichnet werden. Im Alltag der Produktion sind nach wie vor Video und Notizen das Mittel der Wahl, und die dadurch entstandenen Sammlungen der letzten Jahrzehnte stellen uns bereits heute vor gewaltige Aufgaben. Die Kunstform Tanz, ähnlich wie Theater und Performance-Art, beginnt lange vor der ersten Körperbewegung und endet nicht mit der Aufführung auf der Bühne. Die Tänzerinnen und Tänzer, die Choreographinnen und Choreographen sind das lebende Archiv dieser Form und in ihnen verbinden sich vielschichtige Bezüge, Techniken, Wissen und Erinnerungen. Will man ein Stück umfassend dokumentieren, so muss man diese, sowie die Entscheidungen und die innere Wahrnehmung des Tänzers bzw. der Tänzerin beim Tanzen als mögliche Aspekte mit einbeziehen. Oft denkt man bei der Erfassung von Tanz zuerst an den Einsatz von Motion-Capture-Systemen. Vor diesem Hintergrund wird aber klar, dass diese nur ein Element im Rahmen eines größeren Konzepts sein und die damit erhobenen Daten selten für sich alleine stehen können.

Drei Systeme

Aktuell arbeitet Motion Bank mit drei eigenen Systemen. Im Zentrum steht „Piecemaker“, das ursprünglich vom Tänzer David Kern im Kontext der Forsythe Company begonnen und von Motion Bank in der ersten Phase neu aufgesetzt wurde. Das System erlaubt es, mittels zeitbasierter Annotationen vielfältige Zusatzinformationen parallel und im Bezug zu laufenden Video-Aufnahmen einzufangen. Dies öffnet das oft hermetische Medium Video und erlaubt es bspw., Notizen



„No Time To Fly“ – Aufzeichnung einer Choreographie von und mit Deborah Hay. Foto: Jessica Schäfer



Aufzeichnung von Duetten der Choreographen Jonathan Burrows und Matteo Fargion



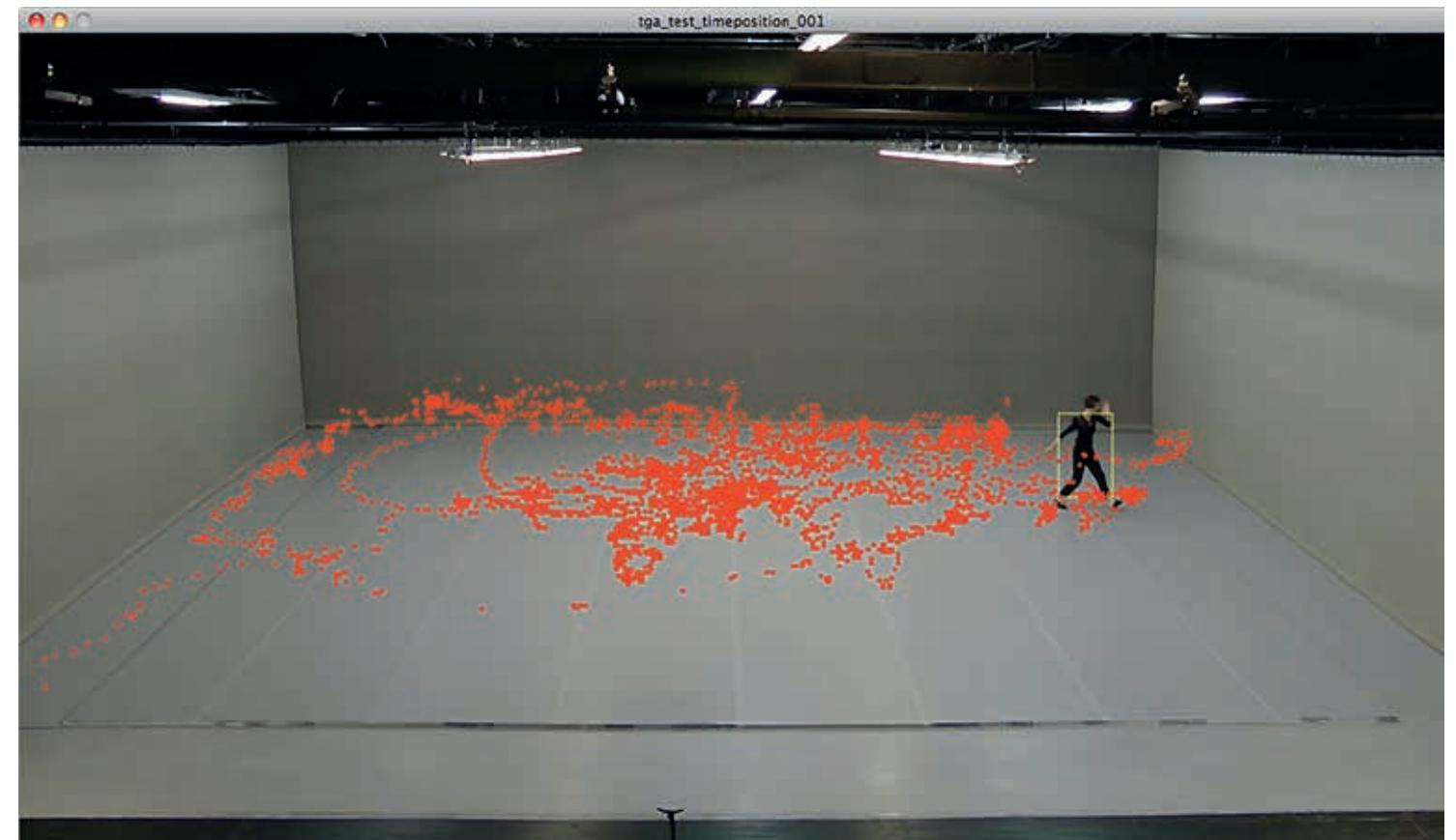
Aufzeichnung von Ausschnitten der Duette von und mit Jonathan Burrows und Matteo Fargion



Tanzwissen kennen zu lernen und damit umzugehen ist das Ziel der Choreographic Coding Labs wie hier in Los Angeles 2015

zeitlich zu verorten, das Material semantisch aufzuarbeiten oder in Bezug zu anderen Materialien zu setzen. Seine kollaborative Natur ermöglicht es, vielseitige Perspektiven einzufangen und so gruppenorientierte Arbeitsprozesse besser abzubilden. In seiner Ur-Form wurde „Piecemaker 1“ viele Jahre im Rahmen der Proben der Forsythe Company eingesetzt. Der dabei entstandene Datensatz erlaubt es, die Genese einiger Stücke der letzten Schaffensphase der Forsythe Company in Frankfurt nachzu vollziehen. Motion Bank entwickelt dank einer Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) momentan eine Dokumentation zum Zustand des Datensatzes und ein Konzept für seinen Erhalt, sowie die Möglichkeit einer Öffnung. Die aktuelle Version „Piecemaker 2“ wird neben Motion Bank auch von anderen Institutionen bspw. in der Tanzausbildung, Produktions-Dokumentation und zur Aufarbeitung von Archivmaterial eingesetzt. Seine Zukunft liegt in einer dezentralen Form, die aus standardkonformen Formaten, wie dem kürzlich veröffentlichten W3C Web-Annotations-Modell, und niederschwelligen Werkzeugen bestehen wird. Zudem wird „Piecemaker“ mit einem zweiten Motion Bank-System, „Piecemeta“, fusioniert, das bisher als Service zum Ablegen und Abrufen von Bewegungsdaten diente.

Das dritte System der Motion Bank, ein webbasiertes, choreographisches Publishing-System, nennt sich „MoSys“. Es wurde ursprünglich zur einfachen Veröffentlichung der oben genannten „Online Scores“ entwickelt und erlaubt es, externe Materialien (bspw. Vimeo-Videos oder „Piecemaker“-Annotationen) mit zusätzlichen Informationen zu Ansichten zu verweben. Über einen eingebauten Nachrichtenkanal steuert bspw. ein Vimeo-Video die Darstellung von Texten und Visualisierungen um sich herum und umgekehrt. In Kooperation mit der Pina Bausch-Foundation erforscht Motion Bank momentan die Möglichkeit, im Grunde beliebige Materialien über eine einfache Oberfläche im Kontext eines bestimmten Themas, sprich einer Ansicht, zusammen zu bringen. Hiermit verbindet sich die Frage, ob durch den Einsatz von „MoSys“ als Oberfläche für den von der Hochschule Darmstadt entwickelten Triple-Store des Archivs Bezüge erstellt und sichtbar gemacht werden können, die bisher nicht durch die Ontologie der



Ein Video einer Aufführung von „No Time To Fly“ durch die Tänzerin Ros Warby wird durch die erfassten Bewegungsdaten erweitert und so interaktiv

Sammlung beschrieben waren. Diese Möglichkeit, Strukturen aus der Verwendung abzuleiten, eher als sie vollständig a priori festlegen zu müssen, begünstigt auch den Einsatz des Systems im Rahmen einer laufenden Kooperation mit dem EU-Creative-Europe Projekt „Dance On, Pass On, Dream On“. Hier wird für die vielfältigen Aspekte und Materialien der Partner aus acht Ländern eine „Online Toolbox“ entwickelt, die den Austausch und Überblick der Aktivitäten im Projekt herstellen soll.

Partner in England und Australien

Im Rahmen einer Förderung der Aventis Foundation erarbeitet Motion Bank mit Partnern in England und Australien bis 2018 ein Konzept als Basis für eine völlig neue Generation seiner Systeme. Die Idee ist hier, ein „Internationales Netzwerk Tanz-Daten“ zu initiieren, das es ermöglicht, dezentral und demokratisch, mittels Technologien ähnlich der des BitTorrent-Netzwerks und der Bitcoin Währung, Daten zu sammeln und zu verwalten. Hieran knüpft sich die

Erwartung, in den nächsten Jahren die Situation der dringend benötigten erforschbaren Daten im Bereich Tanz zu verbessern und zudem eine niederschwellige Perspektive für deren Archivierung zu bieten.

Seit 2014 leiten Dr. Scott deLahunta (Coventry University / UK, Deakin University / AU), der Projektleiter der ersten Phase, und ich die Motion Bank gemeinsam. DeLahunta ist seit vielen Jahren mit der Erforschung und Erprobung der Möglichkeiten digitaler Methoden im Tanz beschäftigt. Momentan ist er Research-Fellow in England und Australien. Ich bin nach Jahren künstlerischer Tätigkeit in meinem Studio in Frankfurt und parallelen Aktivitäten in der Open-Source-Entwicklung 2016 dem Ruf an die Hochschule Mainz gefolgt und brachte Motion Bank als Forschungsvorhaben mit. Inzwischen ist es dort im Institut Designlabor Gutenberg angedockt und Teil des mainzed-Netzwerks geworden. Dank der erfolgreichen Einwerbung von mehreren Förderungen und Kooperationen ist auch das Team in den

letzten Monaten um drei Personen angewachsen, und eine weitere Stelle steht noch zur Besetzung aus. Mit Anton Koch konnte ein exzellenter Software-Entwickler mit vielen Jahren Erfahrung im Erstellen und Betrieb komplexer Webanwendungen und den Höhen und Tiefen der Startup-Welt für das Projekt gewonnen werden. Die tanz- und theaterwissenschaftliche Seite wird durch David Rittershaus vertreten, der neben der wissenschaftlichen Arbeit auch weiterhin in der Kreation und Produktion neuer Stücke tätig sein wird. Mit Ronja Butschbacher ist auch eine Studierende des Kommunikationsdesigns in das Projekt eingebunden und verstärkt dort die gestalterische und konzeptionelle Expertise. Gerade ist das Team mit dem Schleppen von Kisten fertig, denn es ist in den letzten Wochen in das ehemalige Hausmeisterhäuschen neben dem Gebäude Rheinstraße gezogen. ■

<http://motionbank.org>
<http://choreographiccoding.org>
<http://piecemaker.org>

„KEINE E-MAILS MEHR NACH FEIERABEND“

IM GESPRÄCH: NORBERT ROHLEDER
BETTINA AUGUSTIN

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Hochgeschwindigkeit und ständige Beschleunigung sind Schlüsselwörter einer Epoche, in der Zeitnot nachgerade zur neuen Gesellschaftskrankheit geworden ist. Fast ein Viertel der Arbeitnehmer arbeitet in einem Tempo, das sich langfristig nicht durchhalten lässt, ein Fünftel leidet an Erschöpfung, Lustlosigkeit und Schlafstörungen – so Prof. Dr. Norbert Rohleder, der an der Hochschule Mainz Human Ressource Management lehrt.

„Angstplatz“ war der Titel des Plakats, mit dem Milan Gress, Designstudent der Hochschule Mainz, im Sommer 2017 einen Preis beim Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks gewann. In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, dass fünf von zehn Studierenden unter wiederholter stressbedingter Erschöpfung leiden und dass die Verordnungsrationen von Psychopharmaka und Antidepressiva unter Studenten zwischen 2006 und 2010 um mehr als 55 Prozent gestiegen sind (vgl. S. 68 in diesem Heft). Bettina Augustin sprach mit Prof. Dr. Norbert Rohleder über Ursachen und Risikofaktoren für ein Burn-out.

Foto rechts: Prof. Dr. Norbert Rohleder, Spezialist für Personalmanagement: „Unternehmen müssen eine Kultur etablieren, die es erlaubt, eine Balance zwischen Beruf und Privatleben herzustellen. Hier sind insbesondere die Führungskräfte als Vorbilder gefragt.“





„Im beruflichen Umfeld können Arbeitsüberlastung, fehlende Belohnungen und mangelnde Fairness ein Burn-out begünstigen.“

Ständiger Zeitdruck gehört heute für viele Menschen zum Arbeitsalltag. Was sagen aktuelle Studien über die Auswirkungen unserer Beschleunigungsgesellschaft?

Wenn wir heute über „Beschleunigung“ sprechen, denken wir an unser Lebenstempo. Obwohl die technische Entwicklung dazu hätte führen müssen, dass dem Einzelnen mehr Zeit zur Verfügung steht, gibt die Hälfte aller Deutschen an, unter chronischer Zeitknappheit zu leiden.

Wir wollen möglichst viele der Optionen realisieren, die uns das Leben zur Verfügung stellt. In hohem Tempo wechseln wir unsere Arbeitsplätze, unsere Hobbys, unsere Tageszeitungen, unsere Lebenspartner, unsere Gewohnheiten. Doch was sind die Folgen? Fast ein Viertel der Arbeitnehmer arbeitet in einem Tempo, das sich langfristig nicht durchhalten lässt, und nahezu jeder fünfte Beschäftigte schuftet bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. 20 Prozent der Erwerbstätigen leiden an Erschöpfung, oft kombiniert mit Lustlosigkeit, Schlafstörungen und der Schwierigkeit, abschalten zu können. Das sind die besten Voraussetzungen für ein Burn-out.

Was genau ist Burn-out?

Ein Burn-out ist ein Zustand totaler körperlicher, emotionaler und geistiger Erschöpfung. Meist beginnt ein Burn-out mit einer hyper-

aktiven Phase. Der Betroffene verzichtet auf freie Tage oder Urlaub, nimmt sich Arbeit mit nach Hause und verliert Privatleben und Freizeit aus dem Blick. Irgendwann kippt der Energiehaushalt: Der Betroffene fühlt sich auch ohne anstrengende Arbeit erschöpft und lustlos. Gereiztheit, Konzentrationsprobleme, immer mehr Fehler in der Arbeit und das Vermeiden sozialer Kontakte sind deutliche Warnsignale. Aber auch ein geschwächtes Immunsystem kann auf ein Burn-out hinweisen. Wird jetzt nicht reagiert, schreitet der Prozess weiter voran: Intellektuelle Fähigkeiten, Kreativität und Motivation nehmen ab, der Betroffene isoliert sich und leidet oft unter körperlichen Symptomen wie Verspannungen, Ohrgeräuschen, Magen-Darm- oder Herz-Kreislauf-Beschwerden.

Wo liegen die Ursachen? Welche Risikofaktoren gibt es?

Die Ursachen für ein Burn-out liegen meist in einer Mischung aus äußeren Gegebenheiten und Verhalten sowie Persönlichkeit des Betroffenen. Im beruflichen Umfeld kann z. B. Arbeitsüberlastung ein Burn-out begünstigen, aber auch ein Mangel an Kontrolle, fehlende Belohnungen, mangelnde Fairness oder ein Wertekonflikt. Kommen private Krisen hinzu, ist der Weg zu einem Ich-kann-nicht-mehr kurz.

Neben äußeren Faktoren spielt auch die Persönlichkeit eine Rolle. Einige Persönlich-

keitstypen sind besonders anfällig für ein Burn-out, z. B.: Perfektionisten, ambitionierte Helfer, die selbst keine Unterstützung annehmen, oder Hektiker, die ständig auf dem Sprung sind.

Sie haben sich im Rahmen Ihrer Forschung damit beschäftigt, was man tun kann, um das innere Gleichgewicht zu bewahren. Welche Ratschläge geben Sie?

Bei vielen Menschen bleiben Privatleben und Erholung auf der Strecke. Das führt langfristig zu Spannungen in Partnerschaft und Familie und schädigt die Gesundheit. Deshalb ist eine Ausgewogenheit zwischen Arbeit und Freizeit notwendig. Schon kleine Veränderungen können eine ausgeglichene Work-Life-Balance begünstigen:

Behalten Sie Ihre eigenen Bedürfnisse im Blick. Entlarven Sie Beschleuniger in Ihrem Leben. Setzen Sie Prioritäten und sortieren Sie die anstehenden Aufgaben nach Dringlichkeit und Wichtigkeit. Fokussieren Sie sich auf bestimmte Tätigkeiten.

Im Büro warten zahlreiche Unterbrechungen, E-Mails, Fragen von Kollegen, Telefonanrufe. Diese Ablenkungen verhindern ein konzentriertes Arbeiten. Stellen Sie das Telefon leise, schließen Sie den E-Mail-Client, wenn Sie sich einer wichtigen Aufgabe widmen. Nutzen Sie Ruheräume oder gehen Sie zum konzentrierten Arbeiten eine Stunde ins Café um die Ecke. Und: Nutzen Sie Ihre Ruhepausen – d. h. keine E-Mails mehr nach Feierabend. Firmenhandy ausschalten.

Wo sehen Sie die Aufgabe der Arbeitgeber? Was muss sich ändern?

Unternehmen müssen eine Kultur etablieren, die es erlaubt, eine Balance zwischen Beruf und Privatleben herzustellen, z. B. mit flexibler Arbeitszeit und flexiblen Arbeitsorten. Diese Kultur muss aber „von oben“ vorgelebt werden. Hier sind insbesondere die Führungskräfte als Vorbilder gefragt, selbst eine Balance von An- und Entspannung überzeugend zu praktizieren.

Darüber hinaus müssen Führungskräfte „eine Antenne“ für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben. Ein guter Manager

erkennt überlastete Mitarbeiter und versucht gemeinsam mit ihnen, Lösungen zu finden, welche Aufgaben z. B. delegiert und welche zeitlich verschoben werden können. Der gestresste Mitarbeiter braucht das Gefühl, verstanden zu werden und zu spüren, dass der Chef unterstützt und hilft.

Zeit zu haben, seinen Gedanken nachzuhängen, ist in unserer Gesellschaft ein seltenes Gut. Welche Bedeutung hat die Muße in unserem Leben?

Für viele Menschen ist das Wort „Muße“ negativ besetzt. Wir haben Gewissensbisse, die verstrichene Zeit nicht sinnvoll genutzt zu haben. Doch ein schlechtes Gewissen ist fehl am Platz, denn absichtloses Nichtstun fördert die Regeneration des Gedächtnisses und stärkt es. Zudem ist Muße eine wichtige Voraussetzung für Kreativität und Einfallsreichtum.

Nehmen Sie sich deshalb hin und wieder die Zeit, nichts zu tun und Muße zu finden. Mußzeiten können auch für spontane Aktivitäten genutzt werden, für Dinge, die erfüllen. Ein Buch schreiben, ein Instrument spielen oder im Café sitzen und das Treiben auf der Straße beobachten. Es gilt, sich zu sensibilisieren, Bedürfnisse zu erkennen und sich das mußevolle Genießen zu erlauben.



„Muße ist eine wichtige Voraussetzung für Kreativität und Einfallsreichtum.“



Foto: Katharina Dubno

PROF. DR. PHIL. HABIL. REGINA STEPHAN

Vizepräsidentin für Studium und Lehre der Hochschule Mainz

■ Was müssen Hochschulen über die reinen Studieninhalte hinaus vermitteln, um ihre Absolventinnen und Absolventen auf die Herausforderungen eines Arbeitslebens in der globalisierten Welt optimal vorzubereiten? Welche Bedingungen müssen geschaffen werden, um das Miteinander von Lehrenden und Studierenden ertragreich, konstruktiv und persönlich zu gestalten? Wie kann eine Hochschule ihre Aufgabe, kritisches Denken, kreatives Schaffen und innovatives Forschen zu fördern, erfüllen? Wie können die Chancen der Digitalisierung für Forschung und Lehre fruchtbar gemacht werden? Es sind Fragen wie diese, die mich bewegen haben, mich für das Amt der Vizepräsidentin für Studium und Lehre zu bewerben, denn an ihrer Beantwortung mitzuarbeiten, reizt mich sehr.

Ein erfolgreiches Studium gelingt am besten, wenn für klare rechtliche Rahmenbedingungen und kreative Freiräume gleichermaßen gesorgt ist. Hierbei kommt den Prüfungsordnungen eine hohe Relevanz zu, denn sind diese gut gemacht, entsteht ein vertrauensvolles Zusammenwirken aller Mitglieder der Hochschule. Das ist für uns grundlegend, schließlich steht in unserer Präambel der Satz: „Die Studierenden stehen im Mittelpunkt unseres Handelns“.

Die beste Förderung eines kritischen Geistes gelingt durch die Auseinandersetzung mit aktuellen wissenschaftlichen Fragen und Erkenntnissen. Denn: *Fake news* und *alternative facts* enttarnt man am besten durch profunde Kenntnis und wissenschaftliche Fakten. Die Bibliothek der Hochschule Mainz unternimmt seit langem große Anstrengungen, um aktuelle Literatur, Zeitschriften, E-Books und -Journals zur Verfügung zu stellen. Hier wird Halbwahrheiten wissenschaftlich verifiziertes Wissen entgegengestellt.

Ich halte das Wort von der Willkommenskultur keineswegs für überholt, ganz im Gegenteil: Voraussetzungen für das friedliche Miteinander zu schaffen, ist wichtiger denn je. Gerade Hochschulen mit ihren internationalen Partnerschaften haben die Aufgabe, den Blick auf andere Kulturen zu weiten und durch den Blick von außen auf die eigene Kultur deren differenzierte Wahrnehmung zu fördern, um für das Wohl aller Gemeinsames zu entwickeln.

Nach dem Abitur in Stuttgart 1982 studierte ich an der Ludwig-Maximilians-Universität München Kunstgeschichte, Neuere Geschichte und Kunsterziehung. Anschließend zog ich an den Lago Maggiore (Italien), wo mein Mann Stipendiat am JRC Ispra war, einem

Forschungszentrum der EU. Dieser vierjährige Aufenthalt, bei dem ich nicht nur meine Doktorarbeit schrieb, sondern auch quasi nebenbei Italienisch lernte, führte zu meiner hohen Identifikation mit Europa, die ich bis heute lebe. Frisch promoviert begann ich, für die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Stuttgart, zu arbeiten und ab 1995 an der dortigen Uni Architekturgeschichte zu lehren. Die Ergebnisse meiner 1992 abgeschlossenen Dissertation über den deutsch-jüdischen Architekten Erich Mendelsohn flossen in eine Tourneeausstellung ein, die ich für das Institut für Auslandbeziehungen, Stuttgart, kuratierte und 14 Jahre lang zu über 30 Präsentationen weltweit begleitete. 2000-08 lehrte und forschte ich, mittlerweile zweifache Mutter, als Post-Doc an der TU Darmstadt. Seitdem lehre ich Architektur- und Stadtbaugeschichte an der Hochschule Mainz, allerdings aufgrund der Funktionen als Dekanin des Fachbereichs Technik (2012-15) und jetzt als Vizepräsidentin nur in reduziertem Umfang. Doch Exkursionen führe ich auch zukünftig durch: Wo sonst kann man Studierenden die Fundamente des gemeinsamen Hauses Europa so gut nahebringen? ■

Nach dem Abitur in Stuttgart 1982 studierte ich an der Ludwig-Maximilians-Universität München Kunstgeschichte, Neuere Geschichte und Kunsterziehung. Anschließend zog ich an den Lago Maggiore (Italien), wo mein Mann Stipendiat am JRC Ispra war, einem

DR. IUR. VALÉRIE SCHÜLLER, LL.M.

Kanzlerin der Hochschule Mainz

■ „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...“¹

Zum 1. September 2017 habe ich das Amt der Kanzlerin der Hochschule Mainz übernommen. Eine Aufgabe, die für mich einen besonderen „Zauber“ innehat und bei der es, um in den Metaphern Hermann Hesses zu bleiben, der in seinem gleichlautenden Gedicht Veränderungen viel Positives und Lebenserhaltendes zuspricht, viele „Stufen“ oder Stationen zu erreichen geben wird.

Die erste Stufe, die ich anstrebe, ist es, mich meiner neuen Hochschule vorzustellen und ihre Menschen und Besonderheiten kennen zu lernen.

Mein Werdegang hat es mir ermöglicht, einige Hochschulen des Landes aus einer besonderen Innensicht erleben dürfen. Das Studium der Rechtswissenschaft habe ich an der Johannes Gutenberg-Universität absolviert. Nach dem Referendariat in Koblenz und Pretoria/Südafrika und dem zweiten juristischen Staatsexamen arbeitete ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Mainzer Medieninstitut. Von dort zog es mich zurück zur JGU, zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Europarecht und Medienrecht von Professor Dr. Dieter Dörr. Promoviert wurde ich zum Dr. iur. im Bereich des Medienrechts.

In der Zeit von 2005 – 2016 hatte ich die Geschäftsführung des Fachbereichs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften inne. Neben dem Wissenschaftsmanagement in einem der größten Fachbereiche der Johannes Gutenberg-Universität Mainz bot sich mir durch eine Abordnung in das Team des Präsidenten der JGU zur Vorbereitung auf die Exzellenzinitiative die wunderbare Gelegenheit, die Hochschule übergreifend kennen zu lernen. Auch meine beiden Amtsperioden als Senatorin der JGU haben mir besondere Einblicke in die Strukturen dieser Hochschule verschafft.

¹ Hermann Hesse, Sämtliche Werke, Band 10, Die Gedichte, S. 366, Suhrkamp, 2002

2016 wurde ich zur Kanzlerin der TH Bingen bestellt. In meiner Amtszeit dort legte ich den Fokus auf die Verbesserung der Kommunikationskultur, auf den weiteren Ausbau des Dienstleistungsgedankens der Zentralen Verwaltung und die Digitalisierung sowie die Steuerung des Projekts zur Einführung des Campusmanagement Systems. Dabei spielten Schnittstellen innerhalb der Verwaltung, aber auch zu den Fachbereichen eine wesentliche Rolle.

Diese Erfahrungen an der größten und an der kleinsten Hochschule in Rheinland-Pfalz schätze ich als besonderes Gut, denn es finden sich – nicht zuletzt durch die landeseinheitliche Hochschulgesetzgebung und dasselbe zuständige Ministerium – trotz des Größenunterschiedes viele Parallelen an diesen Hochschulen. Dennoch ist bei aller formalen Kongruenz festzustellen, dass jede Hochschule ihre ganz besonderen Eigenheiten hat, die sie unverwechselbar machen und von den anderen abheben.

Für die Hochschule Mainz stellt sich diese Besonderheit für mich so dar, dass ihr in den vergangenen Jahren durch konsequente strategische Organisationsentwicklung und geschicktes hochschulpolitisches Handeln ein Imagewandel von der soliden Fachhochschule an der Bruchspitze hin zur innovativen Hochschule Mainz mit Vorbildfunktion gelungen ist. Dies mache ich fest an dem modernen Campus, der mit einem zweiten Bauabschnitt weiter ausgebaut werden und der Hochschule die Möglichkeit des Zusammenwachsens geben wird. Ich mache es auch fest an Studiengängen, die offensichtlich den Zeitgeist treffen, denn 5.500 Studierende mittlerweile belegen die Attraktivität unserer Hochschule und ihres Standorts. Ein weiterer Beleg dafür, dass die Hochschule für kommende Anforderungen gut gerüstet sein wird, ist die große Zahl an internationalen Kooperationen, aber auch an nationalen und regionalen Vernetzungen. Diese Allianzen bringen Synergien, die in Zeiten sinkender Ressourcen und steigender rechtlicher, hochschul- und bildungspolitischer Anforderungen

dringend notwendig sind, um Prozesse bestmöglich abilden zu können.

Eine weitere Stufe wird sein, sich als Hochschule und deren Verwaltung den anzuhenden, durch die Landesregierung angekündigten und mit dem Hochschulzukunftsprogramm initiierten hochschulpolitischen Veränderungen zu stellen und diese bestmöglich für die Weiterentwicklung der Hochschule zu nutzen. Dabei ist gerade auch die Frage nach den für die Hochschulfinanzierung unerlässlichen Zusatzmitteln durch den Hochschulpakt von besonderer Relevanz. Hier ist es unerlässlich, dass die Hochschulen zeitnah Planungssicherheit im Hinblick auf ihre strukturelle Ausstattung und die Weiterentwicklung ihrer Autonomie erhalten. ■



Foto: Katharina Dubno



PROF. DR.-ING. STEPHAN MAI

lehrt Wasserbau und Wassermanagement im Fachbereich Technik

■ „Um an die Quelle zu kommen, muss man gegen den Strom schwimmen“¹ – So könnte das Motto meines bisherigen Studien- und Berufslebens lauten, welches mich von der Meereskunde in polaren Regionen über die Küstenhydrologie und den Seeverkehrswasserbau an der Nordseeküste zum Binnenverkehrswasserbau und zur Hydrologie großer Flusseinzugsgebiete an den Rhein nach Mainz geführt hat.

Mein Interesse an der experimentellen Hydro- und Aerodynamik entdeckte ich durch eine studienbegleitende Mitarbeit am Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung während des Studiums der Physik (1989-1995) an der Universität Bremen mit der Vertiefungsrichtung „Umweltphysik“. Nach dem Diplom in Physik brachte mich das Interesse an der Hydrodynamik an das Franzius-Institut für Wasserbau und Küstingenieurwesen der Universität Hannover, wo ich von 1996-2004 als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Themen der radargestützten

Wasserstands- und Wellenmessung und der Analyse von Hochwasserrisiken an Küsten und Ästuaren arbeitete. Berufsbegleitend konnte ich in Hannover meine Promotion zum Thema „Klimafolgen und Risikoanalyse im Wasserbau“ und ein Zweitstudium des Bauingenieurwesens mit Schwerpunkten im konstruktiven Wasserbau abschließen.

Zur Weiterführung der Entwicklung auf dem Gebiet der radargestützten Wasserstands- und Wellenmessung wechselte ich im Jahr 2005 an die Bundesanstalt für Gewässerkunde in Koblenz. Neben der Hydrometrie habe ich dort die Themenfelder „Unfallbedingter Schadstofftransport in internationalen Flusseinzugsgebieten“ und „Emissionen und Immissionen durch Bau und Betrieb von Wasserstraßen“ verantwortet. Dadurch hatte ich Einblick in die großen wasserbaulichen Planungen an Wasserstraßen in Deutschland und konnte diese mit Beiträgen zur Umweltverträglichkeitsuntersuchung unterstützen.

An allen Stationen nahm ich mit Freude die Gelegenheit wahr, mich auch in die Lehre einzubringen – in Bremen als Tutor für Studierende des Fachs Mechanik, in Hannover mit Vorlesungen zum wasserbaulichen Versuchswesen und während meiner Tätigkeit in Koblenz mit Vorlesungen zum Verkehrs- wasserbau, zur Risikoanalyse und zur Hydro- metrie.

Nicht zuletzt aus Freude an der Lehre habe ich daher gern im September 2016 die Ernennung zum Professor für Wasserbau und Wassermanagement an der Hochschule Mainz angenommen. Ich hoffe, dass ich die Studierenden bei ihrem Schwimmen gegen den Strom unterstützen und ihnen den Weg zur Quelle (des Wissens) erleichtern kann. ■

¹ Stanislaw Jerzy Lec, Neue unfrisierte Gedanken, Hanser Verlag, München 1964

PROF. DR.-ING. BENJAMIN FREIHERR VON WOLF-ZDEKAUER

lehrt Facilities Management im Fachbereich Technik

■ Effizienz-Monitoring von Immobilien ist mein beruflicher „Freeride“. Bei meinem Hobby – Mountainbiken – bedeutet das technisch anspruchsvolles Fahren in herausforderndem Gelände. Anspruch und Herausforderung bietet mir auf meinem beruflichen „Trail“ auch die Thematik des Effizienz-Monitorings sowohl bezüglich Energie-, Nutzungs- als auch Kosteneffizienz. Insbesondere das Thema Energieeffizienz hat mich als Bauingenieur nicht nur zur Gebäudetechnik und thermisch-energetischen Simulation, sondern auch zum Monitoring des Gebäudebetriebs gebracht. Um Energie- und Kosteneffizienz operativ zu verwirklichen, war ich in die Gestaltung und Steuerung von Facilities Management (FM)-Prozessen involviert – Tätigkeitsfelder, die mich mit Wirtschaftlichkeitsanalysen identifizierter Optimierungsmaßnahmen und Erfüllungsabgleich der vertraglich vereinbarten Anforderungen in neue „(Bike-) Reviere“ führten. Bereits während meines Studiums des Bauingenieurwesens legte ich den wissenschaftlichen Fokus auf die Energieeffizienz und deren Optimierung im Betrieb des Immobilienbestands. Im Anschluss an ein Praxisjahr beschäftigte ich mich als wissenschaftlicher Mitarbeiter sodann eingehender mit dieser Thematik im Rahmen meiner Dissertation („Energieeffizienz von Anlagensystemen zur Gebäudekühlung. Ein nutzenbezogener Bewertungsansatz unter betriebsnahen Randbedingungen“) am Institut für Massivbau der TU Darmstadt.

Bei der Bilfinger Hochbau GmbH widmete ich mich fortan dem Energie- und Anlagenmonitoring. Neben TGA- und Monitoring-Projekten zählte die Leitung von Entwicklungs- und Forschungsprojekten zu meinen Aufgaben. Darüber hinaus durfte ich bei einer großen deutschen Universalbank in Frankfurt im strategischen FM sowie insbesondere für das Energiemonitoring in einem technisch sehr anspruchsvollen „Terrain“ verantwortlich sein.

Zeitgleich nahm ich als Lehrbeauftragter eine Dozententätigkeit zur Heizungstechnik an der TU Darmstadt wahr, die mir zum einen aufgrund der Verknüpfung von Theorie und technischer Anwendung sehr viel Freude bereitete. Zum anderen ließ mich die Weitergabe von Wissen sowie die Interaktion mit den Studierenden über eine dauerhafte Lehrtätigkeit nachdenken.

Dass ich bei der Zeitungslektüre – keine Mountainbike-Zeitschrift – auf die Stellenausschreibung an der Hochschule Mainz aufmerksam wurde, war zwar zu diesem Zeitpunkt so (noch) nicht geplant, aber umso mehr gewollt. Über die Berufung auf die Professur „Facilities Management“ habe ich mich daher sehr gefreut. Die eingeschlagene „Tour“ abseits üblicher Werdegänge von Bauingenieuren hat zu wertvollen Erfahrungen, anderen Einblicken sowie ergänzendem Wissen geführt. Fortan möchte ich die Studierenden für das breite Spektrum des Facilities Management begeistern, motivieren und sie auf ihrer ganz persönlichen „Studien-Route“ unterstützen. ■





PROF. DR.-ING. PIOTR KUROCZYŃSKI

lehrt Angewandte Informatik mit Schwerpunkt Visualisierung im Bauwesen
im Fachbereich Technik

■ Als gebürtiger Pole aus Lodz kam ich 1990 mit meinen Eltern für »ein oder zwei« Jahre nach Mainz. Nach neun Jahren hatte ich mein Abitur abgeschlossen und begann in dritter Generation mit dem Architekturstudium an der TU Darmstadt. Ich erinnere mich noch gut an die Orientierungswoche und den Vortrag von Prof. Manfred Koob zur virtuellen Rekonstruktion des Vatikanischen Palastes. An seinem Lehrstuhl „Informations- und Kommunikationstechnologie in der Architektur“ sollte ich meiner Vorliebe zur (Bau-)Geschichte, der computer-gestützten 3D-Rekonstruktion und visuellen Vermittlung noch mehrere Jahre nachgehen.

Dank meinen Russisch-Kenntnissen begleitete ich als wissenschaftliche Hilfskraft die Rekonstruktion der 850-jährigen Baugeschichte des Moskauer Kremls. Als mir die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters bei dem Forschungsprojekt „Bau- und Entwurfsgeschichte des Petersdoms in Rom“ angeboten wurde, ergriff ich die Chance, meine Kenntnisse zu erweitern und erste Erfahrungen in der Lehre zu sammeln. Stolz war ich auf meinen ersten bewilligten Forschungsantrag, der mir erlaubte, mit Studenten über zwei Semester die Anfänge der Stadt Breslau (Polen) zu rekonstruieren und zu visualisieren.

Meine Zeit an der TU Darmstadt schloss ich 2010 mit einer Doktorarbeit zur medialen Aneignung der Stadt Breslau nach 1945 ab. Danach folgten Lehraufträge an der TU Warschau und eine intensive Zeit in der Kommunikationsagentur „Atelier Markgraph“, wo ich u.a. als Creative Director bei Projekten wie dem Besucherzentrum der EZB oder dem Deutschen EXPO Pavillon 2015 arbeitete und mit der Steuerung der gestalterischen Prozesse bei Ausstellungswettbewerben betraut war.

Mein Interesse an Forschung und Lehre führte mich 2013 an das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in

Mainz praxisorientiert vermitteln zu können. Einen Schwerpunkt meiner fachrichtungsübergreifenden Professur sehe ich in der BIM-konformen 3D-Bestandserfassung, Modellierung und Visualisierung an der Schnittstelle zwischen den Geoinformatikern und Vermessern, Architekten und Bauingenieuren. ■

PROF. TORSTEN SCHRADE

Inhaber einer Akademieprofessur an der Hochschule Mainz
lehrt Digital Humanities im Fachbereich Technik

■ Was haben mittelalterliche Inschriften, theologische Streitschriften, Notentexte aus dem 18. Jahrhundert, deutsche Familiennamen und angewandte Informatik miteinander zu tun? Sehr viel. Forschungen, die informatische Methoden und geisteswissenschaftliche Fragestellungen vereinen, haben sich unter dem Begriff Digital Humanities zu einer jungen und dynamischen Disziplin entwickelt.

Der Brückenschlag zwischen den Geisteswissenschaften und der Informatik steht im Zentrum der Akademieprofessur, die ich seit dem 1. März 2017 an der Hochschule Mainz inne habe. Meine Lehrtätigkeiten sind im Studiengang „Digitale Methodik in den Geistes- und Kulturwissenschaften“ angesiedelt. Dieser wird gemeinsam von der Hochschule Mainz und der Johannes Gutenberg-Universität getragen. Gleichzeitig verantworte ich als Leiter der „Digitalen Akademie“ die Forschungsaktivitäten der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz im Bereich Digital Humanities.

Die Entwicklung von digitalen Methoden zur Bearbeitung geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschungsfragen ist ein Feld, das mich bereits seit Studientagen fasziniert. Schon 2001, während meines Studiums der Mittleren und Neueren Geschichte, Germanistik und Anglistik kam ich am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz mit der Frage in Berührung, wie sich kulturelles Wissen digital erschließen, modellieren, analysieren und adäquat präsentieren lässt. Vor diesem Hintergrund wechselte ich 2004 in die freie Wirtschaft. Zusammen mit Firmen aus der Region Rhein-Main realisierte ich als Softwareentwickler zehn Jahre lang Projekte im kulturellen Sektor.

Die Geisteswissenschaften haben mich aber nie losgelassen. Seit 2009 beschäftige ich mich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Mainzer Akademie mit dem Aufbau einer Forschungsabteilung für Digital Humanities. Das Team ist bis heute auf 22 Personen und weit mehr Forschungspro-

jekte angewachsen. Durch gemeinsame Projekte ergaben sich seit 2011 auch Kontakte zum i3mainz an der Hochschule. Ein bedeuternder Moment war dabei die gemeinsam vorangetriebene Gründung des „Mainzer Zentrums für Digitalität in den Geistes- und Kulturwissenschaften“ (mainzed) 2015.

Webtechnologien, das Semantic Web sowie Linked Open Data bilden für mich Schwerpunkte, die ich zusammen mit Studierenden an der Hochschule Mainz für die Geisteswissenschaften erschließen will. Auch ein gesteigertes Bewusstsein für die Nachhaltigkeit und Qualität geisteswissenschaftlicher Forschungssoftware ist ein zentrales Anliegen für mich. Die Herausforderungen unseres digitalen Zeitalters können nur in enger institutioneller Zusammenarbeit gemeistert werden. Digitale Methoden und Kompetenzen müssen dabei zum selbstverständlichen Bestandteil geisteswissenschaftlicher Forschung werden. ■





PROF. URS LÖFFELHARDT

lehrt Entwerfen und Darstellen im Fachbereich Technik

■ Als ich mein Architekturstudium 1993 begonnen habe, war ich nicht nur für heutige Maßstäbe ganz schön alt. Dabei war mir seit meiner frühen Jugend klar: Ich werde Architekt. Dass es dann doch so lange gedauert hat, lag nicht an G9 oder 20 Monaten Zivildienst, sondern am Numerus Clausus, der den Zugang zum Architekturstudium regelte, und an meinem Abiturschnitt, der nicht geeignet war, diese Hürde zu überwinden. Dem Zufall habe ich es zu verdanken, dass ich im Architekturbüro Behnisch und Partner ein Praktikum absolvieren und die Wartezeit somit in eine Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit der Materie verwandeln konnte. Als ich dann endlich zum Studium an die TU Darmstadt ging, hatte ich nicht nur jede Menge Erfahrungen gesammelt, sondern war mir auch sicher, auf dem richtigen Weg zu sein.

Nach meinem Diplom 1999 arbeitete ich für diverse Büros und Agenturen, als Entwerfer und Illustrator. Der 1. Preis im Wettbewerb Neubau Lohrtalschule Mosbach gemeinsam

mit Motorplan mündete 2001 in den ersten großen Bauauftrag. Seither bin ich Partner im Büro Motorplan. Die Auseinandersetzung mit der konkreten Bauaufgabe stand jetzt im Vordergrund. Hier und jetzt, unter Einbeziehung aller Einflussgrößen, galt es, sich zu erproben und nach dem architektonisch Guten unter realen Bedingungen zu forschen. Mein Tätigkeitsenschwerpunkt seit 2001 liegt in den Bereichen Konzept, Entwurf, Wettbewerbswesen und Visualisierung.

Nach Lehraufträgen an der Uni Darmstadt, und in der Folge an der Hochschule Frankfurt, war die Bewerbung auf die Stelle an der Hochschule Mainz für mich folgerichtig. Seit Anfang des Jahres bin ich Professor und freue mich darauf, die Erfahrungen aus über 15 Jahren Praxis im eigenen Büro an die Studierenden der Hochschule Mainz weiterzugeben. ■

Nicht nur in meiner Berufspraxis ist die Relevanz der Skizze als Medium ungebrochen. Der Prozess des Sehens im Sinne von

Raumverständnis wird in eine allgemeinverständliche Bildsprache übersetzt. Die Zeichnung als universale Sprache ermöglicht uns über das Abbilden vorhandener Szenarien hinaus die Darstellung bislang nur imaginärer, zukünftiger Räume: Die Skizze ist das Medium der ersten Idee. Neben den Grundlagen des Entwerfens und Darstellens werden wir uns auch mit aktuellen Fragestellungen wie der Bedeutung des Bildes in einer Medienkultur oder der Relevanz der Geometrie für computational Design und computergenerierte Architekturdarstellungen befassen. ■

PROF. DR.-ING. MARTIN GRASSNICK 100 JAHRE ALT

Ein Rückblick von Prof. Dipl.-Ing. Hellmut Kanis

■ Der Jubilar wurde 1956 zum Direktor der Staatsbauschule Mainz berufen, ab 1959 war er Direktor der Mainzer Werkkunstschule, beide Vorgängereinrichtungen der Hochschule Mainz.

Der am 5. Mai 1917 in Mainz geborene Martin Graßnick war und ist eine stets vorwärts strebende und aufbauende Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die fachlich in der bauhistorischen Forschung Maßstäbe setzte – von 1947 bis 1977 war er Dombaumeister des kriegszerstörten Doms in Xanten – und die für und in der Lehre zunächst in Mainz und dann später in Kaiserslautern zukunfts tragende Grundlagen und Fundamente schuf.

Nach seinem Studium an der TH Darmstadt begann Martin Graßnick mit einer Lehrtätigkeit an der Staatsbauschule Mainz. 1956 wurde er zum Direktor ernannt, 1959 wurde ihm auch die Leitung der Werkkunstschule Mainz übertragen. In dieser Doppelfunktion kam sein Talent, zusammenzuführen, aufzubauen und in der Lehre Fundamente anzulegen, besonders zur Geltung.

Unter Martin Graßnicks Leitung erhielt die Ingenieurschule Mainz den in Klammern gesetzten Zusatz „Architektur“ und damit den Auftrag, hier die Lehre zu erweitern und an das umfangreiche Lehrgebiet einer technischen Universität heranzuführen. So berief er 1960 als erste „Baurätin im technischen Schuldienst“ in Rheinland-Pfalz eine erfahrende freischaffende Architektin und einen leitenden Architekten aus einem großen deutschen Architekturbüro, weitere „Praktiker“ folgten.

Das „grenzenlose“ Zusammenspiel mit der Werkkunstschule Mainz trug zur Mehrung des Ansehens der Lehranstalt in Mainz – über die Grenzen der Stadt hinaus – bei, die vielfältigen und vielseitigen Veranstaltungen in der Aula fanden in der Öffentlichkeit großen Zuspruch und im Veranstaltungskalender der Stadt einen festen Platz. Dem Miteinander und Zusammenhalt der Dozentenschaft dienten die gemeinsamen, gut

vorbereiteten Bildungs-Exkursionen nach Frankreich und Italien.

Martin Graßnick war mit der damaligen Landesregierung richtungsverbunden. Aber insbesondere bei Berufungen legte er stets großen Wert auf politische Neutralität – die fachliche und persönliche Qualität hatte stets Vorrang.

In das persönliche Umfeld gab er kaum einmal einen Einblick frei – da war es schon eine besondere Auszeichnung, wenn er einen Kollegen mit dessen Frau zu sich in Gonsenheim zu einem Glas Wein bat. Dort fand man da alle Wände noch bis an die Decke mit Büchern, die alle einen Einhänger mit Kordeln hatten, bedeckt und zugestellt. Wenn dann im Gespräch ein Buch herausgenommen und eingesehen wurde, wurde auf dem Einhänger das Datum und der Gesprächspartner sorgfältig vermerkt. Es wurde deutlich und erhellt, wie er auch „im Dienst“ die Kontakt-Fäden zog und bewahrte und verzweigte Verbindungen herstellte und pflegte. ■

Dieser „Arbeitsstil in Präzision“ führte schon bald dazu, dass Martin Graßnick von der Landesregierung den Auftrag erhielt, 1966 ein Hochschulinstitut für Berufspädagogik aufzubauen und 1969 die organisatorische Leitung bei der Gründung der Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern zu übernehmen.

Bis 1982 lehrte er dann an der TU Kaiserslautern bei den Architekten im Lehrgebiet Baugeschichte und Theorie der Architektur, im selben Jahr wurde er zum Ehrensenator ernannt. ■



Foto: TU Kaiserslautern



„Frau Architekt“ – Mary Pepchinski ist wissenschaftliche Leiterin der gleichnamigen Ausstellung, die zur Zeit im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt gezeigt wird. Foto: Katharina Dubno

PROF. DR.-ING. MARY PEPCHINSKI

Klara Marie Faßbinder-Gastprofessur für Frauen- und Geschlechterforschung

■ Die Klara Marie Faßbinder-Gastprofessur bietet eine besondere Gelegenheit, Genderforschung in einem interdisziplinären akademischen Kontext zu betreiben. Ich freue mich daher sehr, diese Position im Wintersemester 2017/18 an der Hochschule Mainz vertreten zu dürfen.

Zu meiner Person: Aufgewachsen in New York, habe ich dort an der Columbia Universität sowohl Kunstgeschichte als auch Architektur studiert. In New York und Berlin war ich als Architektin und an den technischen Universitäten Berlin, Dresden und Graz als Professorin tätig. In Berlin wurde ich an der Universität der Künste (UdK) mit einem Thema zur Frauen- und Genderforschung promoviert. Gegenwärtig bin ich an der Hochschule für Technik und Wirtschaft

Dresden im Studiengang Architektur Professorin für das Fach Entwerfen.

Auf Genderforschung, welche damals – in den 1970er und frühen 1980er Jahren – eine Neuheit war, bin ich während meines Studiums in New York aufmerksam geworden. Das Fach war damals allerdings in der Hochschullehre noch nicht verankert und Informationen waren schwer zu bekommen. Es war auch schwierig, zu diesem Thema zu forschen, weil es kaum Professorinnen gab und die Themen „Frauen“ und „Gender“ in der Architektur als weitgehend irrelevant galten. Glücklicherweise hat sich diese Haltung zwischenzeitlich verändert. So können heute in meiner Arbeit und meinem Forschungsschwerpunkt Architekturpraxis und -Theorie mit Aspekten der Genderforschung

zusammenkommen. Darüber hinaus werden letztere auf weitere Felder wie Technologie und Wirtschaft bezogen.

Als Ausdruck dieser Erfahrungen und Interessen darf meine gegenwärtige Funktion als wissenschaftliche Leiterin des Ausstellungsprojekts „Frau Architekt: Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architektenberuf“ am Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt/Main gesehen werden. Mit Förderung der Kulturstiftung des Bundes wird in dieser Ausstellung die Geschichte der Architektin in Deutschland von 1907 (als Emilie Winkelmann als erste Architektin in Deutschland ihr Büro eröffnete) bis zur Gegenwart dargestellt. Dort ist zu sehen, wie Architektinnen in der Stadt und auf dem Land gearbeitet, wie sie soziale Infrastrukturprojekte oder

Innenraumentwürfe bearbeitet, sich einen Namen als Unternehmerinnen und Ingenieurinnen gemacht haben oder in die Migration oder ins Exil getrieben wurden. Darüber hinaus stehen weitere Aspekte der Biographien dieser Frauen im Fokus, zum Beispiel wie das Privatleben die Berufstätigkeit beeinflusst hat und wie die Massenmedien über erfolgreiche Architektinnen berichtet haben. Diese Ausstellung wird vom 30. September 2017 bis zum 8. März 2018 gezeigt werden.

Aktivitäten im Rahmen der Klara Marie Faßbinder-Professur

Meine Antrittsvorlesung wird sich mit der Geschichte und den Perspektiven der Genderforschung beschäftigen, insbesondere mit der andauernden Relevanz dieses Gegenstandes für die technischen und praktischen Fächer, wie Ingenieurwesen, Architektur und Wirtschaft.

Das Seminar an der Hochschule Mainz für Studierende aus den Studienrichtungen Architektur, Design und Bauingenieurwesen beschäftigt sich mit Gender und Berufsleben. Innerhalb dieses Rahmens liegt der Schwerpunkt auf Frauen in technischen Berufen im 20. und 21. Jahrhundert. Darüber hinaus werden insbesondere Arbeiten von Architektinnen im Kontext der Professionalisierung von Frauen in technischen Berufen in dieser Zeit behandelt. Unter Einbezug ihrer Biografien werden verschiedene Aspekte von Gendertheorien und Frauenforschung vorgestellt, erläutert und reflektiert. Funktionale, konzeptuelle und technische Aspekte der entsprechenden Bauten werden präsentiert, um unterschiedliche Fragestellungen zum Thema Gender und Raum aufzuzeigen.

Innerhalb dieses Seminars stehen die Arbeiten der Architektin Lucy Hillebrand (1906–1997) im Mittelpunkt. Aus einer progressiven katholisch-jüdischen Familie in Mainz stammend, nahm Hillebrand Tanzunterricht und studierte Architektur an der Kunstgewerbeschule in Offenbach am Main sowie der Werkkunstschule in Köln. Ihr umfangreiches Œuvre erstreckt sich auf Architektur, Kunstgewerbe, Film und Architekturtheorie.

Lucy Hillebrand ist auch deswegen besonders interessant, weil sie zwischen 1945 und 1970 ein florierendes Architekturbüro in Göttingen betrieb und in Hessen und

Niedersachsen eine Vielzahl von Gebäuden realisierte. Die Architektin entwickelte eine ganz persönliche Architekturausrichtung, beruhend auf der Bewegung vom Körper im Raum und dem Bedürfnis, Orte für kollektive Interaktionen zu schaffen.

Weitere Veranstaltungen im Rahmen der Gastprofessur sind u.a. ein Workshop für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule Mainz, um Gender als ein analytisches Instrument und einen Untersuchungsrahmen in der Forschung vorzustellen und Vorlesungen an weiteren Hochschulen in Rheinland-Pfalz.

Zielsetzung und Ergebnisse

Mein vorrangiges Ziel im Rahmen der Klara Marie Faßbinder-Gastprofessur besteht darin, an der Hochschule Mainz und anderen Hochschuleinrichtungen in Rheinland-Pfalz die Sensibilisierung für die Zusammenhänge zwischen Gender und Berufsleben zu fördern. In diesem Zusammenhang soll insbesondere

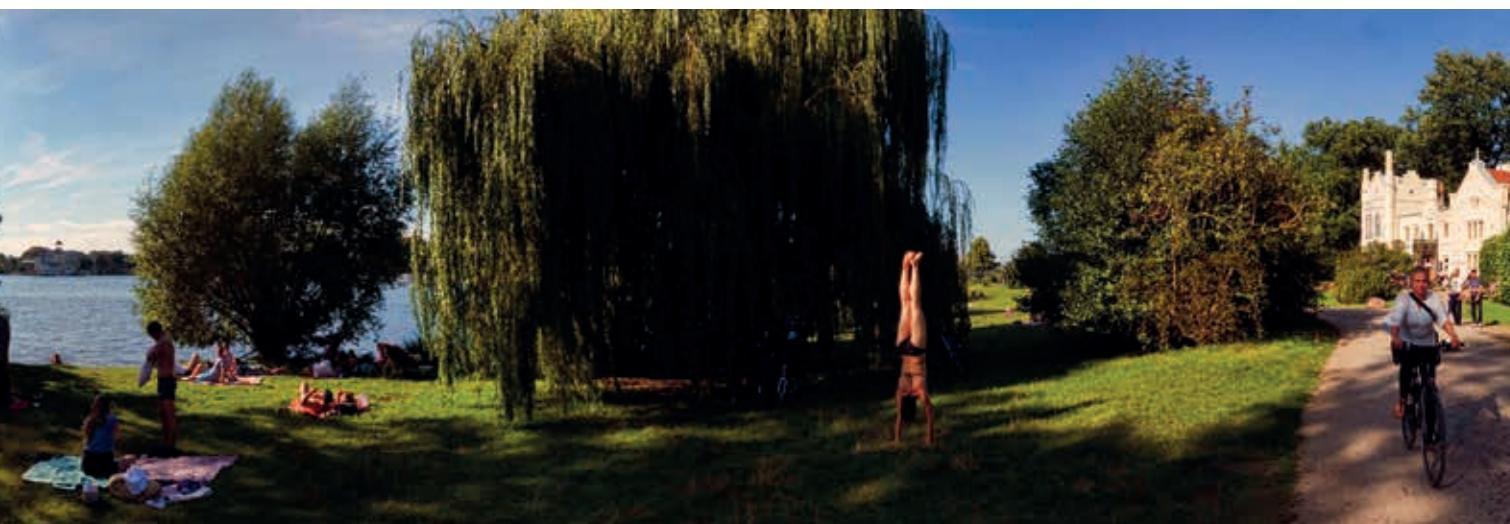
der Frage nachgegangen werden, welche Strategien Frauen in der Vergangenheit entwickelt haben, um in ihrem Beruf Erfolg zu haben. Schließlich sollen die Bedingungen herausgearbeitet werden, die sowohl für Frauen als auch für Männer gelten, um in Zukunft in der Öffentlichkeit eine Gleichstellung zu erreichen.

Ich freue mich auf die Begegnung und den Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Studierenden in Mainz und darüber hinaus in ganz Rheinland-Pfalz. ■



Modell der von Lucy Hillebrand erbauten St. Nikolauskirche auf der Nordseeinsel Langeoog. Foto: Deutsches Architekturmuseum

KLEINE NACHRICHTEN



Park Babelsberg – Liegewiese am Tiefen See und das Kleine Schloss. Ausstellung mit Panorama-Fotografien des Instituts für Mediengestaltung

LANDSCHAFTSGESTALTUNG UND VIRTUELLE REALITÄT AUSSTELLUNG IN DER CAMPUS-MAGISTRALE

Landschaftsgärten verändern die Wahrnehmung von Landschaft. Im besten Sinn dieser Veränderung findet heute die Wahrnehmung über die lustvolle Nutzung statt. Die Werkgruppe LUST : LANDSCHAFT von Hartmut Jahn, die im Juni/Juli in der Campus-Magistrale gezeigt wurde, zeigt unter anderem heutige Nutzer dieser idealen Landschaft im Park Babelsberg in Panoramen, die die Immersivität des fotografischen Standbildes ausloten. Durch die 180°-Panoramen entwickeln sich ganz neue akustische Räume – Echo/Halbecho –, die es aufzugreifen galt, ebenso das vertikale Panorama. Die Fotografien wurden für die VR-Technologie optimiert und sollen als Hintergrund einer virtuellen Umgebung dienen, die mit HTC vive-Brille wahrnehmbar, begehbar und bespielbar ist.

Am Schloss Babelsberg begann Peter Joseph Lenné 1833 mit der Gartenanlage. Ohne Bewässerungssystem vertrockneten jedoch die

Pflanzen. Im Jahr 1843 erhielt Fürst Hermann von Pückler-Muskau, der gerade sein Buch „Andeutungen über Landschaftsgärtnerie“ veröffentlicht hatte, den Auftrag zur weiteren Gestaltung. Durch den Bau des Dampfmaschinenhauses profitierte er von der aktuellen technischen Errungenschaft des 19. Jahrhunderts. Es schaffte das Wasser hinauf zum Schwarzen Meer mit seinen vier Inseln, Wasserfall und Fontänen. Fürst Pückler behielt das von Lenné entworfene Wegesystem mit Ausblicken in die Potsdamer Landschaft bei. Die Blickachsen gehen zumeist über große Distanzen, auch bedingt durch die Wasserflächen der Havel. Zentraler Ort der Blickachsen-Gestaltung ist das Schloss selbst, das nur einem engen Kreis der damaligen Standesgesellschaft vorbehalten blieb, die hier weit entfernt von Berlin die „Kartoffelrevolution“ 1847 überstand.

Red.

DAS QUALIFIZIERUNGSKOLLEG EINRICHTUNG FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN NACHWUCHS

Lehre und Forschung ist das Kernfeld von Hochschulen. Neben finanziellen, technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen wird dieser Kernbereich entscheidend von der Motivation, der Kompetenz und der Weiterentwicklung der lehrenden und forschenden Personen bestimmt. Mit dem Qualifizierungskolleg wurde vor diesem Hintergrund jetzt ein weiteres Angebot im Bereich der internen Weiterbildung an der Hochschule Mainz geschaffen. Die Einrichtung konzentriert sich mit ihren Angeboten auf die Zielgruppe der Assistentinnen und Assistenten sowie auf die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Veranstaltungsangebot zielt auf die Förderung der wissenschaftlichen oder künstlerischen Qualifizierung in Lehre und Forschung. Es bietet darüber hinaus aber auch Workshops zum Erwerb von Zusatzqualifikationen, die eine spätere Karriere außerhalb der Wissenschaft und die Integration in den Arbeitsmarkt erleichtern.

wissenschaftliche Methoden, Projekte und Informationen vermittelt – damit wird auch Interdisziplinarität befördert. Dieser Effekt ergibt sich grundsätzlich bei den Veranstaltungen auch bereits deshalb, da die Angebote fachbereichsübergreifend sind und somit Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen drei Fachbereichen zusammentreffen.

Das Qualifizierungskolleg ist ein fachlich übergreifendes Angebot in zentraler Verantwortung. Es wurde als wissenschaftliche Einrichtung der Hochschule Mainz Anfang 2017 gegründet. Die Satzung wurde vom Senat der Hochschule Mainz am 25. Januar 2017 mit Zustimmung des Hochschulrats vom 2. Februar 2017 erlassen. Es wird von der Vizepräsidentin, Prof. Dr. Andrea Beyer, geleitet und von einem Beirat (Dekaninnen und Dekane der Fachbereiche) unterstützt und beraten.

Kontakt: vizepraesidentin@hs-mainz.de oder qualifizierungskolleg@hs-mainz.de.

Internet: <https://www.hs-mainz.de/hochschule/qualitaet/weiterbildung/qualifizierungskolleg/>

Red.

SCHRIFT UND POESIE IN BEWEGUNG NEUES E-BOOK ERSCHIENEN: GUTENBERG GOES MEDIA

Die erste Publikation zum „Moving Types Festival“ MOTYF 2016 in Mainz (vgl. den Beitrag auf S. 4-11 in diesem Heft) thematisiert die Historie, den Status quo sowie Zukunftsperspektiven der bewegten Schrift und setzt sie in den Kontext von Kunst und Poesie. Das deutschsprachige E-Book mit integriertem Bewegtbildmaterial enthält sieben Artikel internationaler Medientheoretiker, -künstler und -gestalter sowie acht Beiträge namhafter Lyriker und Poeten. Neben ausgewählten Texten zum Symposium, der Ausstellung und den Lyrikevents finden sich zusätzliche wissenschaftliche und vor allem künstlerische Beiträge sowie

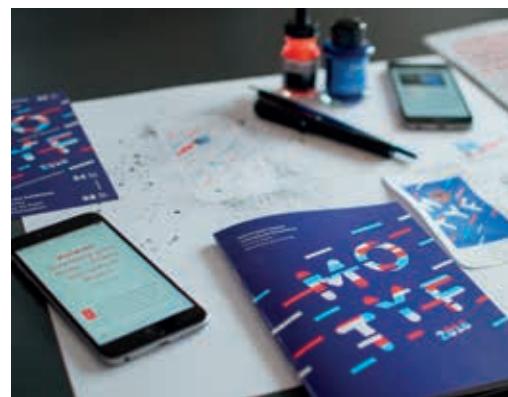
zahlreiche eigens für diese Publikation erstellte Videos.

Das E-Book steht kostenlos unter <http://www.zeitbasierte-gestaltung.de/publikation/> zur Verfügung. Es handelt sich um ein EPUB3-Format, das auf mobilen Devices (iOS via iBooks, Android via Adobe® Digital Editions), Notebooks und Desktops (Mac OS via iBooks, OS Win via Adobe® Digital Editions, Readium) wiedergegeben werden kann.

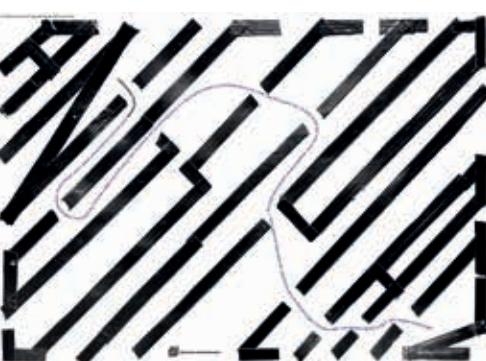
Red.



Illustration: Anna Rosinus



MOTYF E-Book
Zeichnung: Anne Nilges



Die Hochschule als „Angstplatz“ – eine besorgniserregende Entwicklung

LEBENSWELT HOCHSCHULE DESIGN-STUDENT GEWINNT BEI PLAKATWETTBEWERB

Milan Gress, Design-Student an der Hochschule Mainz, hat mit seinem Plakatentwurf einen der beiden mit jeweils 2000 Euro dotierten zweiten Preise beim diesjährigen Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks (DSW) gewonnen. Die Arbeit wurde von Prof. Charlotte Schröner betreut.

In seinem Entwurf mit dem Titel „Angstplatz“ macht Milan Gress auf eine besorgniserregende Entwicklung aufmerksam: „Fünf von zehn Studierenden leiden unter wiederholter stressbedingter Erschöpfung. Zwischen 2006 und 2010 stiegen unter Studenten die Verordnungsrationen von Psychopharmaka und Antidepressiva um mehr als 55 Prozent. Ein Fünftel leidet gar unter einer diagnostizierten psychischen Störung.“

Beim nunmehr 31. Plakatwettbewerb hatte das DSW die Studierenden gefragt, wie sie die „Lebenswelt Hochschule“ wahrnehmen:

Welche Freuden und Möglichkeiten bietet das Studentenleben? Ist die Hochschule ein Ort der Gemeinschaft, an dem sich Gleichgesinnte austauschen können, oder geht es vor allem um nüchternes, abschlussorientiertes Lernen?

Das Thema mobilisierte so viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie nie: 381 Designstudierende von 30 Hochschulen aus ganz Deutschland reichten insgesamt 706 Plakate ein, die von einer fünfköpfigen Fachjury begutachtet wurden.

Der Plakatwettbewerb des DSW für Designstudierende wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Kooperationspartner ist das Museum für Kommunikation Berlin.

Red.



Ungewöhnliches Ausstellungssystem für ungewohnte Perspektiven – die Präsentation auf dem Campus. Foto: Uwe Zentgraf

VON ZUFALL UND RADIOPROGRAMMEN IN DER KUNST VORTRAG IM RAHMEN DER DESIGNINITIATIVE

Nach langer Planungsphase war es endlich soweit. Um 18:30 Uhr vereinten sich im Foyer der Hochschule Mainz mystische Klänge mit zeitgenössischer Kunst. Skafte Kuhn und seine Werke waren der Mittelpunkt des Abends und entführten die Zuhörer in seine Welt. Eine Welt voller Gegensätze und Selbstverwirklichung ... In der Kunstszenen ist er längst kein Unbekannter mehr. Zahlreiche Veröffentlichungen und Ausstellungen sind das Ergebnis seines langjährigen künstlerischen Köpfes um ihn herum waren Hauptbestandteile des Senders. Verschiedene Standorte wurden genutzt, immer wieder anderenorts, um das Projekt nicht zu gefährden.

Leerstehende Räumlichkeiten wurden als Ausstellungsorte zweckentfremdet. Bekannte, Künstler aus nah und fern kamen zusammen und stellten über Tage und Wochen unterschiedliche Arbeiten aus, welche teilweise vor Ort entwickelt wurden.

Um sich Gehör zu verschaffen, bauten sie eine Radiostation. Kultur und Musik, sowie Gedankengänge der freien und antikapitalistischen Köpfe um ihn herum waren Hauptbestandteile des Senders. Verschiedene Standorte wurden genutzt, immer wieder anderenorts, um das Projekt nicht zu gefährden. Durch seine künstlerische, nicht konformistische Art hat es Skafte Kuhn geschafft, sich von der Masse abzuheben und ein Teil von etwas ganz Besonderem zu werden.

Julian Faller

Eine Reise durch sein künstlerisches Schaffen begann: Angefangen in Karlsruhe, damals Student an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, hatte Skafte Kuhn mehr vor als einfach nur Student zu sein. Mit Freunden aus der Kunstszenen begann er, gemeinsam Orte zu erschaffen, um künstlerische Gedankengänge zu teilen und die daraus resultierenden Werke auszustellen.

LUFT : RÄUME NEUE PERSPEKTIVEN IM STÄDTEBAU

Ein kolossales, verrottendes, über 70 m hohes Hochofenwerk, das nachts in prächtigen Farben leuchtet, eine über 500 m lange stählerne Förderbrücke, die stillgelegt in der Landschaft steht, ein monumentales Zeichenbauwerk im Bauhaus-Stil, das heute Welterbe der UNESCO ist – was hat das alles mit IBA zu tun? IBA steht für Internationale Bauausstellung und damit für Modernisierung und Strukturwandel ganzer Regionen. Sie ist ein deutsches Instrument zur Stadtentwicklung unter Beteiligung internationaler Architekten und Planer.

Am Beispiel der IBA Emscher Park und der IBA See zeigten Prof. Susanne Reiß und Axel Heimken Ausschnitte einer fotografischen Dokumentation von IBA-Projekten. Axel Heimken arbeitet als Fotograf für die Deutsche Presse Agentur (dpa) und die Associated Press (AP) und ist mehrfacher Preisträger der „Rückblende“, des renommiertesten Preises für Fotojournalismus. Seit mehreren Jahren setzt er bei seinen Bildern Drohnen ein und fertigt dadurch Luftbilder aus völlig neuen Perspektiven.

Im Laufe der Dokumentation entstand die Methode der „Steigsequenz“: Diese zeigt durch fast stufenlos aufeinanderfolgende Bilder die räumliche Wirkung einer städtebaulichen Situation von der Fußgängerperspektive Schritt für Schritt steigend bis zur klassischen Luftaufnahme in der Draufsicht. Der Betrachter wird auf eine oft überraschende Reise mitgenommen und gewinnt Erkenntnisse über den Zusammenhang des städtebaulichen Entwurfs bis hin zur räumlichen Wirkung der tatsächlich gebauten Umwelt.

Das Ausstellungssystem in Form von gerundeten und hinterleuchteten Displays wurde von Manfred Liedtke und Uwe Zentgraf vom Institut für Mediengestaltung entwickelt, um dieser ungewöhnlichen fotografischen Dokumentation einen angemessenen Rahmen zu geben.

Red.



Nonkonformistischer Gestalter –
Skafte Kuhn in der Holzstraße



Die Ausbreitung von Viren hat zu einer Katastrophe geführt – der Protagonist in Petr Eremins Film „Infiziert“ versucht, sich durchzuschlagen

LEBEN IN EINER POSTAPOKALYPTISCHEN WELT KURZFILM AUF INTERNATIONALEN FESTIVALS GEZEIGT

Es ist kalt und nass. Vincent ist auf sich allein gestellt und versucht, sich an denen zu rächen, die sein Leben auf den Kopf gestellt haben. Doch er muss sich entscheiden, wie weit er dabei gehen will. – Der Kurzfilm „Infiziert“ ist ein Bachelorabschlussprojekt im Studiengang Zeitbasierte Medien, das ich im Jahr 2016 bei Prof. Hartmut Jahn realisierte. Der Film stellt einen Proof of Concept für einen Deutschen Film im Zombie-filmgenre dar. Es ist eine Mischung zwischen Trailer und Kurzfilm, was die unübliche Erzählstruktur bedingt.

In „Infiziert“ geht es um einen Einblick in die Beziehung zweier Brüder, deren Wege sich infolge einer Katastrophe getrennt haben. Ein Virus breite sich rasant aus, viele Menschen sind in kürzester Zeit gestorben, nur wenige haben mit schweren Nebenwirkungen überlebt – sie haben Geschwüre im Gesicht, können nicht mehr sprechen, ihr Verhalten ähnelt einem wilden Tier. Sie sind die „Wesen“ in der Erzählwelt von „Infiziert“. Die Idee für das Projekt wurde zum großen Teil von dem Buch „Tiere Essen“ von Jonathan Safran Foer angestoßen.

Mein Film hat bei der Umsetzung Unterstützung von vielen Seiten gefunden. Viele Studenten und Filmschaffende aus Mainz und anderen Teilen Deutschlands haben ehrenamtlich mitgearbeitet – die Schauspieler David O. Riedel und Tobias Karn, Kameramann Felix Harjans, Komponist Tobias Burkhardt, Sounddesigner Daniel Mauthé, Maskenbildnerin Katharina Maisenbacher, um nur einige wenige zu nennen. Dem gesamten Team sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Nach der Uraufführung konnte ich meinen Film inzwischen auf Festivals in Frankreich, Italien, Portugal und Mexiko zeigen.

Weitere Informationen finden sich unter:
infiziert.petreremin.com und
www.petreremin.com

Petr Eremin

ROBOLAB EINGEWEIHT FORSCHUNGSLABOR FÜR ANGEWANDTE ROBOTERTECHNIK

In Anwesenheit von Wissenschaftsminister Prof. Dr. Konrad Wolf sowie der Geschäftsleitung der Carl-Zeiss-Stiftung ist im Mai an der Hochschule Mainz das interdisziplinäre Labor für angewandte Robotertechnik ROBOLAB offiziell eingeweiht worden. Das von der Carl-Zeiss-Stiftung mit rund 600 000 Euro geförderte ROBOLAB ist fachübergreifend konzipiert und stärkt das Profil der Hochschule als Ort der Innovation und des interdisziplinären Austauschs im Bereich der Forschung und Nachwuchsqualifizierung.

In seiner Basis besteht das ROBOLAB aus den drei Bereichen „Messtechnik“, „Digitale Fertigung“ und „Mensch-Maschine-Interaktion“. Diese drei Bereiche bilden – im Kreislauf von der industriellen Erfassung eines realen Objekts/Raums über die digitale Fertigung als Replik, die mediale und interaktive Aufarbeitung bis hin zur Mensch-Maschine-Interaktion – ein breites Spektrum möglicher Einsatzgebiete und interdisziplinärer Forschungsarbeit ab. Durch das breite Anwendungsspektrum und die Interdisziplinarität des neuen Labors werden neue Anwendungsgebiete in der Hochschule

möglich, die auch für die weiteren Fachrichtungen der Hochschule von großem Interesse sind. Kooperationen und Synergien für die Zukunft sind geplant.

Die Realisierung des ROBOLAB wurde möglich durch die finanzielle Unterstützung der Carl-Zeiss-Stiftung. Anlässlich ihres 125-jährigen Jubiläums im Jahr 2014 hatte die in Stuttgart ansässige Stiftung dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz für das Programm „Carl-Zeiss-Stiftung Invest“ die Zusage über Fördermittel in Höhe von knapp drei Millionen Euro erteilt, von denen rund 600 000 Euro in das Großgeräteprojekt ROBOLAB flossen.

Initiiert wurde das ROBOLAB vom Institut i3mainz – Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik (Prof. Dr. Frank Boochs) sowie den Fachrichtungen Innenarchitektur (Prof. Klaus Teltenkötter) und Mediendesign (Prof. Olaf Hirschberg) der Hochschule Mainz.

Red.

INTERNATIONALES BIENENWETTFLIEGEN MAINZER MEDIENDESIGNER LIVE DABEI

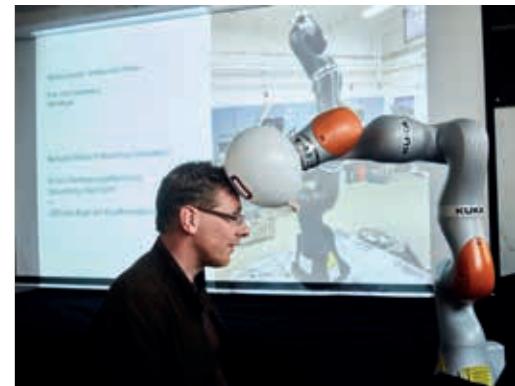
Im August 2017 fand das erste Internationale Wettfliegen der Bienen in Frankfurt am Main statt. Studierende der Studiengänge Zeitbasierte Medien haben das Rennen auf drei großen Bildschirmen „live“ in das Foyer des Museums für Moderne Kunst (MMK) übertragen. Das spannende Rennen wurde mit einer mobilen Regie, sieben Kamerapositionen und Originalton für ca. 400 Besucher aufgezeichnet.

Fünf Bienenvölker aus vier Ländern haben sich im Wettkampf gemessen. Die Flugstrecke von ca. 600 Metern, quer durch die Frankfurter City, gilt als Sprint-Distance. Gestartet wurde auf dem Dach des Hotel Jumeirah. Ziel waren die Bienenstücke der einzelnen Imker auf dem Dach des MMK. Sieger wurde das heimische Team aus Frankfurt. Die schnellste Flugbiene benötigte für die Strecke eine Minute und zehn Sekunden.

Die Künstlergruppe finger (Florian Haas und Andreas Wolf) hat vor zehn Jahren einen künstlerisch gestalteten Bienenstand auf dem Dach des MMK installiert. Rund 700.000 Bienen – in etwa so viele Bienen wie Frankfurt an Einwohnern hat – beflogen seither von dort aus das Stadtzentrum und produzieren erstaunliche Mengen an Honig.

Die Studierenden Anna Bettinger, Aurelia Natalini, Sina Meyer und Moritz Prior haben zusammen mit dem Lehrbeauftragten Justin Peach den gesamten Ablauf für das Ereignis vorab geplant und erfolgreich umgesetzt. Prof. Egon Bunne und der Leiter des Videostudios, Norbert Seemayer, haben die Produktion koordiniert. Im Wintersemester 2017/18 sollen die zahlreichen Videodaten dann zu einem Kurzfilm ausgewertet werden.

Red.



Olaf Hirschberg probt die „Mensch-Maschine-Interaktion“. Foto: Katharina Dubno



Live-Aufzeichnung des Bienen-Wettflugs durch die Frankfurter Innenstadt

Forum 1/2.17

Titelbild



Mit der interaktiven Installation „Poetryswing“ konnten sich Besucher der Medienkunstausstellung „Akademos“ im Mainzer Gutenberg-Museum Poesie erschaukeln

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Hochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption

Bettina Augustin M.A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design

Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild

Martina Pipprich

Anschrift

Hochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@hs-mainz.de

Auflage

2500 Exemplare

Erscheinungsweise

Einmal pro Semester. Die vorliegende Ausgabe ist, ausnahmsweise, ein Doppelheft.

Druck

W.B. Druckerei GmbH, Hochheim am Main

Redaktionsschluss

15.1.2017

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe

15.1.2018

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion (Red.) oder des Herausgebers wieder.

Autoren und Autorinnen

Therese Bartusch
Fachbereich Wirtschaft
Öffentlichkeitsarbeit
T 06131 628-3131
E therese.bartusch@hs-mainz.de

Prof. Stefan Enders
Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2236
E stefan.enders@hs-mainz.de

Petr Eremin
Student im Fachbereich Gestaltung

Julian Faller
Student im Fachbereich Gestaltung

Prof. Dr. Martin Graßnick
Ehem. Direktor der Staatsbauschule Mainz sowie der Mainzer Werkkunstschule

Eléna Hinsch
Assistentin im Fachbereich Technik
T 06131 628-1263
E elena.hinsch@hs-mainz.de

Kathrin Huber
Fachbereich Wirtschaft
Öffentlichkeitsarbeit
T 06131 628-3146
E kathrin.huber@hs-mainz.de

Prof. Florian Jenett
Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2259
E florian.jenett@hs-mainz.de

Prof. Hellmut Kanis
Ehem. Professor im Fachbereich Architektur

Dr. Karen Knoll
Assistentin im Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2257
E karen.knoll@hs-mainz.de

Jana Kocher
Absolventin in Fachbereich Gestaltung
E j.kocher@gmx.de

Prof. Dr. Susanne Rank
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 628-3246
E susanne.rank@hs-mainz.de

Prof. Dr. Piotr Kuroczyński
Fachbereich Technik
T 06131 628-1223
E piotr.kuroczynski@hs-mainz.de

Prof. Urs Löffelhardt
Fachbereich Technik
T 06131 628-1225
E urs.loeffelhardt@hs-mainz.de

Prof. Dr. Stephan Mai
Fachbereich Technik
T 06131 628-1333
E stephan.mai@hs-mainz.de

Prof. Nadja Mayer
Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2234
E nadja.mayer@hs-mainz.de

Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 628-3234
E anett.bicher@hs-mainz.de

Isabell Müller
Internetbeauftragte
des Fachbereichs Wirtschaft
T 06131 628-3439
E isabell.mueller@hs-mainz.de

Prof. Kerstin Molter
Fachbereich Technik
T 06131 628-1235
E kerstin.molter@hs-mainz.de

Prof. Dr. Mary Pepchinski
Inhaberin der Klara Marie Faßbinder-Gastprofessur für Frauen- und Geschlechterforschung
E pepchinsky@htw-dresden.de

Prof. Markus Pretnar
Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2216
E markus.pretnar@hs-mainz.de

Prof. Dr. Norbert Rohleder
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 628-3279
E norbert.rohleder@hs-mainz.de

Prof. Torsten Schrade
Fachbereich Technik
T 06131 628-1356
E torsten.schrade@hs-mainz.de

Dr. Valérie Schüller
Kanzlerin der Hochschule Mainz
T 06131 628-7210
E valerie.schueller@hs-mainz.de

Prof. Dr. Regina Stephan
Vizepräsidentin der Hochschule Mainz für Studium und Lehre
T 06131 628-7011
E regina.stephan@hs-mainz.de

Prof. Anja Stöffler
Fachbereich Gestaltung
T 06131 628-2336
E anja.stoeffler@img.hs-mainz.de

Prof. Dr. Benjamin von Wolf-Zdekauer
Fachbereich Technik
T 06131 628-1322
E benjamin.wolf-zdekauer@hs-mainz.de

